Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

15. Jahrgang. № 1.	Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2.20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.	Stuttgart. Jan. 1890.

☛ Um gefl. Einsendung der Beiträge bittet
A. Zöppritz
Kernerstraße 51 in Stuttgart.

Einiges aus der Laienpraxis des alten Homöopathen.

(Eingesandt von Graf Werner von der Recke senior.)

Seit meiner Veröffentlichung: „Allopathisches und Homöopathisches aus einem langen Leben" [1], bin ich verschiedentlich von älteren und jüngeren homöopathischen Aerzten aufgefordert, ferner aus meinen Erfahrungen einiges mitzuteilen. Wie gern hätte ich bei dem gehäuften Material diesen Aufforderungen Folge gegeben, wenn nicht meine Arbeitszeit von morgens bis in die Nacht, so durch meine mündliche wie briefliche Praxis in Anspruch genommen wäre, daß mir zu Anderem keine Zeit bleibt. Jetzt hat mich freundliche Beihilfe in den Stand gesetzt, nachfolgende Heilergebnisse in bunter Reihenfolge mittheilen zu können. Es sind nicht etwa einige Glücksfälle unter 1000 mißglückten Heilversuchen. Nein, mit Dank gegen Gott, der seinen Segen auf meiner Thätigkeit ruhen ließ, kann und darf ich sagen, daß fast nie ein Patient, der noch heilbar in meine Behandlung kam, ungeheilt ausscheidete. Dabei ist zu beachten, daß die meisten in meine Behandlung kommenden Patienten solche sind, an denen die heimischen Aerzte erst ihre Kunst erprobt und oft als unheilbar aufgegeben, oder, die Patienten, unfähig ferner die erfolglose, theure Kur fortzusetzen, sich nach anderer Hilfe umsehen und dann zu mir gewiesen wurden. So weist ein Geheilter mir immer ähnlich Leidende zu. So kommt es, daß aus Württemberg, Elsaß und Ostpreußen vorzugsweise nur Epileptische, und aus Pommern und Rheinland vorzugsweise Augenleidende sich an mich wenden, weil gerade in jenen Gegenden Aufsehen erregende Kuren dieser Art von mir vollführt waren.

[1] Jahrgang 1884 der Homöopathischen Monatsblätter.

Ich beabsichtige mit diesen Mitteilungen nichts Anderes, als der reinen Homöopathie Freunde und Vertrauen zu erwecken, und zu beweisen, was die Hochpotenzen — ich bediene mich durchweg nur der 30. Potenz und Streukügelchen —, die seltenen Gaben und das längere Auswirkenlassen, zu leisten vermögen. In dem Allen bin ich gewiß, daß ich in Hahnemanns Fußstapfen stehe. Oft frage ich mich, was wohl unser großer Meister sagen würde, wenn er eine Musterung unter den heutigen Homöopathen — seinen Schülern — halten würde? Die Mehrzahl derselben sind aus der allopathischen Schule zur Homöopathie übergegangen, und sind mit einem Fuße in der Allopathie stecken geblieben. Haben sich nicht vom fühl- und greifbaren Arzneistoff, von der Vielgeberei und dem steten Folgenlassen trennen können. Daher das Praktizieren mit Tropfen niederer Potenzen, ununterbrochenem Eingeben und dem Vielerlei durcheinander. Mir sind Homöopathen bekannt geworden, die in einem Tage vier verschiedene Arzneien, nicht in akuten, sondern in chronischen Krankheitsfällen zur Anwendung brachten. In einem Falle, wo ein armes an Epilepsie leidendes Mädchen in meine Behandlung übergieng, hatte der früher behandelnde homöpathische Arzt in 3 Monat 40 verschiedene Mittel, und in der letzten Zeit täglich 6 Mittel im Wechsel gereicht.

Ist das Homöopathie oder Allopathie? Und was soll man vollends dazu sagen, wenn unser lieber Dr. A. in seinen letzten Leidenstagen von seinen homöopathischen Aerzten so mit Opium und Morphium traktiert ist, daß er sozusagen berauscht von solchem Gifte, bewußtlos in die Ewigkeit übergegangen ist. — Ja, wir tadeln die allopathischen Aerzte wegen Mißbrauchs solcher Mittel, aber was soll man sagen, wenn Homöopathen so unverzeihlich sündigen? Die Allopathen wissen es nicht besser, aber jeder Homöopath muß es besser wissen. Aber das kommt wiederum daher, weil so viele Homöopathen den Staub und Schmutz der Allopathie nicht ganz abgeputzt, sondern so mit Stiefeln und Sporen der Allopathie in das saubere Gemach der Homöopathie übergetreten sind. Darum sind denn auch auffallende Heilerfolge, wie der mit Hochpotenzen wirkende Homöopath sie aufzuweisen hat, große Seltenheiten, und darum wird der edle Lutze, der solche Erfolge in Menge aufweisen konnte, von den meisten der heutigen Homöopathen als ein Charlatan verschrieen.

Bei dem offenbaren Rückgange der heutigen Hahnemannschen Homöopathie scheint es mir, daß die nicht schlecht schmeckende, wohlfeile Arznei, und das meistens noch weniger auf die Ausbeutung der Patienten spekulierende Verfahren der homöopathischen Aerzte, was die Homöopathie beliebt und gesucht macht.

Ein homöopathischer bekannter Arzt schrieb, als er meinen oben zitirten Aufsatz gelesen hatte: Ich habe Ihre Mitteilung mit wahrhaftem Heißhunger verschlungen, so hat mich lange nichts interessiert. Ich bin vor 10 Jahren von der Allopathie zur Homöopathie aus Ueberzeugung übergetreten, aber was Sie da schreiben von Hochpotenzen, von seltenen Gaben und Auswirkenlassen, das hat mir noch Niemand gesagt,[1] das lernt man auf keiner Universität. — Leider ist der liebe Mann bereits heimgegangen.

Die Schüßlersche abgekürzte Therapie hat für mich, den ungelehrten Laien, noch viele Lücken und Unklarheiten, doch bediene ich mich einiger ihrer Mittel mit vielem Erfolg. Ich habe mir bei Marggraf in Leipzig alle Mittel in 30. Potenz anfertigen lassen und handle mit ihnen nach homöopathischen Grundsätzen. Es hat mich aber nicht wenig ergötzt, als ein Mann aus der Nähe Oldenburgs sich wegen Heilung eines skrophelkranken Kindes an mich wandte, während er bei Dr. Schüßler die Heilung nicht gefunden.

Die Augendiagnose, ein neueres Meteor am homöopathischen Himmel, ist keine Homöopathie,[2] obgleich sie homöopathische Arzneimittel in ihren Dienst genommen. Sie ist eine Heiltheorie, die ihrer Neuheit und Eigenartigkeit wegen viel Aufsehen erregt hat, aber stets nur das Eigentum Einzelner sein wird und darum keine große Zukunft hat und für die Allgemeinheit nie von Nutzen sein wird. Für mich, der ich von 1000 Patienten kaum 150 zu sehen bekam, würde es keinen Wert haben, wenn ich in ihren Augen Grund und Wesen ihrer Krankheit studieren könnte, da ich dieselben nicht sehen kann. Ein mir befreundeter Anhänger dieser neuen Lehre schrieb mir, ich bin wieder in Budapest gewesen und kehre neu begeistert zurück. Es ist erstaunlich, was man da sieht, Blinde sehen wieder, Lahme gehen wieder umher.

Nun, für mich ists nichts; aber vielleicht finden sich in den nachfolgenden Mitteilungen einige Fälle, die den eben erwähnten nicht sehr unähnlich sind. Doch zum Schluß noch ein Vorfall, der mir Freude machte und den ich darum meinen Lesern mitteilen will. Wir hatten hier großes Manöver; da sprengte vor einigen Tagen Morgens ein Kürrassierunteroffizier in den Hof, stieg ab und ließ sich bei mir melden und sagte: vor 8 Jahren, ehe ich Soldat wurde, lag ich zu Hause krank an hitzigem Gelenk-Rheumatismus, unser Doktor konnte mir nicht helfen, da schrieb mein Vater an

---

[1] Anmerkung der Redaktion: Die Herren lesen eben die älteren homöopathischen Schriftsteller nicht! Was Herr Graf von der Recke sagt, steht in Dr. Wolfs „Homöopathischen Erfahrungen“, Berlin 1860 bei Herbig, vor 30 Jahren schon zu lesen!

[2] Die Augendiagnose hat mit der Behandlung der Kranken ja nichts zu schaffen! sie hat nach unserer Ansicht gewiß eine Zukunft. Red.



Sie, und nach der zweiten Arzneisendung war ich wieder gesund, und bins heute noch, da habe ich immer gehofft, es möchte mir möglich werden, Ihnen persönlich danken zu können. Heute führt mich der Dienst hier vorbei, da konnte ich nicht umhin, Ihnen meinen Dank persönlich abzustatten. Das freute mich.

Aber ich erzähle das nicht, um diesen Einen vor all meinen anderen Patienten hervorzuheben. O nein, er ist nicht der Eine unter den Zehnen. Nein, an Dankbezeugungen, in oft überschwenglicher Weise, selbst in oft recht hübschen Versen, fehlt mirs nicht, und Alle versichern mich, täglich und treulich für meine noch recht lange Erhaltung beten zu wollen.

Ich aber, der ich wohl weiß, daß an Gottes Segen Alles gelegen ist, und daß ihm kein Ding unmöglich ist, lege allen Segen und alle Ehre meiner Kuren meinem Heilande dankbar zu Füßen und hoffe für mich auf Sein Heil, und stelle ihm meine Stunde fröhlich anheim, und so lasse ich denn das Folgende für sich reden.

1) Eine 20jährige Jungfrau, bei der die Regel seit Monat April zurückgeblieben und sie davon brustkrank geworden war, erhielt am 3. November 3 Pulver[1] Kali phosphor 30. Potenz, von jedem Pulver 2 Tage Abends und Morgens einen Schluck nehmen. Schon am 11. stellte sich die Regel ein, und die Brustschmerzen waren in vier Wochen vollständig verschwunden.

2) Chronische Mandelgeschwulst bei einem Fräulein, wo die Doktoren von Ausschneiden gesprochen, wurde durch 6 Pulver Natrum muriat. 30. mit 6wöchentlicher Nachwirkung vollständig geheilt.

3) Eine Frau von 44 Jahren litt seit Jahren an Epilepsie, hatte am 11. Februar 1886 noch zwei heftige Anfälle, erhielt am 12. Februar 6 Pulver Kalium chloratum, 12 Tage Abends und Morgens einen Schluck zu nehmen und schreibt später, daß seit dem Einnehmen kein Anfall mehr vorgekommen sei.

4) Am 6. März 1886 ward ein Mann zu mir gebracht, der am grauen Staar erblindet war, das rechte Auge war durch eine mißglückte Operation und nachfolgende Entzündung ganz verknorpelt, das linke blind. Er war fern her, mitleidige Menschen hatten ihn zu mir gewiesen, ich sollte ihn wieder sehend machen. Ich lächelte über dieses Ansinnen, zu dem ich keine Hoffnung hegte. Indessen, da bei Gott kein Ding unmöglich ist, so konnte ich ihm seine Bitte des Versuchs nicht abschlagen. Ich verabreichte ihm 15 Pulver Kali sulphuricum an jedem zweiten Tage täglich viermal 1 Löffel voll zu nehmen. Am 20. empfing ich einen Brief der Frau, wo sie sagt: Ich kann meine Freude nicht bergen und muß Ihnen daher schon jetzt schreiben. Vorgestern als wir so gingen, ich meinen

[1] Es sind stets Milchzuckerpulver, denen das betreffende Arzneimittel in Kügelchen beigegeben ist.

die Drehorgel tragenden Mann führend, sagte er plötzlich: Du brauchst mich nicht mehr zu führen, ich kann wieder sehen. Als ich's nicht glauben wollte, riß er sich von mir los und ging auf der Chaussee eine halbe Stunde vor mir her ohne Anstoß, und am anderen Tage sah er die Bäume und schon weiter den Kirchthurm des Ortes, auf den wir zugiengen.

5) Ein jahrelanges beständiges Zucken der linken Backe, das besonders beim Essen und Sprechen sehr hinderlich war, ward geheilt durch 3 Pulver China in 6wöchentlicher Nachwirkung.

6) Ein 10jähriger Gesichtsschmerz der rechten Seite bei einer 70jährigen Frau ward durch 3 Pulver Causticum, alle 6 Wochen eines zu nehmen, vollständig geheilt.

7) Ein Knabe von 14 Jahren, bei bisher ganz richtiger Augenstellung, schielt plötzlich seit 3 Monaten auf beiden Augen nach außen. 8 Pulver Magnesia phosphorica, von jedem zwei Tage Abends und Morgens einen Schluck nehmen, so 4 Pulver nach einander, dann 10 Tage Pause, und dann die 4 anderen Pulver ebenso nehmen, heilte nicht nur in 6 Wochen dieses Schielen vollständig, sondern bewirkte auch, daß die früher nicht ganz geöffneten Augenlider jetzt weit geöffnet werden.

8) Anna Jockisch, 23 Jahre alt, seit dem 17. Jahre aus unbewußter Veranlassung an Epilepsie leidend, erhielt, nachdem sie am 11. Juni noch zwei heftige Anfälle gehabt hatte, am 12. Juni 1885 6 Pulver Kali phosphor 30. Potenz und schreibt am 11. April 1887: seit dem 15. Juni 1885 habe ich keinen Anfall mehr gehabt.

9) R. G........ aus Biberach am Bodensee schreibt: Vom Baumeister Wagner in Konstanz, dessen Kind Sie von der Epilepsie geheilt haben, habe ich Ihre Adresse erhalten und bitte Sie nun auch meine 17jährige Tochter, die schon seit 8 Jahren an dieser Krankheit leidet, heilen zu wollen. Ist gottlob auch geschehen.

10) Ein 29jähriges Mädchen mit schwacher Regel, seit einem Jahre völlige Stockung eingetreten, und davon kopf- und augenleidend, erhielt am 12. Mai 1887 Kali phosphor. 6 Pulver und schon am 6. Tage des Gebrauchs trat die Regel mit heftigem Kopfkrampf wieder ein und hielt 7 Tage an, worauf die übrigen Leiden allmälig verschwanden.

11) Ein Mann von 74 Jahren schickte mir einen Boten und schrieb, er leide seit einiger Zeit am großen Zehen des linken Fußes, der schon ganz schwarz geworden, was sich auch schon auf den nebenstehenden Zehen ausgebreitet, und der Doktor sage: das sei der kalte Brand, und zur Rettung seines Lebens müsse der Fuß abgenommen werden, davor fürchte er sich und frage, ob ich ihm nicht anders helfen könne? Ich schickte ihm 6 Pulver Arsen. und China 12 Tage einzunehmen, und nach 12 Tagen Nachricht:

die beiden brandigen Zehen seien ganz tot abgefallen, und der dritte werde auch wohl fortgehen, aber das Schwarze sei nicht weiter gegangen. Ich wiederholte die Arznei und da nach 12 Tagen der 3. Zeh auch abgestorben war, sandte ich Secale cornut. 6 Pulver und wiederholte das nach 3 Monaten. Heute, 2 Jahre nachher, schickt der Mann zu mir und läßt mir sagen, er gehe bei schönem Wetter fleißig umher und sei auch schon wieder in der Kirche gewesen.

12) 6. April 1887 Franz Elsner, 8 Jahre, litt schon lange an Skropheln, der ganze Kopf und Gesicht mit juckender, stinkender stark eiternder Flechte überzogen, und entzündete stark eiternde Augen. Es wurde verabreicht: Kali phosphor. von 30. Potenz 6 Pillen in 6 Pulvern, 12 Tage Abends und Morgens 1 Schluck nehmen. Außerdem Aconit, von jedem Pulver 2 Tage täglich alle 2 Stunden 1 Theelöffel voll. Wirkungsdauer 3 Monate. Am 30. Juni schreibt der Vater: Der Kopf ist von Ausschlag frei, und wieder dicht mit Haaren besetzt, nur hinter den Ohren sind noch kleine, nicht ganz trockene, noch riechende Stellen; die Augen sind soweit hergestellt, daß der Knabe ungehindert sehen und nun die Schule besuchen kann, in der er bisher noch nie gewesen war. 4 Pulver Silicea vollendeten die Heilung. (Schluß folgt.)

Zur Krankheits- und Wetterprognose

werde ich der großen Schwierigkeiten wegen vorläufig nichts mehr veröffentlichen, aber für mich Beobachtungen fortsetzen. — Nach Ziegler müßte die Zahl der Schlaganfälle, welche aus der eigentümlich odisch-magnetischen Spannung entspringt, die eine Folge des längeren Nahestehens mehrerer Planeten ist, sich in dem ersten Drittel des Januars noch mehren, da hier Sonne, Merkur, Venus und Jupiter einerseits, und Mars und Uranus andererseits (von der Erde aus gesehen) nahe zusammenstehen. — Ebenso hätten wir in den ersten Tagen Januars, besonders am 4. und 5., schwere Stürme (vielleicht Erdbeben) zu erwarten. Bezüglich des von Falb behaupteten großen und entscheidenden Einflusses des Mondes auf die Witterung und die Luftströmungen ist doch an die Thatsache zu erinnern, daß gar manche seiner Prophezeiungen nicht eintreffen, weil eben Falb die planetarischen und kometarischen Einflüsse außer acht läßt; z. B. war am 7. November bei von Falb angenommenen 18 atmosphärischen Flutpunkten der gleich hohe Barometerstand, wie am 12. bei 20 Ebbepunkten, u. s. w. — Nach längerer Erwägung drängt sich mir die Ansicht auf, daß die Mondstellung nur wenig mit der Ebbe und Flut des Meeres zu thun haben kann. Wäre dies der Fall, so müßte die Flut überall mit der Kulmination des Mondes (Durchgang durch den Mittagskreis)

ihre höchste Höhe erreichen; dieselbe tritt aber z. B. am Kap der guten Hoffnung 1½ Stunde nach der Kulmination ein, in Dünkirchen 12 Stunden darnach. Ja die nächstbeisammen gelegenen Meereshäfen an der französischen, belgischen, englischen Küste zeigen ganz erhebliche Differenzen in Betreff Zeit des Eintretens von Ebbe und Flut.

Ferner: wäre der Mondeinfluß so mächtig, das schwere Meerwasser zu bewegen, so müßte er noch viel gewisser einen Einfluß auf das wesentlich leichtere Wasser der Süßwasserseen haben, und dieses regelmäßig hin- und herbewegen, was bekanntlich nirgends der Fall ist; es müßte auch das Wasser seichterer Meere in regelmäßige Ebbe- und Flutbewegung kommen, denn eine geringere Wassermenge müßte ja leichter dem von oben kommenden Mondeinfluß folgen, als die schwere Wassermasse des tiefen Ozeans. Ferner könnte nicht das Meer von West nach Ost strömen als Flut, während von Osten her ein furchtbarer Luftsturm geht, und umgekehrt könnte nicht Ebbe sein, resp. das Meerwasser mit Gewalt nach Westen strömen, wenn gleichzeitig ein heftiger Sturm von Westen tost! denn der Mond könnte doch nicht (nach Falb) die leichtere Luft nach der einen Richtung ziehen, während er die schwere Wassermasse nach der andern Richtung triebe. Ich will ganz davon absehen, daß der Mondeinfluß nur **einmal** während der „Mondtag" genannten Zeitperiode sich nach einer Richtung hin geltend machen kann, da doch die Ebbe und Flut zweimal während dieser Zeitperiode eintreten. Aus welchem Grunde tritt denn das anderemal Ebbe und Flut ein? — Doch hätte ich diese Betrachtung nicht veröffentlicht, wenn ich nicht eine andere Erklärung für die Erscheinung der Ebbe und Flut für wahrscheinlich hielte, nämlich den Einfluß der Erdbewegung. Nimmt man diesen als Ursache der Bewegung des Wassers an, so hat man auch eine Erklärung für die regelmäßige Thätigkeit der Geiser (Springquellen in Island). Man kann ja das regelmäßige Schwanken der Spitzen hoher schmaler Kamine auch nur durch den Einfluß der Erdbewegung erklären; wie aber hier eine große Höhe dazu gehört um eine Schwankung empfindbar zu machen, so gehört beim Meer eine große Tiefe dazu, resp. ein Zusammenhang des Ebbe und Flut bildenden Wassers mit einer großen Meerestiefe. — Ein gewisser Einfluß des Mondes und der Sonne ist aber sicher vorhanden; dieser Einfluß erstreckt sich aber nicht nur auf die tote Wassermasse des Meeres und die Luftsäule der Atmosphäre, sondern auf lebende Wesen, auf Pflanzen, Tiere und Menschen! Daß der Mond, besonders der Vollmond eine Wirkung auf das Befinden des Menschen haben kann, ist übrigens ein altes Volkswissen.

Böpprit.

Die Influenza

auf deutsch epidemische Grippe herrscht fast im ganzen zivilisierten Europa. Von einem erfahrenen Laienpraktiker hören wir, daß sich Natrum nitricum in niederer Potenz — bei hohem Fieber abwechselnd mit Aconit — dagegen hilfreich erwiesen hat. Die Gefahr der Ansteckung resp. der Ausbildung des eben erst auftretenden Katarrhs vermindert man durch Riechen an Kampherspiritus.

Flechten

betreffend werden wir von einem freundlichen Leser aufmerksam gemacht, daß Scabiosa arvensis ein uraltes Mittel dagegen ist, wie aus den Schriften Ryffs (1552) und Bocks (1546) hervorgehe. Letzterer empfiehlt Skabiosenbäder. Pankovius, Leibarzt des großen Kurfürsten, benützte das decoctum herbae Scabiosae (Absud der Pflanze), die aqua destillata Scabiosae (destilliertes Skabiosenwasser) und einen Skabiosensyrup „wider Grind und alle Unreinigkeit der Haut.“ Dies war anno 1679. Aëtius nennt die Pflanze geradezu „Psora“ (d. h. Räude).

Sehr hartnäckige Magen- und Unterleibskrämpfe.

(Mitgeteilt.)

Eine bald 70 Jahre alte Frau beklagte sich seit mehreren Monaten über zeitweise auftretende krampfhafte Magen- und Unterleibsschmerzen, verbunden mit beständig zunehmender Verdauungsschwäche, so daß nur sehr wenig Speisen genossen werden durften ohne Beschwerden, Drücken und Aufblähen und im Gefolge dann auch die besagten krampfhaften Schmerzen aufzuwecken, doch stellten sich die letztern auch häufig ohne bekannte Ursache ein.

Da die Frau nur sehr ungern medizinierte, so ließ sie das Uebel gewähren und that erst dann dazu, als noch eine anderweitige Erkrankung gewaltig drohte, nämlich Lungenkatarrh. mit heftigem Husten, reichlichen Rasselgeräuschen nicht nur in den größern, sondern auch in den kleinern Luftröhrenästen. Diese Affektion war von einem Froste eingeleitet worden und war von ziemlich starkem Fieber begleitet. Diese letztere Erkrankung schien mir gefahrdrohend für die nicht nur ziemlich alte, sondern namentlich durch frühere Krankheiten sehr geschwächte Frau. „Ist der Lungenkatarrh beseitigt, so wirst du mit dem Magen bald fertig werden“, so dachte ich; allein es kam anders!

Bryonia 12. erst stündlich, dann zweistündlich, diente vortrefflich, Fieber und Husten besserten und die Rasselgeräusche verminderten sich, selbst die Magenschmerzen schienen wie gebannt und blieben seit Langem zum erstenmale drei bis vier Tage aus. Wegen noch vorhandenem lockerem Katarrh mit vielem Auswurf wurde dann Antimonium tart. 6. benutzt und als deutliche Spuren wiederkehrender Magenschmerzen auftauchten,

wählte ich an dessen Stelle Stannum metallicum 6. in der Erwartung, dieses Mittel entspreche besser als das vorhergehende den gleichzeitigen Unterleibsaffektionen, die entschieden einen krampfhaften Charakter an sich trugen. Der Katarrh besserte allerdings, allein das andere Uebel verschlechterte sich. Bryonia nützte nun hiefür auch nichts mehr, Nux vomica ebenfalls gegen alles Erwarten nur sehr wenig, beide im Wechsel wieder nichts. Die Schmerzen traten kolikartig auf und wurden durch Liegen meist gebessert; Speisen ertrug Patientin fast keine mehr und magerte ab, so daß schließlich Verdacht auf Magenkrebs entstand, ohne daß die Untersuchung irgend einen bestimmten Anhaltspunkt hiezu geboten hätte. Cocculus 6., welches ebenfalls für einige Tage zur Anwendung kam und anfänglich zu bessern schien, versagte ebenfalls, sowie auch Colocynthis, das sonst auf das Gangliennervensystem des Unterleibes einen bedeutenden Einfluß ausübt und namentlich bei Kolik Ausgezeichnetes zu leisten vermag. Ein schüchterner Versuch mit Magnesia phosphor. in 12. Verreibung belehrte eines Bessern, denn die Krämpfe blieben weg oder zeigten sich nur in geringem Grade und vorübergehend. Dieses Mittel wurde nun in immer selteneren Dosen noch einige Zeit fortgesetzt, während unterdessen Patientin sich wieder erholte und auch der Magen wieder für Speisenaufnahme fähiger wurde.

So wurde das hartnäckige Uebel, das bald den Anschein machte, als wolle es sich höchstens unter die Macht des Morphiums beugen, doch noch geheilt.

H. K.

Chronischer Darmkatarrh.

Von H. Kesselring in Müllheim.

Ein Herr von ca. 55 Jahren, geistig beschäftigt, regelmäßig und sehr solid lebend, hatte sich seit längerer Zeit über Neigung zu Durchfall zu beklagen und zwar mit beständiger Tendenz zur Verschlimmerung. Dabei waren es namentlich feste Speisen, Sauerkraut, Salat, Kohl jeder Art und zuletzt auch Obst, welche sofort bedeutende Verschlimmerungen hervorriefen. Zuletzt stellten sich noch andere, dem Patienten Besorgnis einflößende Erscheinungen ein, welche als nervös bezeichnet werden mußten, von denen man aber doch nicht wissen konnte, ob ihnen eine größere Bedeutung beigemessen werden sollte. Patient wurde nämlich immer häufiger von Schwindelanfällen heimgesucht, so heftig, daß er sich irgendwo halten mußte; gleichzeitig, mitunter auch allein, stellte sich vorübergehende Blindheit ein, bei leichtern Anfällen nur Augenflimmern; endlich begann der Puls zu intermittieren, d. h. auszusetzen. Es war nicht sicher zu ermitteln, ob diese, den Patienten sehr beängstigenden Nebenerscheinungen mit den Störungen des Darmkanales im Zusammenhang standen, und dann als nervöse Erschöpfung zu betrachten, oder ob dieselben der allopathischen Behandlung zu verdanken waren. Patient hatte nämlich gegen den immer wiederkehrenden Durchfall öfters Opium mit Bismut erhalten, wodurch natürlich die Darmthätigkeit etwas herabgesetzt wurde, um bei dem geringsten Diätverstoß sofort wieder die alte Geschichte eintreten zu

lassen. Patient meinte selbst, daß möglicherweise Opium ihm nicht gut bekomme und die nervösen Symptome hervorrufe.

Die erste homöopathische Verordnung war: Argentum nitricum 12., jeden zweiten Tag 1 Pulver. Nach 3 Wochen lautete der Bericht in jeder Beziehung günstig. Von den nervösen Erscheinungen war nur einmal etwas Sehschwäche für einen kurzen Moment aufgetreten, das Aussetzen des Pulses kam seltener vor. Die zweite Verordnung war: Argent. nitr. 12. und Phosphor 12., abwechselnd jeden zweiten Tag 1 Pulver. Der weitere Bericht lautete ebenfalls ganz günstig, indem von Schwindel oder Sehschwäche nichts mehr bemerkt worden war und auch das Aussetzen des Pulses sich verloren hatte, die Neigung zu Durchfall war bedeutend weniger. — Nun wurde Phosphor weggelassen und folgte mit Argent. nitr. 12., Sulphur 12., jeden zweiten Tag im Wechsel 1 Pulver. Der letzte Bericht lautete dahin, daß Patient sich in jeder Beziehung gut befinde, d ß trotz Ausbrauch der Arznei, seit etlichen Wochen und trotz Genuß von Kohl und andern Gemüsen in kleinern Quantitäten keine Darmstörungen mehr auftreten. Patient verlangte vorsichtshalber eine Verordnung, worauf die letzte repetiert wurde mit der Weisung, nur jeden dritten Tag — eine Dosis zu nehmen.

Aus der Laienpraxis.

„Am 9. Juni 1885 verunglückte ich durch einen Fall von einem Baume, daß ich den linken Arm so brach, daß ein Stücklein Bein vom Arm am Boden gefunden wurde. Ich ließ mich gleich von 2 praktischen Aerzten behandeln; dieselben nahmen mir vom Oberarm etwa 3 Centimeter Knochenstück heraus. Diese Aerzte behandelten mich 3 Monate lang ohne Erfolg, welches mich die schöne Summe von 336 Mk. kostete, und ich in die Apotheke 56 Mk. zu bezahlen hatte. Zusammen 392 Mk.

Dieser Behandlung müde wendete ich mich an J. G. A. (uns bekannt. Red.). Dieser konstatierte, daß mein Arm 5 Zoll vom Ellenbogen aufwärts nochmals gebrochen sei. A. nahm mich in Behandlung, und hat mir nach Verfluß von 8 Tagen ein Stück Knochen von nahezu 15 Centimeter Länge von meinem Oberarm herausgenommen. Das Knochenstück war abgestorben. Gedachter Oberarmknochen ist wieder nachgewachsen, so daß der Arm nur ein wenig zu kurz ist und ich mit einem etwas gebogenen Arm davon kam, aber jetzt meinen Geschäften wieder vorstehen kann. A. behandelt mich mit lauter homöopathischen Mitteln, welche mich samt Behandlung auf 30 Mk. zu stehen kamen.

R., d. 14. Oktober 1887. **J. F.**“

(mit amtlich beglaubigter Unterschrift).

Der „Pfuscher“, welcher den Verunglückten hergestellt hat, benutzte innerlich und äußerlich ausschließlich die Tinkturen von „Heidnisch Wundkraut“ (s. Nr. 8 dieses Jahrgangs) und Beinwell (Symphytum).

(S. den Nachsatz unten.)

Noch viele ähnliche Leistungen dieses „Pfuschers“ sind uns bekannt

geworden, wovon wir mit amtlich beglaubigten Unterschriften noch folgende produzieren:

„Die linke Hand hatte ich in die Säge meiner Sägmühle gebracht, „wodurch ein Schnitt von der kleinen Fingerseite bis zum Zeigefinger „entstand und der Kleine-, Ring- und Mittelfinger nur noch an einem „Hautstreifen hiengen. Herr A. hat mir im Verlauf eines halben Jahres „die so zugerichtete Hand so vollständig geheilt, daß ich allen meinen Ge- „schäften wieder nachkommen konnte.

R., 10. Juni 1881. **K. A.**"

Zu dieser Heilung wurde ausschließlich „Heidnisch Wundkraut" benützt. Und zwar giebt A. bei sehr gefährlichen Fällen anfangs neben der äußerlich n Anwendung der Tinktur alle ½ Stund 1 Löffel voll einer Mischung von 10 Gramm Senecio Fuchsii, Heidnisch Wundkraut, auf 100 Gramm Wasser.

Wir hoffen im Jahre 1890 im stande zu sein, einen homöopathischen Apotheker zu bezeichnen, der die Heidnisch Wundkrauttinktur zuverlässig echt angesetzt hat. Redaktion.

Ueber die Hypoth·se der Vererbung von Verletzungen

hielt der Freiburger Zoologe Geh. Hofrat Professor Dr. August Weismann in der 61. Versammlung Deutscher Naturforscher und Aerzte (Köln, September 1888) einen Vortrag. Wir zitieren aus dem Bericht der Deutschen Medizinischen Wochenschrift, welche darüber Seite 951, 1888, Folgendes sagt: „Redner teilt nun Versuche mit, welche er mit weißen Mäusen angestellt hat. Er schnitt einem Dutzend von ihnen die Schwänze ab und fand, daß von den 330 Jungen, welche dieselben in 10 Monaten hervorbrachten, nicht ein einziges mit auch nur um ein weniges verkürztem Schwanz sich befand. Er züchtete dann von Jungen dieser ersten Generation eine zweite, schnitt diesen wieder den Schwanz ab und erhielt von ihnen 200 Junge, alle mit normalem Schwanz. Aus dieser zweiten Generation züchtete er eine dritte, der wieder die Schwänze gekappt wurden. Au· diese ergab noch 103 Junge, alle mit normalen Schwänzen, und endlich wurde noch eine vierte Generation in gleicher Weise behandelt, die bis jetzt 67 normalschwänzige Junge geliefert hat. Im Ganzen stammen 700 Junge von den entschwänzten Eltern, von denen keins eine Abnormität des Schwanzes besitzt." O welch eine Tiefe der Weisheit, Herr Weismann! Die „Wissenschaft" hats in der That schon sehr weit gebracht!

Notizen.

Die „Obstetrical Society" (Verein der Geburtshelfer) in London hat den zur Aufnahme empfohlenen Dr. Burford nicht unter ihre Mitglieder aufgenommen, weil sie in Erfahrung gebracht, daß derselbe bei der Geburtshilfe auch homöopathische Mittel verwendet.

Vorträge im Interesse der Homöopathie wurden von unserem Vereinssekretär Zöppritz im Laufe des letzten Spätherbstes gehalten in Scharnhausen, Kemnath, Hall, Pforzheim, Göppingen, Nellingen, Nagold, Denkendorf, Gmünd.

Unsere Vereinsmitglieder in Göppingen machen wir besonders auf die Professor Dr. Mauch'sche homöopathische Apotheke aufmerksam. Es kommt in einem Bezirk, wo die Homöopathie so verbreitet ist wie dort, oft vor, daß man homöopathische Mittel in der Stadt holen läßt; da empfiehlt es sich immer, den Boten oder Beauftragten einzuschärfen, nicht in eine allopathische, sondern in die bewährte homöopathische Apotheke des Herrn Mauch zu gehen, welche sich auch bei der letzten Visitation wieder als vorzüglich eingerichtet erwiesen hat.

Barmen, 8. Dezember. Die hiesige Allgemeine Ortskrankenkasse für Fabrikarbeiter, welche 16,182 Versicherte zählt und jährlich an Medikamenten gegen 50,000 Mk. zu bezahlen hat, faßte den Beschluß, auf die Errichtung einer Genossenschafts-Apotheke hinzuwirken, zu welchem Behufe zwei Vorstandsmitglieder im Laufe der Woche sich nach Düsseldorf begeben sollten, um von dem Regierungspräsidenten die nötige Erlaubnis zu erwirken. Außerdem wurde beschlossen, in der nächsten Zeit in allen größeren rheinischen Städten ähnliche Anregungen bei den Ortskrankenkassen zu geben. (Ffrt. Ztg.)

Wenn die Erlaubnis zur Gründung einer Genossenschafts-Apotheke gewährt würde, so würden damit der Ortskrankenkasse erhebliche Kosten erspart werden! nicht allein würde der Profit, den der Apotheker sonst macht, in der Kasse der Genossenschaft bleiben, sondern die Aerzte würden auch keine Veranlassung haben, aus Gefälligkeit für ihre Geschäftsfreunde (die Apotheker) teure Mittel zu verschreiben. Aber auch die homöopathischen Laienvereine würden eine solche Erlaubnis in ihrem Interesse ausnützen können.

Chelidoniumhusten. Fräulein E., eine Lehrerin, hatte seit Wochen einen Husten, den sie nicht los werden konnte, obschon sie bereits „Alles versucht hatte." Es ist ein trockener, quälender, ermüdender Husten, Tag und Nacht. Doch ohne Auswurf und ohne Schmerz. Schlimmer in der Nacht, den Schlaf hindernd. Fräulein E. sagt, daß sie total erschöpft sei; so sieht sie auch aus. Sie giebt an, der Husten entspringe aus dem Gefühl als ob Kehlkopf und Gurgel voll Staub wären, der durch den Husten nicht beseitigt wird. Ich kannte dieses Symptom nicht, schlug aber in einem Repertorium nach, und fand es unter Chelidonium. Ich gab ihr Pulver mit der 3. Potenz und der Weisung, zweistündlich ein Pülverchen zu nehmen und in 2 Tagen Bericht zu geben. Sie kam erst nach einer Woche um zu berichten, und sagte, daß sie nur drei Pulver genommen habe, auf welche hin der Reiz in der Kehle und der Husten verschwunden sei. (Amer. Journ. of Homœop.)

Die Pall Mall Gazette vom 26. Oktober berichtet: In Bromley, Grafschaft Kent in England, hatte der Board of Guardians (ein erwähltes Ortsrichterkollegium) sich mit einem Fall von Starrkrampf zu beschäftigen, der nach der Impfung eingetreten war. Ein Kind Namens G. E. Buckwell war am 10. September durch den Impfarzt geimpft worden, worauf bedenkliche Symptome eintraten; das Kind starb. Dr. Codd, Impfarzt, bezeugt, daß das Kind an Starrkrampf in Folge der Impfung gestorben ist; zugleich bedauert er, daß dieser Unglücksfall das Vorurteil bestärken werde, welches unwissende Menschen gegen die Impfung hegen.

Automatische Doktoren. Das Novemberheft der Homœopathic World enthält folgende Notiz: „Ein holländischer Apotheker hat eben ein „Patent nachgesucht auf eine neue automatische (selbstbewegliche) Maschine „in Form einer hölzernen Figur eines Mannes. Die Figur ist in Abtei„lungen (mit Oeffnungen) geteilt, deren jede mit dem Namen einer Krank„heit versehen ist. Der Kranke hat nur nötig ein Geldstück in die Oeff„nung zu legen, über welcher der Name seines Leidens verzeichnet ist, „worauf ein Rezept zu Pillen oder sonstiger Arznei herausspringt.“ (Se non e vero e ben trovato! wenns nicht wahr ist, ists gut erfunden.) Die Redaktion der Hom. World bemerkt dazu, daß ihr eine Menge allopathischer Aerzte bekannt sei, die nicht einmal so geschickt seien als der „automatische Doktor.“

Eine prinzipiell wichtige Entscheidung wurde bezüglich des Geheimmittelwesens vom Schöffengericht in Elberfeld gefällt. Drei Zeitungen (Elberf. Ztg., General-Anz. und Freie Presse) waren angeklagt wegen Veröffentlichung von Inseraten, in denen Geheimmittel (u. a. Schweizer Pillen, Zwiebelbonbons, Königstrank, Lebenswecker) angepriesen wurden; da auch teilweise Prospekte derartiger Mittel den Blättern beigelegen hatten, waren auch die Inserenten mit angeklagt. Während der Amtsanwalt Geldstrafen von 10 bis 30 Mk. beantragte, erkannte der Gerichtshof auf Freisprechung, indem er die bezügliche Regierungs-Polizeiverordnung als nicht zu Recht bestehend erachtete, da die Materie durch das Strafgesetzbuch geordnet sei. Es könne sich im Falle nur um eine Uebertretung handeln, gegenüber welcher die angebliche Strafthat (Insertion) nur als Versuch erscheine und ein solcher sei bei Uebertretungen straflos. (Berliner Tageblatt vom 12. April.)

Die englische Monatsschrift „Nineteenth Century“ bringt aus der Feder eines Dr. Behrend einen Artikel über **Lungenschwindsucht.** Darin wird auf die Thatsache aufmerksam gemacht, daß die Juden weit weniger der Lungenschwindsucht erliegen, als Andersgläubige. Dr. Behrend führt dies auf den Umstand zurück, daß die jüdischen Fleischschauer mit viel peinlicherer Genauigkeit verfahren, als die christlichen, so daß jüdische Familien wohl niemals tuberkulöses Fleisch zu essen bekommen. — Wenn

auch diese Beobachtung richtig ist, so wird sich doch nach einer Generation schon dadurch ein Ausgleich herausstellen, daß jüdische Kinder mit denselben tierischen Auswurfsstoffen geimpft werden, in Folge deren Einverleibung — wie nachgewiesen — so viele Kinder und Halberwachsene an Krankheiten der Lunge zu Grunde gehen. —

Litterarisches.

„Die Hausfrau als Hausarzt“ von G. Schumann; Chemnitz bei Tetzner & Zimmer; Preis Mk. 1. —, enthält manche beherzigenswerte Winke; steht aber auf dem Standpunkt der reinen Naturheilkunde, welche jedes Heilmittel verwirft, und von Wasser und vegetabilischer Diät alles Heil erwartet. Das in dem Buche empfohlene Bett, bei dem Wolle die Hauptrolle spielt, will uns auch nicht gefallen. Ueber die Ursache der Seite 47 bis 61 abgehandelten Kalamität wie über Manches, was in ein solches Buch gehört, hätte Herr Verfasser sich in Dr. C. W. Wolfs „Homöopathischen Erfahrungen“ Rats erholen können. Seite 192 und folgende stehts dort groß gedruckt, und wird leider auch von solchen nicht beachtet, die den Beruf haben, für das Wohlergehen des menschlichen Leibes zu sorgen.

Der von A. Marggraf in Leipzig herausgegebene „Kleine homöopathische Hausfreund“ ist in 5. Auflage erschienen, und kostet broschiert Mk. 1. —; gebunden Mk. 1. 50. Direkt von A. Marggrafs homöopathischer Offizin in Leipzig zu beziehen.

Praktisches Handbuch der naturgemäßen Lebensweise, von Theodor Hahn. 5. Auflage. Leipzig, Th. Griebens Verlag. Preis 4 Mk. Diese 5. Auflage des vergriffenen Hahn'schen Buches ist der unveränderte Abdruck der früheren Auflage und hat also auch deren Fehler und Irrtümer, was Angesichts der durch die neueren Methoden der Wasserheilkunde (z. B. Kneipps) erzielten Fortschritte sehr zu bedauern ist. Daß die ins Extreme getriebene, von Hahn empfohlene vegetarische Lebensweise nicht die richtige ist, ist durch eine Menge von Personen durch jahrelang fortgesetzten und wieder aufgegebenen Versuch genügend erwiesen. —

Schreiber dieses war im Spätherbst resp. Winter 1868 bei Hahn auf der Waid. Von den damals dort versammelten fünf Patienten giengen vier in die Behandlung des Homöopathen Dr. Fischer-Weingarten über, nachdem ihr Zustand sich unter Hahns Behandlung verschlimmert hatte; der fünfte, Rittmeister v. L., der von Hahn auf reinste Milch- und Obstdiät gesetzt worden war, wurde durch seine von Hahn gebilligten übertriebenen Abhärtungsversuche (stundenlang barfuß und barhaupt im Schneegestöber laufen) so aufgeregt, daß er schließlich von Hahn in einer Schweizer Irrenanstalt untergebracht wurde, wo er auch starb. —

Briefkasten.

Br. in Ba. Beide Fälle kommen in Nr. 2; wir haben gegenwärtig zu viel Satz vorrätig, um für die vorliegende Nummer noch etwas verwenden zu können.

I. Quittungen

über

für die „Stiftung für Studierende der Medizin“ eingegangene Beiträge.

Fe. in St. M. 10 , Dr. W. in H. M. 5. —, v. L. in L. M. 10. —, Dr. H. in R. M. 5. —, H. Frauck Se. in Ludwigsburg M. 200. —.

II. Quittungen

über die vom 24. Nov. bis 27. Dez. eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

Za. in Ca. M. 5 —, Dr. W. in H. M. 5. —, aus G. M. 10. — von B. M. 3. — von El. M. 1. 50 von L., Dr. H. in R. M. 5 —, J. W. in Br. M. 6. –, Pf. M. in He M. 2. 50, G. Sch. in K. M. 3. —, G. B. i K. M. 2. , Pf. Fi. in Eb. M. 2. –, C. M. in N.-U. M. 3. , Le. St. in U. M. 2. —, Frl. Sch. in St. M. 5. —, R. B. in M. M. 3. –, G. E. in Br. M. 2. , Pf. H. in F. M. 5. —, Pf. Th. in N. M. 3. —, Le. H. und V. in D. je M. 2. —, Kr. in R. M. 2. —.

Aus Schorndorf M. 9. 80, aus Wangen M. 8. 80, aus Gmünd M. 106. — und M. 28. —, aus Pforzheim M. 31. 10 und M. 30. 60 aus Oberdorf M 19. , aus Bötzingen M. 22. 75, aus Bockingen M. 13. 60, aus Kornthal M. 8. —, aus Echterdingen M. 9. 60, aus Hall M. 54. 50, aus Zell M. 7. 50, aus Freudenstadt M. 13. 50, aus Mühlhausen M. 14. 70, aus Gaisburg M. 13. 10, aus Fellbach M. 40. —, aus Birkenfeld M. 29 70, aus Ellwangen M. 20. —, aus Gmünd M. 30. —, aus Nördlingen M. 7. , aus Aalen M. 14. —, aus Basel M. 8. —, aus Wangen M. 8. 50, aus Nürtingen M. 32. 50, aus Cannstatt M. 31 60, aus Ruith M. 14. 40, aus Schorndorf M. 43. 20, aus Rothenburg M. 22. 70, aus Biberach M. 41. —, aus Böhringen M. 6. –.

Summa der Eingänge im November M. 490. 11.

Um Raum zu sparen quittieren wir Einzelbeiträge nur auf Wunsch!

Das von dem Sekretariat der Hahnemannia herausgegebene Broschürchen

„Kurze Anleitung für die Hauspraxis mit homöopath. Heilmitteln“

ist in drei Ausstattungen erschienen:

elegant broschiert mit Schreibpapier durchschossen	à 50	Pfg.
einfach „ „ „ „	à 40	„
„ „ ohne Notizblätter	à 30	„

Wir liefern dieselben an Vereine, die mindestens 20 Stück beziehen, zu 40, 30 und 25 Pfg. pro Exemplar.

Probeexemplare, auf deren Bezug hin größere Bestellungen folgen, werden zum En-gros-Preise berechnet.

Die Geschichte der Entwicklung der Homöopathie in Württemberg

(bis zur Gründung der Hahnemannia)

ist in einer Ausgabe mit drei Lichtdruckbildern und sehr gutem Papier à 45 ₰, und in einer billigeren Ausgabe à 15 ₰ erschienen. Vereine, welche mindestens 40 Exemplare auf einmal beziehen, erhalten das Exemplar à 12 ₰ franko durch **A. Zöppritz**, Kernerstraße 51 in Stuttgart. Kleineren Bestellungen ist der Betrag (in Briefmarken) beizufügen.

Gestorben ist **Apotheker Virgil Mayer,** Besitzer der bekannten homöopathischen Zentralapotheke in Cannstatt, den 1. Dezember an Leberkrebs und Wassersucht. Mayer war geboren im Jahre 1834, als der Sohn des Apothekers in Munderkingen. Die Apotheke in Munderkingen war schon im Besitze seines Großvaters und Urgroßvaters gewesen, und wurde von Mayer im Jahre 1872 verkauft. In diesem Jahre zog er nach München, wo er im Laboratorium des Professors Wittstein noch Studien in der Chemie machte; in München lernte er die Homöopathie kennen und schätzen. 1876 kaufte er die von Apotheker Zennegg in Cannstatt gegründete homöopathische Zentralapotheke, und verlegte dieselbe in die geräumigen Lokalitäten des Hauses Waiblingerstraße Nr. 7. Durch Fleiß, Gewissenhaftigkeit und Pünktlichkeit brachte Mayer das Geschäft sehr in die Höhe, und trug so zur Ausbreitung der Homöopathie in Württemberg wesentlich bei. — Mayer wurde anläßlich des 25jährigen Regierungsjubiläums Sr. Majestät des Königs durch den Titel eines Hofrats ausgezeichnet. — Sein langjähriger Gehilfe, Herr Kalbskopf, wird das Geschäft in der bisherigen Weise fortführen, und glauben wir demselben das volle Vertrauen schenken zu dürfen, das wir lange Jahre her auf Herrn Mayer gesetzt hatten. — Wir werden dem Verstorbenen ein freundliches Andenken bewahren. —

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“. — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Gölz & Rühling daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen

aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

15. Jahrgang. № 2. | Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis M 2.20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart. | Stuttgart. Febr. 1890.

Danksagung.

Ihre Majestät die Königin haben der Stiftung für Studierende der Medizin auch für dieses Jahr M 300. — zuzuwenden geruht, wofür unterthänigst dankt

Stuttgart, 4. Januar 1890.

Im Auftrag des Verwaltungsrats
Freiherr Wilhelm König von Königshofen.

Einiges aus der Laienpraxis des alten Homöopathen.

(Schluß.)

13) Anna Eberhard aus S . . . am Neckar, 18 Jahre alt, hatte im Frühjahr durch Erkältung die Regel verloren, am 16. Oktober starb ihre Mutter; seit 1. November trat Lähmung der linken Seite ein, wodurch Zunge, Arm, Hand und Bein den Dienst versagten. Nach erfolgloser heimischer allopathischer Behandlung schrieb der dortige Schultheiß an mich. Ich verabreichte am 2. Januar Pulsatilla 6, Ignatia 6 Pulver, von je einem Pulver 2 Tage abwechselnd alle 2 Stunden 1 Löffel voll, so also 12 Tage einzugeben mit vierwöchentlicher Nachwirkung. Sie erhielt dann am 15. Februar noch 6 Pulver Kali phosphor., von jedem Pulver 2 Tage viermal täglich 1 Löffel voll, also wiederum 12 Tage einzunehmen. Am 2. Mai schrieb der Schultheiß: Meine Enkelin ist Gott sei Dank wieder ganz hergestellt, vor 3 Wochen ist die Regel wieder eingetreten und alle Krankheit verschwunden. Ihnen dafür ein herzliches Gott vergelts.

14) Ein viel beschäftigter Redakteur litt seit einem Jahre zunehmend an schrecklich peinigendem Gesichtsschmerz, in den Weichteilen der rechten Gesichtshälfte seinen Sitz habend. Er erhielt 4 Pulver Phosphor mit 6wöchentlicher Wirkungsdauer und schrieb mir nach Verlauf dieser Zeit überglücklich, daß er vollständig geheilt sei, und heute, nach einem Jahre, bekam ich noch einen Dankesgruß für bestehende Heilung.

15) Ein Fräulein von 36 Jahren schrieb mir, daß sie an schrecklichem, gewöhnlich von Erbrechen begleitetem Magenkrampf leide. Ich schickte ihr 6 Pulver Nux vom. und China als Doppelmittel von jedem 2 Tage, täglich viermal einen Löffel voll zu nehmen mit 6wöchentlicher Nachwirkung. Nach dieser Zeit kam ein Jubelbrief über völlige Heilung nach 20jährigen Leiden.

16) Eine Frau von 44 Jahren litt seit 2 Jahren an rechtsseitigem Kopf- und Gesichtsschmerz und erhielt am 23. Januar 1888 6 Pulver Magnes. phosphor. und schrieb am 12. Juni 1888, daß sie von ihrem Schmerz vollständig befreit sei.

17) Ein Mann von 34 Jahren liegt seit Wochen an hitzigem Gelenkrheumatismus darnieder. Erhielt am 4. Februar Aconit 6, Bryonia 6, Rhus 6, alle zwei Stunden abwechselnd einen Löffel voll zu nehmen, meldet am 16. März, daß der Rheumatismus vollständig geheilt, nur noch Schwäche vorhanden sei.

18) August K. aus Breslau, 34 Jahr, litt seit längerer Zeit an Magenkrampf und Rückenschmerz, der sich fast täglich einstellte, und mit Gallerbrechen endete. Er erhielt am 26. Mai 6 Pulver Nux und China als Doppelmittel, von jedem Pulver 2 Tage täglich viermal einen Löffel voll zu nehmen, so also 12 Tage einzunehmen. Am 9. Juli meldete er, daß in den ersten 8 Tagen des Einnehmens der Krampf sich wohl gemeldet, aber nie zum Ausbruch gekommen sei, und heftige Schmerzen verursacht habe. Von da an sei kein Krampf erschienen, das Brechen habe aufgehört, der Rückenschmerz sei verschwunden, der Stuhlgang und Appetit gleichmäßig, und außer einem Schwächegefühl des früheren langen Krankseins fühle er sich völlig wohl.

19) Der Bauergutsbesitzer Konstantin Golisch in Schönwalde, 50 Jahre alt, litt seit 11 Jahren an öfters wiederkehrendem Scharlachfieber mit heftigem Ohrensausen. Er erhielt am 22. August 1887 4 Pulver Sulphur und Belladonna als Doppelmittel, von jedem Pulver 2 Tage Abends und Morgens einen Schluck zu nehmen. Am 6. Februar 1888 schreibt er, daß sich jede Spur des früheren Leidens verloren habe und auch das fürchterliche Ohrensausen völlig gehoben sei.

20) Alma Glymbar hatte in Liebesverzweiflung, um sich zu töten „Schweinfurter Grün“ genommen, war ärztlich von den tötlichen Folgen gerettet, aber an Händen und Füßen gelähmt. Da dieser Zustand in ärztlicher Behandlung nicht weichen wollte, wandte sie sich 18 Wochen nachher an mich. Ich gab ihr 6 Pulver Calcarea phosphorica und 4 Wochen nachher schreibt sie mir, daß sie, sich anhaltend an die Möbel im Zimmer, wieder umhergehen könne. Sie erhielt noch 6 Pulver, welche ihre Heilung vollendeten.

21) Eine Jungfrau, 30 Jahre alt, leidet an Kopfschmerz, unregelmäßiger Blutbewegung, während die Füße kalt sind strotzen die Ohren von Blutfülle. Das linke Auge ist blind, das rechte,

viel ärztlich mißhandelt, ist lichtscheu, scheint im Innern entzündet. Sie erhielt zuerst Ferrum phosphor. 3 Pulver, dann Kalium chlorat. 6 Pulver. Am 4. September 1887: Auge besser, worauf sie Belladonna und China je 4 Pulver erhält. Darauf heftige Kopfschmerzen, bei denen die Besserung des Auges verloren geht und eine spürbare Abnahme der Sehkraft stattfindet. 20. Oktober 1888: Kali phosphor. 6. 4 Wochen danach Belladonna 6. In den nächsten Wochen nach dem Einnehmen sank die Sehkraft mehr und mehr und war fast gleich Null und der Kopfschmerz sowie der Schmerz in den Augen dauerte fort, und die Augen waren wie früher vorübergehend der Fall gewesen, stark gerötet, worauf Aconit und Belladonna gereicht wurde in 6 Pulvern. Dann trat nach Weihnachten eine entschiedene Besserung ein, die Schmerzen hatten schon vorher nachgelassen, und nun stellte sich die Sehkraft wieder ein, die von da an immer mehr gestiegen ist, so daß Patientin sich wieder allein auf der Straße bewegen kann und voll froher Hoffnung ist. Kann wieder lesen und nähen.

22) Emma Bauer, 18 Jahre alt, fiel zur Zeit der Regel ins kalte Wasser, verlor aus Schreck sofort die Regel und bekam die Epilepsie und erhielt am 15. März 1888 als Doppelmittel Opium und Calcarea carbon. 6 Pulver und ist bis heute, 1. Febr. 1889, noch frei davon, während die Regel wieder da ist.

23) Karl Barnett aus Neudeck, 14 Jahre alt, hatte ein Gewächs auf der Brust, welches operiert immerfort eiterte und nicht zum Heilen gebracht werden konnte. Am 28. November 1888 an mich gewendet, erhielt derselbe Calcarea sulph. 3 und nach sechstägigem Einnehmen desselben dann 6 Pulver Silicea, davon 12 Tage einzunehmen. Den 22. Februar 1889 Danksagung über völlige Heilung und Gesundheit des Kindes.

24) Ein Knabe von 13 Jahren litt schon im 6. Jahre an Gliederzucken, was allmälig in förmliche Epilepsie übergegangen. Erhielt am 8. Oktober 1888 Kalium chlorat. 6 Pulver. Seit 10. Dezember 1888 keine Spur mehr.

25) Eine Frau aus Potsdam, 45 Jahre alt, litt seit mehreren Jahren an nächtlichen epileptischen Zufällen, besonders zur Zeit des Regeleintritts, erhielt am 14. November 1885 Magnes. phosph. 8 Pulver und war am 20. April 1889 frei.

26) Eine Frau, 35 Jahre alt, litt an erkrankter Schleimhaut in Mund und Rachenhöhle, geschwollenen Drüsen, krankem Magen, schmerzhaftem Schlingen, Kopfschmerz bis zum Nacken, Ausfallen der Haare, Anschwellung der Unterglieder; erhielt am 12. Juni 1889 Kalium chlorat. 6 Pulver, von einem Pulver 2 Tage täglich vier Löffel voll — also 12 Tage einnehmen. 14 Tage Wirkungsdauer. Den 8. Juli 1889 Belladonna 4, Mercur 4, alle 2 Stunden abwechselnd einen Löffel voll, so also 8 Tage einnehmen. Am 30. Juni Bericht völliger Wiederherstellung.

27) C. B. in H., ein kräftiger Mann, leidet seit 2 Jahren an Herzklopfen verbunden mit Atemnot, so daß er nicht die geringste Anhöhe ersteigen kann, und dabei Zittern der rechten Hand. Erhielt am 18. Juli 1889 8 Pulver Phosphor und China als Doppelmittel, von jedem Pulver 2 Tage täglich viermal einen Löffel voll zu nehmen. Am 6. August schreibt er mir: Das mir übersandte Mittel hat vorzüglich gewirkt, das Herzklopfen ist verschwunden und kann ich jetzt mit Leichtigkeit Anhöhen ersteigen, ohne von Herzklopfen und Atemnot geplagt zu werden. Dagegen leide ich noch immer an nervösem Zittern der Arme, was ich hoffe durch Ihr Mittel auch zu verlieren. Er erhielt zu diesem Zweck am 18. August 1889 Calcarea phosph. 10 Pulver.

28) Am 26. Juni 1889 ward ein blinder 19jähriger Jüngling zu mir gebracht; derselbe hatte 3 Wochen vor Pfingsten die Masern gehabt und war davon völlig genesen. Am 3. Pfingsttage legte er sich Abends gesund zu Bett, und erwachte nach der ruhig durchschlafenen Nacht völlig erblindet auf beiden Augen. Nach vergeblicher allopathischer Behandlung erhielt er von mir 6 Pulver Belladonna von jedem Pulver 2 Tage, täglich viermal einen Löffel voll zu nehmen, mit sechswöchentlicher Nachwirkung. Nach Verlauf dieser Zeit kam er wieder schwach sehend zu mir, erhielt dann ebenso zu brauchende Belladonna und China als Doppelmittel und kam nach 4 Wochen wieder und zeigte mir, daß er wieder lesen könnte, worauf ich ihm zur weiteren Stärkung dasselbe Mittel verabreichte.

29) E. K. aus Kleinting, 13 Jahre alt, ward vor 2 Jahren in Folge Schrecks von Krämpfen in Händen und Füßen befallen, die Tag und Nacht unaufhörlich zuckten, so daß sie nichts ergreifen und nicht gehen konnte. Nach vergeblicher ärztlicher Behandlung erhielt sie am 9. Februar 1889 zugesendet Belladonna und Opium als Doppelmittel 6 Pulver, von jedem 2 Tage täglich viermal einen Eßlöffel voll zu nehmen, also 12 Tage zu brauchen, mit sechsmonatlicher Nachwirkung. Am 26. August schreibt die Mutter, nachdem die 6 Monate um sind melde ich, daß mein Kind jetzt völlig gesund ist und ihre Glieder wie früher gebrauchen kann.

30) Vor 3 Jahren war ich in Johannisbad in Böhmen. Eines Sonntags sagte mir ein Herr vor der Kirchthüre, der von meinen Kuren wußte: Dort in jenem Häuschen liegt eine elende kranke Frau, die möchten Sie doch mal besuchen. Nach beendigtem Gottesdienste gieng ich hin und fand eine 34jährige Frau, die seit 6 Wochen an Gelenkrheumatismus schmerzvoll mit angeschwollenen Gelenken darnieder lag. Nachdem ich den Zustand kennen gelernt hatte, gieng ich in mein Quartier und holte die Arznei. Ich verabreichte ihr Aconit, Bryonia und Rhus von jedem 3 Pulver, in 3 Obertassen voll Wasser, von jeder Arznei 1 Pulver auflösen und davon alle 2 Stunden der Nummer nach abwechselnd einen Löffel

zu nehmen. Ich ermahnte die Pflegerin recht pünktlich einzugeben und versprach am nächsten Sonntage wieder zu kommen. Als ich fort gieng kam der abwesend gewesene Ehemann und als er mich sah, erschrak er sehr und ich merkte, daß der Grund seines Schrecks der ihm vorschwebende Kostenpunkt war. Ich erklärte ihm, daß es ihn weder für Arzt noch Apotheke etwas kosten würde, worauf er dann freundlich dreinsah und mir im Voraus seinen Dank aussprach. — Als ich am nächsten Sonntage aus der Kirche kommend wieder zu meiner Kranken gieng, fand ich vorn in der Stube drei Frauen, an denen ich vorüber auf das Krankenbett zugieng. Dieses fand ich mit einer roten Decke überdeckt und erfaßte mich der Gedanke, die Patientin sei wohl gestorben. Als ich noch so dastand, ward hinter mir gelacht und als ich mich umdrehte, trat von den Frauen eine hervor und sagte: „Sie suchen die Kranke, die bin ich! Gott hat Ihre Kur gesegnet, ich bin wieder ganz gesund und bin schon gestern auf dem Brunnenplatz gewesen.“ Dann zeigte sie mir ihre Glieder und sagte, die Schmerzen und die Geschwulst seien auch sofort zurückgewichen. Dann kam der Mann hinzu und bat mich mit vielen Danksagungen, ihm meinen Namen aufzuschreiben, daß, wenn wieder so etwas vorkäme, er doch wüßte wo Hilfe zu finden sei.

31) Frau Schön aus R., 64 Jahre, hat von schwer Heben vor einem Jahre Magenkrampf und Kopfschmerz bekommen, an dem sie beständig leidet. Erhielt am 9. September 1889 Nux vom. 6 und Arnica 6. 2 Pulver auflösen und davon 2 Tage täglich alle 2 Stunden abwechselnd einen Löffel voll nehmen, so 12 Tage einnehmen, 14 Tage Wirkungszeit, schreibt am 7. Oktober 1889: Magen- und Kopfschmerz ganz verschwunden, habe nun gesunden Appetit wie ich ihn noch nie gehabt, Schlaf und Stuhlgang ganz in Ordnung.

32) Herr E. in B. klagt über Lähmung der nach außen gehenden Muskel des linken Auges, erhielt am 20. August 1889 Lachesis 4 Pulver, davon 1 Pulver auflösen und davon 2 Tage täglich viermal einen Löffel voll, also 8 Tage einzunehmen. Berichtet 1. Oktober 1889: Die freie Bewegung des Auges ist erfreulicher Weise vollständig wiederhergestellt.

33) Ehefrau Heßler in S., 46 Jahre alt, litt seit vielen Jahren an einer stark juckenden Schuppenflechte, erhielt am 17. Februar 1889 Sulphur und Merc. 4 Pulver als Doppelmittel, davon 8 Tage Abends und Morgens einen Schluck zu nehmen, mit sechsmonatlicher Wirkungsdauer. Meldet 10. August 1889 vollständige Heilung. Erhielt aber noch zur Schützung vor möglicher Wiederkehr am 12. August 1889 4 Pulver Calcarea carb. eben so zu brauchen.

34) Uhrmacher Schleider, 44 Jahre alt, klagt über schreckliche schon lange bestehende Schmerzen, linksseitig vom Kreuz ausgehend durch

die Hüfte die äußere Seite des Schenkels bis in die Wade gehend, Nachts am schlimmsten. Patient erhielt am 6. Juni 1889 Iris versicol. 6 Pulver mit sechswöchentlicher Wirkungsdauer. Dankt am 11. August für völlige Heilung.

35) Fr. Josephine D., 29 Jahre alt, klagt über Kopfschmerz, Herzklopfen, Atemnot, Husten und Abmagerung. Sie erhielt am 24. April 1889 6 Pulver Arsen und 6 Pulver Cactus grandifl. in 2 Obertassen voll Wasser, von der verschiedenen Arznei 1 Pulver auflösen und davon 2 Tage, täglich von jedem zweimal abwechselnd einen Schluck nehmen, so also 12 Tage einnehmen; 6 Wochen Wirkungsdauer. 30. Mai 1889 schreibt Patientin: Atemnot, Herzklopfen und Husten gänzlich verschwunden, Abmagerung steht still. Nur habe ich noch gelbe Gesichtsfarbe und etwas Kopfweh, leide an Hämorrhoiden und Kreuzschmerz, daß ich kaum gehen kann. Erhielt am 5. Juni 1889 Sulphur und Nux vom. 6 Pulver Doppelmittel. Nach 6 Wochen wiederholt; ist jetzt gesund.

36) Frau Dirschel, 46 Jahre alt, litt seit 9 Wochen an heftigem Ischias[1]schmerz links. Schon viel gedoktort, namentlich viel mit Quecksilbersalbe eingerieben. Sie erhielt am 29. Juni 1889 Iris versicolor 6 Pulver, von jedem Pulver 2 Tage täglich viermal 1 Löffel voll nehmen, also 12 Tage lang einzunehmen. Am 27. Juli in gleicher Weise repetirt und da nach 4 Wochen noch Spuren des Leidens zuweilen auftreten, so erhielt sie Aconit und Rhus 4 Pulver als Doppelmittel ebenso 8 Tage lang einzunehmen, worauf die Kranke am 20. November schrieb, daß keine Spur des so scharfen Leidens mehr spürbar sei.

37) Herr C. O. in J. in Bayern hatte einen Sohn von 19 Jahren, der an Epilepsie litt und dabei sehr melancholischer Gemüthsstimmung war. Er war schon längere Zeit mit Bromkali behandelt worden, wobei fast täglich Erbrechen erfolgte. Im März war seine Melancholik in rasende Verzweiflung übergegangen, wo er, an Gottes Gnade verzweifelnd, sich verdammt glaubte, nicht glaubte, daß Gott ihm seine Sünden vergeben könne, Tag und Nacht keine Ruhe hatte, alle Tröstungen und Hinweisung auf die Gnade Gottes halfen nicht, so daß man sich keinen Rath wußte als ihn ins Irrenhaus zu bringen. In dieser Zeit schrieb man an mich. Ich schickte 5 Pulver Kali phosphor., die gerade ankamen, als er aus dem Irrenhause heimgekehrt. Als er 3 Pulver — von jedem 2 Tage täglich viermal 1 Eßlöffel voll genommen, brach die Melancholik mit höchster Unruhe wieder aus und als er das 4. Pulver genommen, trat allmälig Ruhe, gesunder Schlaf und frohe Stimmung ein. Von Epilepsie und Brechen ist keine Spur mehr vorhanden.

---

[1] Hüftschmerz, Lendengicht.

So könnte ich 1000 Fälle und noch auffallende Heilungen mitteilen; glaube, daß hiedurch mein Zweck erreicht sein wird.

Hochpotenzen, seltene Gaben, auswirken lassen!

L. in Schlesien.

Werner Graf von der Recke-Volmerstein.

Anmerkung. Um die an mich gerichteten Fragen zu beantworten, was ich unter der Bezeichnung Pulver verstehe, diene folgende Erläuterung: Ich verabreiche meine Arznei nur in Form von mit der Arznei (gewöhnlich der 30. Potenz) getränkten Streukügelchen Größe Nr. 3. Von diesen Streukügelchen in Größe eines großen Stecknadelkopfes enthält jedes Pulver 5 Stück mit einer Messerspitze voll Milchzucker. Als Behälter für die Pulver dienen mir die kleinen Patronenhülsen, deren ich jährlich 20,000 verbrauche.

N. S. Ich wünsche nicht durch diese Mitteilungen neue Patienten zu gewinnen, sondern bitte zu bedenken, daß in meinem bald vollendeten 95. Lebensjahre die Jünglingskraft des Greisenalters allmälig nachzulassen beginnt, und es an Mahnungen ans nahende Ende nicht fehlt, so daß ich vorstehende Mitteilungen eigentlich als mein medizinisches Testament ansehe, dem wohl kein Kodizill mehr folgen wird. Wie Gott will! **Graf Recke-Volmerstein.**

Die Influenza.

Der bekannte Pfarrer Sebastian Kneipp in Wörishofen schreibt in bayerischen Blättern über die Influenza folgendes: Ich halte diese Krankheit so ziemlich wie die unter dem Volke allgemein bekannte „Grupp." Sie entsteht am allerleichtesten und schnellsten durch einen raschen Wechsel der Temperatur: Kälte und Wärme. Die Zeichen der Krankheit will ich, um es klar hinzustellen, durch ein Beispiel anführen. Es kommt zu mir ein Knecht und erzählt: Gestern Abend war ich so gesund und kräftig und fühlte keine Spur von Unwohlsein. Heute bin ich wie halb gelähmt, daß ich nicht recht zu gehen vermag, mir zittern die Füße. Ich habe ein solches Kopfweh, daß ich ganz schwindelig bin. Im Hals habe ich ein Stechen und Brennen, daß ich nicht zu schlucken vermag. Diesem so schnell mit Influenza Ueberfallenen gab ich den Rat: Gehen Sie ungesäumt ins Bett! Waschen Sie mit ganz kaltem Wasser den Hals, die Brust und den ganzen oberen Körper und binden Sie dann ein leinenes trockenes Handtuch um den Hals und decken Sie sich ordentlich zu, jedoch nicht zu lästig. So zehnmal in 10 Stunden. Dann soll der ganze Körper mit kaltem Wasser so rasch wie möglich gewaschen werden. Auf diese Waschung kam ein solcher Schweiß über den Körper, daß der Kranke wie gebadet im Bette lag, und mit diesem Schweiße sind auch die letzten Reste der Krankheit verschwunden, die Bauernknechtkräfte sind wieder da. Vielleicht könnte mancher fragen, wie haben diese einfachen Anwendungen bei dieser

Krankheit gewirkt? So höre, Leser: Die Kälte hat die Herrschaft bekommen im Hals und bewirkte eine Entzündung; kaum war diese entstanden, so strömte diesem Feuer das Blut zu, es kam zu viel Blut in den Kopf und Hals, die Extremitäten wurden kalt und blutarm. Durch die Waschungen wurden die Poren der Haut geöffnet, auf derselben bildete sich eine neue Wärme, besonders durch den trockenen Wickel des Handtuches. So trat eine Ausströmung aus dem Halse und dem Kopfe und so wurde innerhalb der bezeichneten Stunden transfugal alles ausgeleitet. Das trockene Handtuch zog an, das Wasser löste auf und so wurde alles ausgeleitet, was sich eingenistet hatte. Nach innen bekam der Knecht alle Stunden einen Löffel voll Wasser, der auch im Innern auflöste und ausleitete. Was das Waschen und Wickeln am Oberkörper, das bewirkt die Ganzwaschung am ganzen Körper; alle Poren werden geöffnet, die Wärme wurde durch die Waschungen vermehrt. Das warme Bett leitete so alle in der Natur krankhaft gewordenen Säfte aus und so war es möglich, in 18 Stunden dieses unwillkommenen Gastes sich zu entledigen. — So weit Pfarrer Kneipp. — Wer ein türkisches (Heißluft-) Schwitzbad haben und es gleich bei den ersten Anzeichen benützen kann, kann den Anfall abschütteln — wie uns von einem alten Vereinsmitglied versichert wird. — Unter den Hausmitteln sind die verschiedenen schweißtreibenden Mittel (Lindenblüthenthee rc.) jedenfalls dem allopathischen Modemittel Antipyrin vorzuziehen! Unser Aconit ist aber immer noch das beste, was man gegen Fieber anwenden kann. Schüßlers Ferrum phosphoricum ließ das Fieber unbeeinflußt — leistete auch im Wechsel mit Kalium chloratum gegeben nichts. — Als „Blutmittel" im Sinne Rademachers haben wir in Nr. 1 schon Natrum nitricum (Salpeter) empfohlen. Gut ists wenn man dagegen noch die sonst passenden Mittel giebt: fängts im Magen an: Nux vomica; tritt besonders Ekelgefühl ein: Ipecacuanha; Kopf- und Halsschmerz: Belladonna; Schwäche und Unbehagen: China in niederer Potenz oder Chinin (3. Verreibung) u. s. w. Oft stellt sich ein Husten ein, der dem Hyoscyamus zu entsprechen scheint, aber auf kein Hustenmittel dauernd weicht. Frägt man solche Patienten, ob sie nicht eine Veränderung in Bezug auf ihre Harnabsonderung bemerkt haben, so hört man, daß entweder erheblicher Satz im Nachttopf zu bemerken, oder daß der Urin auffallend dunkler scheine und der Quantität nach weniger sei als in normalen Zeiten. Hier erweisen sich Nierenmittel als vorzüglich wirksam, in erster Linie Prunus spinosa in niederer (3.—7.) Potenz am besten im Wechsel gegeben mit Virga aurea (ebensolche Potenz). Als das Hauptmittel, das namentlich den Gliederschmerzen entspricht, hat sich Iris versicolor bewährt, welches in niederer bis 30. Potenz beste Dienste thut. Es ist als spezifisches „Grippemittel" in Hale's Heilmitteln erwähnt! Die Lungenentzündungen werden in Folge dessen auch mit Iris im Wechsel mit Bryonia, Phosphor oder Tartarus emeticus — je nach den Symptomen zu behandeln sein! —

Aus dieser Epidemie könnten die Staatsmediziner wenigstens das

eine lernen, daß in solchen Zeiten Absperrungsmaßregeln nichts helfen und nichts helfen können! denn die Ursache zur Erkrankung liegt in den überall gegenwärtigen kosmischen und tellurischen (das gesamte Weltall und die Erde besonders betreffenden) Einflüssen, gegen welche es eine Absperrung nicht geben kann!

Aus der Laienpraxis.

Ich will Ihnen über zwei Fälle schwerer äußerlicher Verletzung und auf natürlichem und homöopathischem Weg zu stande gebrachter Heilung berichten:

1. Fall. C. D., Knabe von etwa 6 Jahren, brachte den Mittelfinger der rechten Hand am 19. September in das Kammrad einer Futterschneidmaschine, wobei der Finger von rechts nach links 1½ mal umgedreht und sämtliche Weichteile los, die Knochenbänder der einen Seite des Fingers total zerrissen, sowie der Nagel samt Fingerspitze losgetrennt wurde. In diesem Zustand lief der Knabe noch zu seinen Eltern aufs Feld und sagte, er hätte sich geklemmt; durch den entstandenen Blutverlust trat aber solche Schwäche ein, daß er nach Hause gebracht werden mußte. Hilfesuchend kamen die Eltern zu mir und baten mich, zu sehen, was zu machen sei. Mir bot sich ein nichts weniger als schöner Anblick dar. Der Finger war nur ein von Blut und Schmutz (Schmieröl und Staub) starrender Fleischklumpen. Ich wusch den Finger, legte einen Notverband an und sagte, der Finger solle vom Arzt weiter behandelt werden, ich könne die Behandlung nicht übernehmen. Aber aus Angst wegen Abnahme des Fingers giengen die Eltern nicht zum Doktor. Andern Tages kam der Vater des Knaben und bat mich inständig, ich möchte doch aufbinden, er wolle vom Doktor nichts wissen. Ich entfernte nun mit der Scheere die losen und beschmutzten Teile. Ich wollte nun einen Bolle'schen Verband anlegen, aber die Wunde lehrte mich etwas anderes. Andern Tags mußte ich den Verband wieder abnehmen, weil durch den Unrat, welcher in den Wunden steckte, sich Eiter erzeugte; deshalb mußte ich den Finger offen weiterbehandeln. Ich wusch denselben täglich und verband denselben täglich mit Arnica, Calendula und Hypericumtinktur, von jedem gleich viel, tränkte damit Baumwolle und umwickelte den stark eiternden Finger. Dieses in der ersten Woche. In der zweiten Woche konnte ich einige Tage nicht aufbinden, Geschäftshalber. Dann kam der Vater und bat, ich möchte doch aufbinden; aber an diesen Gestank will ich denken! Ich streifte dann mit in Arnica getauchter Baumwolle den Eiter ab und verband mit reiner Tinktur. Tags darauf war noch stark Eiter vorhanden und aus Angst wegen Blutvergiftung griff ich zu **Honig.** Diesen messerrückendick auf Baumwolle gestrichen und um den Finger gewickelt. Andern Tags sah ich nicht eine Spur von Eiter mehr, sondern konnte mittelst Scheere die noch übrigen Hautfetzen sauber wegnehmen, und machte die Wunde von jetzt ab mit Hypericum- und Calendulatinktur mit destilliertem Wasser verdünnt die besten Fortschritte, so daß der Knabe vollständig geheilt am 6. Oktober

außer Behandlung gesetzt wurde, und heute am 10. Dezember hat derselbe einen vollständigen Nagel wieder. Auf diese Weise war einer Amputation sowie Steifwerden des Fingers vorgebeugt.

2. Fall. L. H., Schmiedlehrling, 16 Jahr alt, brachte am 6. November den vierten Finger der rechten Hand in das Getrieb einer Bohrmaschine, welche ihm die Weichteile des unteren und mittleren Knochens vollständig abrissen. In der Not war er mit Karbolöl verbunden und Tags drauf nach Hause geschickt worden. Es bot sich mir ein äußerst widriger Anblick dar. Beide Wunden waren von Schmutz überzogen. Ich versuchte zuerst Arnicatinktur und Calendula-Cerat (Wachssalbe), aber die Eiterung nahm immer zu. Ich wandte deshalb wiederholt **Honig** an und zwar mit schlagendem Erfolg. Ein Honigverband genügte vollständig, um Schmutz und Eiter zu entfernen, und durch diese Behandlung war der Junge in 14 Tagen vollständig arbeitsfähig.

Bei dem ersten Fall gab ich von der genannten Mischung (Arnica, Calendula, Hypericum) innerlich dreistündlich 5 Tropfen. Da Ihr geschätztes Blatt auch Naturheilmittel aufnimmt, so kann ich nicht umhin, meinen homöopathischen Gesinnungsgenossen Honig bei solchen Fällen zu empfehlen.

In meiner Eigenschaft als Vorstand des hiesigen homöopathischen Vereins wurde ich schon oft gefragt, wo man die besten zuverlässig gearbeiteten homöopathischen Mittel beziehen könne. Ich habe deshalb schon in verschiedenen Apotheken Versuche gemacht, aber nicht immer mit Befriedigung; daher kommt es, daß mancher unbefriedigt von der Homöopathie weggeht, weil die Mittel nicht richtig exakt hergestellt werden. Deshalb möchte ich jedem, welcher homöopathische Mittel braucht, die hiesige gewissenhaft geführte Apotheke des Herrn Professor Dr. Mauch (Geschäftsführer Herr Bail) in Göppingen empfehlen.

Freundlich grüßend

B. bei Göppingen, den 10/12. 1889. **Br.**

Zur Behandlung der Lungenschwindsucht (Tuberculosis).

Von Dr. Gerster, homöop. Arzt in Regensburg.

Daß die Menschen durch Körperbau, Lebensalter, Beschäftigung, Ernährung, Klima rc. Anlage zu bestimmten Krankheiten haben, ist bekannt. Ein rasches Wachsen in die Höhe und nicht zugleich in die Breite, langer Hals mit Enge des Brustkastens, Eingefallensein unter den Schlüsselbeinen und Hervorragen der Schulterblätter (Hühnerbrust) begründet Anlage zu Lungenerkrankungen. Dieser Anlage kann jedoch durch zweckmäßige Lebens- und Ernährungsweise, Lungengymnastik, möglichste Vermeidung raschen Temperaturwechsels rc. sehr entgegengewirkt werden. Bemittelte Kranke, die mit verdächtigen Katarrhen behaftet sind, suchen deshalb gerne südliche Gegenden auf, wo die Temperatur weniger wechselt, oder gebrauchen sogenannte Höhenkuren. (Davos, Görbersdorf rc.) Wegen Mangel an Raum unterlasse ich eine Besprechnng der vielen gegen akute wie chronische Katarrhe

empfohlenen Mittel je nach Verschiedenheit der Heilmethoden, die ich alle in 53jähriger Praxis studiert und probiert und das Beste davon behalten habe. Ist aber durch physikalische Untersuchung der Lunge eine tuberkulöse Stelle erkannt, gewöhnlich an einer Lungenspitze beginnend (Spitzenkatarrh), so haben unter den empfohlenen Mitteln bis jetzt (möglich, daß noch bessere entdeckt werden) doch nur eigentlich zwei sich bewährt, nämlich Schwefel und peruvianischer Balsam.

Beide Mittel wirken auch den niedersten tierischen (Parasiten) und pflanzlichen (Pilze) Bildungen entgegen, wie ja bekanntlich durch Einreibung von Schwefel oder Perubalsam die Krätzmilben getötet werden. Beide Mittel erregen starken Husten, und bringen durch Beförderung des Auswurfs die Tuberkelbazillen aus der Lunge heraus und behindern deren Vermehrung.

Bald nach Entdeckung des Tuberkelbazillus als Erreger der Lungenschwindsucht schreibt Herr Julius Kircher in der Zeitschrift des österreichischen Apothekervereins: Ich betreibe seit 44 Jahren eine Ultramarinfabrik und wird bei meinem Verfahren eine große Menge Schwefel verdampft und verbrannt. Keiner meiner vielen Arbeiter wurde je an der Lungenschwindsucht leidend, obgleich Schwindsüchtige häufig als Arbeiter eintraten. Einige Wochen in den Dünsten des Schwefels lebend, wurden sie wieder kräftig. Alle Krankheiten, die durch Infektion erzeugt wurden, selbst die Cholera, blieben meiner Fabrik ferne. Man bringe deshalb Lungenschwindsüchtige in Räume, worin stündlich kleine Quantitäten Schwefel, 3 bis 6 Gramm, über einer Spirituslampe oder noch besser auf dem warmen Ofen verbrannt werden; man wird bald einen größeren Hustenreiz und vermehrten Auswurf bemerken.

Nach 8—10 Tagen legt sich dieser Reiz, da die Bazillen allmälig absterben und aufhören, einen Reiz auf das Lungengewebe zu üben. Möge diese meine Erfahrung und dieses erprobte Mittel, schreibt Herr Kircher, der leidenden Menschheit zum Heile gereichen.

Ich komme nun zur Anwendung des Perubalsams, der wie Schwefel als Husten erregendes und deshalb homöopathisch Husten heilendes Mittel von Homöopathen schon lange mit Erfolg angewendet, in neuester Zeit auch von nicht homöopathischen Aerzten gegen die Lungentuberkulose sehr empfohlen wird. Die Homöopathen wenden denselben jedoch nicht wie viele andere Mittel in molekulärer Dosis, sondern mehr arzneilich in 1. bis 3. Dezimalverdünnung an, und er muß wie Schwefel anfangs Husten und Auswurf sehr verstärken und längere Zeit fortgebraucht werden.

Mit großem Interesse habe ich die Berichte über die Naturforscher- und Aerzteversammlung in Heidelberg im vorigen Monat gelesen und besonders was über Tuberkelbazillen 2c. vorgetragen wurde. So belehrend auch diese Vorträge sind, über die Mittel zur Heilung der Lungentuberkulose haben jedoch die sonst so gerühmten Herren Professoren und Kliniker mit Ausnahme von zweien nichts verlauten lassen. Warum? — darum!

Das Fiasko, welches vor ein paar Jahren ein klinischer Professor durch Anpreisung des teuren benzoesauren Natrons gegen Lungenschwindsucht erlitten, ist wohl noch nicht vergessen!?

Der einzige Herr Professor Dr. Schnitzler aus Wien hat den Perubalsam als ein sehr wirksames Mittel gegen Tuberkulose empfohlen. Diese Empfehlung mag aber den meisten Herren neu gewesen sein, denn in den veröffentlichten Berichten über die Versammlung ist zu lesen: Die Erfahrungen über den Perubalsam als Heilmittel der Lungentuberkulose sind noch nicht sehr zahlreich (ich kann sehr gute Erfolge konstatieren), doch scheint die Behandlung eine Zukunft zu haben (sicher) — während die Behandlung der Lungenschwindsucht mit siedheißer Luft einatmen, wie von Dr. Weigert aus Berlin angeraten, allgemein verworfen wurde. — Daß die Natur schon oft vorhandene Tuberkulose durch Verkreidung ohne Zuthun ärztlicher Kunst geheilt, ist durch zahlreiche Leicheneröffnungen konstatiert, und ebenso, daß die Natur hiebei durch kleine Dosen phosphorsauren Kalkes sehr unterstützt wird.

Notizen.

Die Berliner Klinische Wochenschrift enthält in ihrer Nr. 44 einen Aufsatz von Dr. Arndt-Greifswald, welcher im Eingang den Satz enthält:

„Schwache Reize fachen die Lebensthätigkeit an, mittelstarke fördern sie, starke hemmen sie und stärkste heben sie auf.“

Im Verlauf des Artikels wird nun auf die Thatsache hingewiesen, daß eine Fermentwirkung (Gährung) auch keineswegs mit der Menge des zugesetzten Ferments steige, sondern durch eine gewisse Menge erheblich vermindert, ja zum aufhören gebracht werde. Ferner wird darauf hingewiesen, daß verschiedene Arzneistoffe zu verschiedenen menschlichen Organen in ganz bestimmten Beziehungen stehen, so das Chinin zur Milz, der Arsenic zu den Drüsen, namentlich den Lymphdrüsen, das Cyanquecksilber zur Rachenschleimhaut, der Tartarus stibiatus zur Lunge, speziell zur Bronchial- und Trachealschleimhaut, die Ipecacuanha zur Darmschleimhaut, das Eisen und Secale cornutum zum Gefäßsystem, das Wismut zur Magenschleimhaut in besonderen Beziehungen stehen. Und nun sagt Verfasser, daß Professor Schulz in Anbetracht seiner Untersuchungen vornehmlich für die Darreichung kleiner Arzneigaben eintrete. Während diese in einem gesunden Organ keine Wirkung hätten, ebensowenig wie im übrigen Körper, wirkten sie im erkrankten Organe — nach seiner noch vorhandenen Widerstandsfähigkeit — bald mehr, bald minder, wie sonst größere Gaben. —

Wenn diese ausführliche Arbeit, welche wir unseres beschränkten Raumes wegen nur kurz erwähnen können, die allgemeine Beachtung fände, die sie verdient, so würde mancher Allopath eine andere Anschauung über die Heilmethode Hahnemanns bekommen!

Nach dem Bolletino delle Scienze Med. machte ein Dr. med. Pinzoni seit längerer Zeit „interessante Versuche“ an Wöchnerinnen. Er gab 91 Wöchnerinnen täglich ca. 2 Gramm Ergotin; 71 wurden ohne

Ergotin gelassen. Die Resultate sind: Ergotin hat keinen oder sehr wenig Einfluß auf die Temperatur; höchstens wird eine kleine Steigerung bemerkt. Es beschleunigt den Puls ein wenig; die Urinabsonderung wird durch Ergotin in den ersten Tagen etwas gesteigert. Der Uterus bleibt unbeeinflußt durch Ergotin. Das Mittel verzögert die Nachwehen bei Erstgebärenden und vermindert sie, wenn sie schon eingetreten sind. Die Milchabsonderung wird durch Ergotin verzögert und vermindert und manchmal ganz unterdrückt. Nach der Meinung von Dr. Pinzoni „scheint Ergotin ein Vorbeugungsmittel gegen Kindbettfieber" zu sein, dagegen soll es, wenn das Uebel schon aufgetreten ist, dasselbe beschleunigen. — An diesen „umfassenden" Versuchen ist auffallend, daß dem Herrn Doktor die Thatsache ganz entgangen ist, daß das Ergotin in vielen Fällen die Magennerven so angreift, daß die armen Wöchnerinnen Jahrelang gegen diese Vergiftung zu kämpfen haben (wie Schreiber dieses leider in der eigenen Familie wahrzunehmen hatte)!

Die Londoner Anti-Impfzwang-Liga verbreitet folgenden, aus der medizinischen Zeitschrift „Lancet" entnommenen Satz:

„I have one of the largest Vaccinations in London, and „though I hunt them like a blood-hound, I am often „thrown out" Dr. J. G. Gerrans, M. R. C. S. . . . . .

zu deutsch: „ich habe mit die größte Impfpraxis in London, und „obwohl ich wie ein Bluthund darauf aus bin, so werde ich doch „oft hinausgeworfen".

Jede Bemerkung zu einer solchen Aeußerung ist überflüssig.

Die Anti-Impfbewegung in England hat eine mächtige Stütze erhalten durch ein kürzlich veröffentlichtes Werk des Herrn Professor Edgar Crookshank von Kings College in London. Der gelehrte Herr Professor kommt zu einem für die Theorie und Praxis der Impfung ganz ungünstigen Resultate, und es wird den Impffreunden schwer, wenn nicht unmöglich werden, die von Professor Crookshank angeführten Thatsachen zu widerlegen. Die Mitglieder der Royal vaccination Commission (Königl. Impfkommission) haben je ein Exemplar dieses Werkes geschenkt bekommen. Mögen sich die Herren die Zeit nehmen, dasselbe zu lesen!

Professor N. P. Parisi empfiehlt die Kokosnuß als ein sicheres, unschädliches Bandwurmmittel auf Grund wiederholter Beobachtungen an sich und Anderen. Derselbe entdeckte diese Wirkung zufällig an sich auf der Rückreise aus Abessynien. Eines Morgens verzehrte derselbe die Milch und das Fleisch einer ganzen Nuß als Frühstück. Am folgenden Tage gieng ein Bandwurm (Taenia) mit Kopf ab. Die Gebrauchsanweisung ist einfach: Morgens genießt man statt des Frühstücks die Milch, sowie das wie Haselnuß schmeckende weiße Fleisch einer Kokosnuß und wartet die fast nie ausbleibende Wirkung des Mittels ab.

(Naturw. Wochenschr.)

Influenza. Aus Bern wird berichtet: Während die ganze Bevölkerung von Bevey an der Influenza erkrankt ist, haben die Aerzte konstatiert, daß nicht ein einziger unter den 600 Tabakarbeitern von dem Uebel befallen wurde. Unter Bezugnahme hierauf schreibt uns ein Leser unseres Blattes: Bei Ausbruch der Cholera im Jahre 1854 bei Augsburg, wo dieselbe gräßlich wütete, gab mir ein alter, erfahrener Arzt den Rath, wenn ich das Rauchen ertragen könne, solle ich es nur getrost thun, nicht in der Voraussetzung, dadurch ganz verschont zu bleiben, aber jedenfalls werde ich keinen so heftigen Anfall bekommen. So war es auch. Während in meiner Behausung an einem Tage von morgens 7 Uhr bis abends 6 Uhr 9 Personen schwer erkrankten, wovon 5 sofort starben, bekam ich nur einen leichten Cholerineanfall, von dem ich in 3 Tagen wieder genesen war.

Litterarisches.

Die Pflanzen des homöopathischen Arzneischatzes. Bearbeitet von Dr. v. Villers und F. v. Thümen. Dresden bei Wilh. Baensch, in 60 Lieferungen, wovon monatlich 2 bis 3 Lieferungen erfolgen. Jede Lieferung kostet Mk. 1. 50. Es werden 200 Tafeln kolorierte Abbildungen geliefert und ca. 300 homöopathische Arzneipflanzen beschrieben.

Personalien.

Gestorben ist der Abgeordnete **Uhl**, Schultheiß von Neuhausen, ein altes und treues Mitglied der Hahnemannia. Wie uns mitgeteilt wird, trat der Tod ein in Folge von Herzlähmung. Herr Uhl war wegen eines durch Verletzung brandig gewordenen Fingers schon mit erheblichem Fieber in das Stuttgarter Diakonissenhaus gekommen, hatte dort die Influenza bekommen, aus der sich eine Lungenentzündung entwickelte. Dazu trat dann noch eine rosenartige Entzündung des Armes. Am Morgen seines Todes glaubte er, da er schmerzfrei war, der Besserung entgegenzugehen. — Uhl ist, so lange er Abgeordneter war, stets mannhaft für die Interessen der Homöopathie in der Kammer eingetreten; sein Tod ist ein großer Verlust für uns Homöopathen!

Das Andenken an diesen wackeren Streiter wird in württembergischen homöopathischen Kreisen noch lange fortleben.

Briefkasten.

Mehrere für Nr. 2 bestimmte Artikel mußten wegen Stoffandrangs zurückgestellt werden; wir bitten die Herren Einsender um Geduld. —

Diese Nummer wird des Influenza-Artikels wegen früher ausgegeben als sonst.

B. und K. Wetterprognose betreffende Einwendung beantworte ich in nächster Nummer. Wie sehr die Falb'schen Prognosen nicht stimmen, zeigt wieder Januar: da hieß es, „merkwürdig ist es, daß die verschieden wirkenden Einflüsse im Januar

so eigentümlich zusammentreffen, daß sie sich gegenseitig aufheben. Am stärksten zeigt sich dies beim Vollmond am 6., der aus der Reihe der kritischen Tage gestrichen werden muß!" Und gerade am 6. fand vorübergehender totaler Wetterumschlag statt!

Anfangs Februar stehen Merkur, Venus und Sonne nahe beisammen, was — nach Ziegler — wiederum zu Schlaganfällen disponieren könnte.

I. Quittungen

über

für die „Stiftung für Studierende der Medizin" eingegangene Beiträge.

v. P. in St. M. 20. –, v. S. in Sch. M. 10. —, Dr. F. in B. M. 10. —, Sch. in K. M. 2. —, Dr. R. in T. M. 5. —.

II. Quittungen

über die vom 28. Dez. bis 20. Jan. eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

Pf. Sch. in A. M. 4. —, B. in T. M. 6. —, B. in Ma. M. 8. —, Sch. in U. M. 2. —, B. in Ff. M. 10. —, Frl. S. in H. M. 5. —, Le. K. in R. M. 3. —, Pf. W. und Sch. in W. je M. 3. —, E. in St. M. 3. 60, Bü. in St. M. 3. —, Sa. in St. M. 3. —, Cl. in St. M. 5. —, Ge. in Pl. M. 3. —, Dr. Sch. in E. M. 4. —, Hö. in Re. M. 3. —, Grf. v. d. R. M. 5. —, F. in St. M. 10. —, Sch. in W. M. 3. —.

Aus Hedelfingen M. 42. 70, aus Echterdingen M. 19. 50, aus Kirchheim M. 91. 80, aus Metzingen M. 19. 50, aus Oberdorf M. 6. —, aus Gächingen M. 6. —, aus Zuffenhausen M. 6. —, aus Ebingen M. 15. —, aus Feuerbach M. 24. —, aus Thamm M. 6. —, aus Güglingen M. 4. 95, aus Plieningen M. 6. —, aus Backnang M. 25. —, aus Wurmberg M. 11. —, aus Heidenheim M. 31. 80, aus Großaspach M. 14. —, aus Gaisburg M. 13. —, aus Steinenberg M. 12. —, aus Ludwigsburg M. 12. —, aus Mergentheim M. 27. 50.

Summa der Eingänge im Dezember M. 1318. 20.

Um Raum zu sparen quittieren wir Einzelbeiträge nur auf Wunsch!

Die Generalversammlung der Hahnemannia

findet wie alljährlich statt am 24. Februar, Matthiasfeiertag. Lokal der große Saal der Paul Weiß'schen Brauerei, Katharinenstr. 2 in Stuttgart. Zeit 9—12 Uhr. — Tagesordnung: Wahl von 4 Ausschußmitgliedern für die nach dem Lose ausscheidenden Herren Major von Beck, Kommerzienrat Reiniger; der dritte, dessen Austritt resp. Wiederwahl in Frage gekommen wäre, ist der verstorbene Lehrer Herrmann; ein weiteres Mitglied ist statt des ausgetretenen Herrn Kameralverwalters Weidner zu wählen. — (Der Ausschuß hatte sich durch Kooptation — §. 7 der Statuten — ergänzt durch die Herren Oberförster Kuttler und Hofphotograph Schmid.) — Kassabericht. — Vortrag des Herrn Dr. med. Mossa über ein noch zu bestimmendes Thema.

Im Verlage der Hahnemannia ist erschienen:

Kurze Anleitung zur Homöopath. Behandlung der Pferde und Hunde.

Einfach broschiert 45 Pfg.; elegant broschiert mit Schreibpapier durchschossen 75 Pfg. Bei Abnahme größerer Partien entsprechender Rabatt.

Bestellungen gefl. direkt an das **Sekretariat der Hahnemannia,** Kernerstraße 51 in Stuttgart.

Zu den Reichstagswahlen.

Wir haben bei früheren Wahlen auf Nachstehendes aufmerksam gemacht, und wiederholen hiermit die damalige Aufforderung: es sollten die Kandidaten nach ihrer Stellung zu der Frage der **Aufhebung des Impfzwangs** gefragt, und — abgesehen von aller Politik — keiner gewählt werden, der nicht für die **Abschaffung des Zwangs** einzutreten verspricht. — Ferner ist die Frage zu stellen ob der Kandidat vorkommenden Falls für die **Gleichberechtigung der Homöopathie mit der Allopathie** stimmen wird?

Unsere Abonnenten in Schlesien machen wir darauf aufmerksam, daß Herr Dr. med. H. Röser sich als homöopathischer Arzt in Liegnitz, Neue Goldbergerstraße 3, niedergelassen hat. Wir können denselben als tüchtigen Homöopathen bestens empfehlen.

Dr. med. Donner, homöopathischer Arzt in Cannstatt. Mittwoch Nachmittag und Sonntag Vormittag in Göppingen.

Dr. med. Mossa, homöopathischer Arzt, Stuttgart, Seidenstraße 2. Sprechstunden von 1/2 8 bis 10 und 2 bis 5 Uhr.
Für Auswärtige auch briefliche Konsultation.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“. — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Hölz & Kühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen

aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

15. Jahrgang. № 3.	Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2.20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.	Stuttgart. März 1890.

Die Generalversammlung der Hahnemannia

am 24. Februar wurde nach 9 Uhr durch Herrn Freiherrn Wilhelm König in dem gewohnten Lokale — Paul Weiß'sche Brauerei in Stuttgart — eröffnet, und zunächst die Ersatzwahl für die ausgeschiedenen Ausschußmitglieder eingeleitet.

Sodann verlas Herr Zöppritz in Vertretung des kranken Vereinskassiers v. Beck folgenden

Kassabericht

über den Stand der Vereinskasse der Hahnemannia vom 1. Januar 1889 bis 1. Januar 1890.

Am 1. Januar 1889 betrug der Saldo . .	ℳ	3136. 61
Dazu die Einnahmen bis 31. Dezember 1889	„	8368. 35
Summa	ℳ	11504. 96
Davon ab die Ausgaben mit	„	6615. 99
Saldo auf neue Rechnung	ℳ	4888. 97

Es ist demnach der Saldo günstiger als im verflossenen Jahre um ℳ 1752. 36, wobei jedoch zu berücksichtigen ist, daß Ende 1888 ℳ 750. — à conto der Rechnung von Gölz & Rühling für Drucksachen bezahlt waren, so daß sich die thatsächliche Besserung des Saldos auf ℳ 1000. — stellt.

Die Stiftung für Studierende der Medizin (Stiftungsfond der Hahnemannia) war durch die Maßregelung der beiden der Homöopathie verdächtigen Studierenden der Medizin in Tübingen sehr stark in Anspruch genommen. Der Saldo hatte am 1. Januar 1889 betragen: ℳ 8739. 90, davon ℳ 6000. — Grundstocksgelder, er betrug am 1. Januar 1890 ℳ 7525. 60 inklusive obiger Grundstocksgelder, so daß nur ℳ 1525. 60 zur Disposition des Verwaltungsrats bleiben, womit die an die Stiftung herantretenden Anforderungen nicht gedeckt werden können.

Es sind an 8 Studierende Stipendien bezahlt worden.

Es wurden nunmehr 2 Revisoren für die Kassenführung bestellt, und

eine Diskussion über den von Zöppritz gestellten Antrag: von dem Kassenüberschuß der Hahnemannia *M.* 1500. — auf den Stiftungsfond zu übertragen, eröffnet. Die Notwendigkeit einer solchen Maßregel wurde allseitig eingesehen, da nur durch Beschaffung homöopathischer Aerzte der Sache nachhaltig Vorschub geleistet werden kann. Herr Freiherr König brachte ein Schreiben des Kgl. Ministeriums des Innern zur Verlesung, wonach die Gesuche um Erteilung der juristischen Persönlichkeit an die Stiftung abgewiesen werden, trotzdem daß die seiner Zeit beanstandeten Paragraphen der Statuten geändert, resp. ganz fallen gelassen worden waren. Es war der medizinischen Fakultät in Tübingen wieder angst und bang um die Freiheit ihrer Wissenschaft geworden, und der Herr Kultminister hatte diese Furcht geteilt.

Aus der Versammlung wurde der Antrag gestellt, die zu übertragende Summe auf *M.* 2000. — zu erhöhen. Dies wurde einstimmig gutgeheißen. —

Nun folgte ein Vortrag des Herrn Dr. med. Mossa „über einige Vorzüge der Homöopathie," welcher mit vielem Beifall aufgenommen wurde. —

In kurzen Zügen gab sodann Herr Zöppritz einen Bericht über den für ihn so sehr ungünstigen Ausfall der Wahl im 10. Reichstagswahlbezirk. Im großen Ganzen hatten ihn die Homöopathen einfach im Stich gelassen: die Stadt Göppingen und Gmünd zählen zusammen gegen 500 Mitglieder der dortigen homöopathischen Vereine; außerdem sind noch mindestens 500 selbständige Freunde der Homöopathie in den beiden Orten. Von diesen ca. 1000 Homöopathen erhielt der alte Führer der Homöopathen in Württemberg, Herr Zöppritz, ganze 44 Stimmen! Manchen Orts traten die Mitglieder der Hahnemannia offen gegen Zöppritz auf! —

Es wurde nun das Resultat der Ersatzwahl bekannt gegeben:

Herr	Major a. D. v. Beck	erhielt	56 Stimmen
„	Kommerzienrat Reiniger	„	55 „
„	Oberförster Kuttler	„	55 „
„	Reallehrer Mattes	„	43 „

Eine kleinere Anzahl von Stimmen fiel auf andere Vereinsmitglieder.

Die Kassenrevisoren erklärten Alles in bester Ordnung gefunden zu haben; die Tagesordnung war damit erschöpft. Es wurde noch mit lebhaftem Zuruf ein Glückwunsch- und Dankschreiben an Ihre Majestät die Königin beschlossen, und die Versammlung mit einem dreifachen, freudig aufgenommenen Hoch auf Seine Majestät den König und Ihre Majestät die Königin geschlossen.

Ein gemeinschaftliches Mittagessen vereinigte noch die Mehrzahl der Festteilnehmer. Während der Tafel wurden von Herrn Dr. Mossa über die Influenza interessante Mitteilungen gemacht, und von einem alten Vereinsmitglied das in den homöop. Monatsbl. empfohlene Riechen an Campherspiritus als bewährtes Vorbeugungsmittel gegen diese Seuche gerühmt.

Ueber Blutvergiftung.

Von Dr. Möser in Liegnitz (Schlesien).

„Wie kommt es, daß heutzutage so viel Leute an Blutvergiftung sterben? Hat man doch früher nicht so viel von dieser schlimmen Krankheit gehört und liest und hört jetzt so häufig davon!" So werde ich öfters, besonders von älteren Leuten, interpelliert. Daß die Krankheit jetzt häufiger auftreten soll als etwa vor 50 Jahren glaube ich nicht; noch weniger ist es richtig — wie manche glauben — daß sie eine Errungenschaft der neuesten Aera unseres wunderlichen Zeitalters sein soll. Das scheinbar öftere Vorkommen der Blutvergiftung erklärt sich vielmehr, wie ich glaube, lediglich daraus, daß bei dem Neuigkeitenbedürfnis der zahllosen Zeitungsblätter und -Blättchen solche besondere Krankheitsfälle genauer registriert und in weiteren Kreisen bekannt werden. Auch ist die Aufmerksamkeit, die man seit Dr. Lister — dem Begründer der Antiseptik! — der Wund- und Infektionskrankheit schenkt, auch in Laienkreisen eine weit größere geworden, so daß die hierher gehörigen Fälle eine weit größere Beachtung finden als früher.

Was ist es nun aber, was das Wesen dieser furchtbaren Krankheit ausmacht? Zwei Dinge sind es, die unbedingt erforderlich sind zur Entstehung derselben: ein septischer d. h. fauliger — oder Fäulnis erregender — Stoff, und eine Eintrittspforte für denselben in den Körper. Diese Letztere wird gegeben durch eine Verletzung der Haut; irgend eine Verletzung der äußeren oder Schleimhaut ist unbedingt erforderlich zum Zustandekommen einer Blutvergiftung. Durch unversehrte Epidermis (Oberhaut) dringt der septische Stoff (Fäulniserreger) nicht, auch nicht durch ganz unverletzte Schleimhäute. Diese Verletzung braucht aber durchaus nicht groß zu sein; im Gegenteil werden kleine, unscheinbare, unblutige Verwundungen oft weit gefährlicher und zwar deshalb, weil man sie nicht beachtet und deshalb auch nicht reinigt; während blutende Wunden oft schon durch das ausströmende Blut von den mit dem verwundenden Instrument etwa eingetretenen Fäulnisstoffen befreit und gereinigt werden. Was ist aber das Wesen des Giftes, das die Blutvergiftung herbeiführt? Ist es ein chemisches Gift? ist es ein organisirtes Wesen, ein mikroskopisches Lebeding, das allein durch seine Gegenwart bei rascher Vermehrung ins Unendliche so verderblich wirkt? Leider müssen wir trotz eifrigsten Forschens auf diesem Gebiete uns auf diese Fragen noch immer mit Hypothesen (unbewiesenen Voraussetzungen) abspeisen lassen. Wahrscheinlich ist es weder ein bestimmter chemischer Körper, noch ein mikroskopisches Lebewesen allein, das diese Krankheit mit ihren mannigfaltigen Bildern erregt, sondern eine ganze Reihe unter dem Einfluß mikroskopischer Organismen sich bildender und in dem Körper des Befallenen sich weiter entwickelnder chemischer Verbindungen. Wenn wir sehen wie zuweilen, sozusagen blitzartig, die schwersten Formen von Blutvergiftung sich entwickeln, so wird uns auch die Hypothese derer ganz annehmbar erscheinen, die einer fermentartigen (gährungserregenden) Wirkung der eingedrungenen Giftstoffe auf das ganze Blut das Wort reden.

Wie gestaltet sich nun der Verlauf der Krankheit? — Zunächst sind es die Lymphgefässe, welche das durch die Wunde in den Körper eingedrungene Gift aufnehmen und weiter tragen; hiebei entzünden sie sich und das befallene Glied schwillt unter Schmerzen an. Die Körpertemperatur bewegt sich anfänglich nur in den Graden von 38—39 °; nach einigen Tagen nehmen die Allgemeinerscheinungen zu: die Patienten zeigen sich erregt oder liegen apathisch ohne viel zu klagen schlafsüchtig da, die Temperatur steigt auf 40 ° und darüber, die Sprache wird schwerfällig, die Kräfte konsumieren sich mehr und mehr; Urin und Koth gehen unfreiwillig ab, die Kranken sind bald aufgelegen; der anfänglich beschleunigte Puls wird immer dünner; plötzlich fällt die Temperatur tief unter die Norm, der Kranke wird cyanotisch (blausüchtig) und unter meist langdauernder Agonie (Todeskampf) erfolgt der Tod. Das ist im Großen und Ganzen das allgemeine Bild, das im einzelnen Falle selbstredend zahlreiche Variationen zeigen kann, je nach der Schwere der Erkrankung oder je nach den sonstigen individuellen Eigentümlichkeiten. Die gefährlichste Form ist diejenige, wo schon innerhalb der ersten 24 Stunden nach der Verletzung heftige Allgemeinerscheinungen sich zeigen (Hinfälligkeit, Schlafsucht, Cyanose); hier sinkt die Temperatur oft in wenigen Stunden tief unter die Norm und der Tod tritt rasch heran.

Wenn wir einen derartig Gestorbenen nach dem Tode öffnen, um nachzusehen, welche Veränderungen die todbringende Krankheit an den einzelnen Organen erzeugt, so finden wir so gut wie gar nichts, jedenfalls nichts von Bedeutung; die Todesursache muß also in chemischen Veränderungen des Blutes zu suchen sein.

Und nun zur Behandlung! — Die Vertreter der Schulmedizin verlangen vor allem eine „energische“ antiseptische Behandlung der örtlichen Krankheiten und beschränken sich bei Allgemeinerscheinungen auf Bekämpfung der einzelnen Symptome: bei hoher Temperatur Chinin und Antipyrin rc. und wenn (vielleicht unter Mithilfe dieser antipyretischen (fiebertilgenden) Methode!) Collapserscheinungen sich zeigen, dann werden erregende Mittel angewendet! Sind die Allgemeinerscheinungen heftigerer Art, so ist nach dem Urteile allopathischer Wissenschaft auf eine Genesung nicht mehr zu rechnen. —

Und wir Homöopathen, dürfen auch wir nicht mehr hoffen? — Meiner Ueberzeugung nach sind die Aussichten — vorausgesetzt, daß der Fall als ein frischer, durch starke allopathische Gifte noch nicht geschwächter — in unsere Behandlung kommt, durchaus nicht so trost- und hoffnungslos. — „Dürfen wir bei anfänglicher Lokalisierung des Krankheitsherdes auch eine lokale Behandlung durch antiseptische Mittel eintreten lassen?“ Meiner Ansicht nach sind wir dazu sogar streng verpflichtet, selbstredend mit Ausschluß aller heftigwirkenden Gifte! — Es ist von Seite homöopathischer Praktiker das Wasserstoffsuperoxyd als lokales Antiseptikum für solche Fälle anempfohlen worden; ich schließe mich dieser Empfehlung an, und würde dasselbe auch ohne Bedenken in Form von subkutiven Einspritzungen in und um den begrenzten Krankheitsherd (in 2 % Lösung)

verwenden. Auch das übermangansaure Kali (in 1/4—1/2 % Lösung) würde ich in geeigneten Fällen in derselben Weise (subkutan) verwenden; denn die günstigen Erfolge, welche solche Einspritzungen bei Vergiftungen durch Schlangenbiß aufweisen, dürfen weniger auf spezifische Beziehungen des übermangansauren Kalis zu dem Schlangengift zurückzuführen sein als auf seine stark oxidierende Eigenschaft; diese seine Eigenschaft aber könnte vielleicht auch bei anderen organischen Giften eine heilsame Wirkung von seiner Anwendung erwarten lassen. —

Von den inneren Mitteln sind, so lange keine Allgemeinerscheinungen eingetreten sind, zunächst: Acidum carbolicum, Arsenicum, Lachesis — bei Vergiftung durch Milzbrandgift Anthracin und Tarantula Cub. — heranzuziehen.

Sind Allgemeinerscheinungen ausgebrochen, so wird die Prognose eine wenn auch nicht gerade absolut ungünstige, so doch sehr ernste und es bedarf aller Aufmerksamkeit eines tüchtigen Arztes, es bedarf nicht allein scharfer Mitteldiagnostik, sondern auch einer glücklichen gesegneten Hand; denn die Mittel, die nun in Wahl kommen können, sind verhältnißmäßig zahlreich und die Nüancen, die für die Wahl des einen oder anderen den Ausschlag geben können oft sehr fein und — scheinbar! — geringfügig. Wer hier gegen das Fieber mit Aconit zu Felde ziehen wollte, würde nur kostbare Zeit vergeuden; Aconit ist hier so wenig am Platze, wie bei typhösem Fieber. Unser Antipyretricum (Fiebermittel) ist in solchen Fällen in erster Linie das Veratrum viride, ein Mittel, mit dem die amerikanischen Homöopathen ausgezeichnete Erfolge erzielt haben. Auch Gelsemium wird im Anfangsstadium gute Dienste leisten; es entspricht dem remittierenden Charakter des septikämischen Fiebers sehr gut. Schreitet die Krankheit weiter vorwärts so wird zunächst Muriatis acidum — für Zustände fauliger Blutzersetzung besonders von dem verstorbenen Prof. Buchner in München empfohlen — anzuwenden sein; es hat in solchen Fällen schon öfters das Schlimmste glücklich abgewendet. Aber auch noch andere Mittel können in Frage kommen. Arsenicum und Lachesis habe ich schon erwähnt; ich nenne mit Hervorhebung ihrer charakteristischen Kennzeichen noch folgende: Baptisia, ein vorzügliches Mittel, wenn das Gesicht dunkelrot, der Gesichtsausdruck stupid ist, der Kranke schlummersüchtig daliegt und ihm das Bett zu hart erscheint. Dieses letztere Symptom gehört auch der Arnica an; auch hier liegt der Kranke schlummersüchtig und gleichgiltig gegen seinen Zustand und gegen seine Umgebung da. Der Respirationsapparat ist in schwere Mitleidenschaft gezogen, wie der blutige Auswurf beweist; größere oder kleinere livide Flecken zeigen den Austritt von Blut in das Unterhautzellgewebe an; auch tritt frühzeitig „Durchliegen" ein; der Kopf fühlt sich entschieden heißer an als der übrige Körper (letztes Symptom für Arnica besonders charakteristisch!). Rhus: der Kranke ist vollständig apathisch; Urin und Stuhl gehen unfreiwillig ab; die Zunge ist dunkelbraun, trocken und aufgesprungen. Carbo veget.: Fehlen jeder Reaktion; die Glieder, besonders die Unterglieder fühlen sich feuchtkalt an; der Puls ist sehr schnell

und klein; die Ausleerungen von furchtbarem Gestank. Auch Phosphor. China, Serale möchte ich wenigstens flüchtig erwähnen. Freilich möchte ich noch auf ein Mittel [1] — oder vielmehr auf eine Gruppe von Mitteln — hinweisen, das in den homöopathischen Arzneimittellehren noch nirgendwo erwähnt, auch in den homöopathischen Apotheken zunächst wohl kaum vorräthig sein wird, dem ich aber eine große Zukunft prognostizieren möchte. Wenn es wahr ist, daß wir nicht in den Spaltpilzen an und für sich, sondern in einem chemischen Produkt derselben die Ursache der betreffenden Infektionskrankheit zu suchen haben, so muß doch für uns, da wir uns zu dem „similia similibus" bekennen, auch in diesem nämlichen chemischen Produkt das Heilmittel zu suchen sein. — Das ist keine Isopathie, sondern reine Homöopathie! — Es ist der Wissenschaft auch in der That gelungen wenigstens einige solcher Infektionskrankheiten-erregender Stoffe künstlich darzustellen. Ein solcher Stoff ist z. B. das Tetanin, mittelst dessen man einen regulären Tetanus (Starrkrampf) erzeugen kann. Sollte nicht auch dasselbe Tetanin nach homöopathischer Weise potenziert ein vortreffliches Heilmittel dieser Krankheit sein? — Auch ein Körper, der einen der Septikämie ganz ähnlichen Zustand hervorrufen kann, — als Produkt von Spaltpilzen — ist künstlich dargestellt worden: das Sepsin. Nun, dieses Sepsin — die Engländer nennen es seiner Fieber-erregenden Eigenschaften wegen Pyrogen — hat sich in homöopathischer Verdünnung als Heilmittel in derartigem Fieber bereits glänzend bewährt. — Ich habe die feste Ueberzeugung, daß, wenn es gelingen wird auch für die anderen Infektionskrankheiten nicht nur den mikroskopischen Infektionsträger zu finden, sondern auch das chemische Produkt desselben, das eigentliche krankheitserregende Moment zu erkennen und darzustellen — ebenso wie z. B. das Tetanin für den Tetanus — für uns Homöopathen damit auch die spezifischen Heilmittel für diese Krankheiten gegeben sein werden. Und hierin liegt — meiner unmaßgeblichen Ansicht nach — auch der eigentliche Nutzen, hierin der praktische Wert, den wir von den bakteriologischen Forschungen erwarten dürfen. Nicht die Chirurgie durch die Antiseptik, die innere Medizin vor allem soll die Früchte ernten von der Saat, welche unsere eifrigen Bakteriologen in mühevoller Arbeit ausstreuen und die Homöopathie scheint berufen diese segenbringenden Früchte der leidenden Menschheit zu vermitteln. Vielleicht gelingt es dem Schreiber dieser Zeilen recht bald schlagendere Beweise für die Richtigkeit seiner Ansichten über dieses Thema zu erlangen.

---

[1] Ich beschränke mich auf eine Schilderung des rein homöopathischen Heilverfahrens; eine vollständige Anleitung zur Heilung der Blutvergiftung zu geben kann nicht in meiner Absicht liegen, deshalb lasse ich auch das Naturheilverfahren hierbei unberücksichtigt, obwohl ich dessen Wirksamkeit in solchen Fällen durchaus nicht unterschätze. Dr. M.

Augenschwäche durch Nikotinvergiftung.

(Von Dr. Lambrechts-Brüssel.)

Carlos Segovia, 44 Jahre alt, Arbeiter, frug mich um Rat in der Homöopathischen Poliklinik am 22. Januar 1889. Patient sagte mir, daß seine Sehschärfe seit einigen Monaten erheblich abnehme, und er dadurch genötigt sei seine tägliche Beschäftigung aufzugeben. Er war ein starker Raucher, hatte beharrlich die Cigaretten im Munde, und rauchte selbst während des Bettliegens und zwischen das Essen hinein. In Bezug auf alkoholische Getränke war er sehr mäßig.

Was mich am meisten bei der Untersuchung des Kranken überraschte, war die außerordentliche und anhaltende Zusammenziehung der Pupillen beider Augen. Die Pupillen hatten kaum die Größe eines Stecknadelknopfes und waren unbeweglich bei wechselnden Lichteinflüssen. Die Sehschärfe hatte außerordentlich abgenommen; sie war auf 1/6 bei beiden Augen zurückgegangen, d. h. der Kranke konnte Buchstaben der de Wecker-schen Tabelle nur auf die Entfernung von 5 Metern lesen, die man sonst bei normaler Sehschärfe auf 30 Meter genau erkennen muß. Weder konkave noch konvexe Brillen brachten eine Aenderung hervor, auch war sein Farbenunterscheidungsvermögen etwas gestört: rot und grün schienen ihm grau, und er hatte viele Mühe ein Stück Silber von einem Stück Kupfer zu unterscheiden. Zur Untersuchung des Auges sah ich mich genötigt eine sehr konzentrierte Atropinlösung behufs Erweiterung der Pupillen zu verwenden. Diese Untersuchung ergab jedoch nichts Besonderes. — Der Kranke empfand keinerlei Schmerzen im Auge; war nie syphilitisch gewesen, und zeigte kein Symptom von Rückenmarksleiden. Der Urin enthielt weder Zucker noch Eiweiß. Der Appetit war schwach; die Zunge hatte einen gelblich-weißen Beleg; Schlaflosigkeit war vorhanden und etwas Verstopfung.

Ich hatte also vor mir einen gut ausgesprochenen Fall von Nikotinwirkung aufs Auge. — Ich empfahl dem Kranken Enthaltsamkeit von Tabak und Alkohol, und gab 4 Körnchen Nux vom. 3. für Morgens, und 4 Körnchen Phosphor 6. Abends.

Vierzehn Tage später kam Patient wieder und sagte, er habe der Versuchung, einige Cigaretten zu rauchen, nicht widerstehen können. Die Augenschwäche war nicht merklich gebessert, aber der Appetit war besser, der Stuhlgang mehr in Ordnung und der Schlaf nicht mehr so unruhig.

Ich bestand auf strikter Enthaltsamkeit von Tabak, und verschrieb die obenerwähnten Mittel für einen Monat.

Am 5. März konnte ich eine erhebliche Besserung der Augensymptome konstatieren. Die Pupillen waren größer und bewegten sich, obwohl nur sehr wenig, unter dem Einflusse wechselnder Beleuchtung. Die Sehschärfe war 1/3 für das linke Auge, und 1/4 für das rechte. Der Kranke rauchte nur eine Cigarette nach jeder Mahlzeit, und hatte seine Arbeit wieder aufnehmen können.

Die bisherige Behandlung wurde fortgesetzt.

Am 28. März zeigte mir Patient an, daß er geheilt sei. Die Pupillen waren normal; die Sehschärfe 1/2 auf beiden Augen, die Farbenblindheit war verschwunden. —

Es ist wahr, daß man eine solche Sehschwäche in Folge von Nikotinvergiftung heilen kann, ohne medizinisches Eingreifen und allein durch absolute Enthaltsamkeit von Tabak; dann aber tritt die Heilung erst nach 4—5 Monaten ein. In dem vorliegenden Falle ist es aber augenscheinlich, daß Nux und Phosphor mächtig zur Heilung beigetragen haben, die in weniger als 9 Wochen (trotz des nicht ganz aufgegebenen Rauchens) zu stande kam. (Revue homoeop. Belge.)

Ueber eine Operation in der Hypnose

(durch persönliche magnetische Einwirkung erzeugter tiefer Schlaf) giebt Dr. med. J. Fürth, erster Sekundärarzt an der chirurgischen Abteilung des Professors Weinlechner in Wien, in der „Wr. medizin. Wochenschrift“ einen interessanten Bericht, welchem wir Folgendes entnehmen. Ein 18jähriges Mädchen, welches an Hysterie litt, trug unter dem linken Ohre eine sehr auffallende, schmerzhafte Narbe. Professor Weinlechner schlug der Patientin vor, sich dieselbe ausschneiden zu lassen, und zwar, da das Mädchen, wie die angestellten Versuche gezeigt, leicht in hypnotischen Schlaf zu versetzen war, in diesem Zustande, — ein Experiment, durch welches eben festgestellt werden sollte, ob die Hypnose die sonst gebräuchliche Narkose (Betäubung durch Chloroform, Lachgas ꝛc.) ersetzen könne. Dr. Fürth hypnotisierte[1] nun in Gegenwart eines größeren Auditoriums die Kranke dadurch, daß er sie aufforderte, einen ihr vorgehaltenen Finger zu fixieren. Um zu verhindern, daß die Schlafende während der Operation mit den Händen um sich schlage, führte der Arzt gegen die Schultergelenke je einen Schlag und redete der Hypnotisierten ein, daß ihre beiden Arme gelähmt seien. In der That vermochte die Kranke nunmehr ihre Arme nicht mehr zu bewegen. Die für die Operation nötige Unempfindlichkeit mußte der Patientin erst eingeredet werden; dies geschah durch den energisch ausgesprochenen Befehl, nun nichts mehr zu fühlen, worauf die Operation vorgenommen wurde. „Nachdem die Kranke verbunden war“, fährt Dr. Fürth fort, „forderte ich sie auf, ihr blutiges Hemd auszuziehen; sie konnte aber diesen Wunsch nicht erfüllen, ich hatte vergessen, daß ihre Arme gelähmt seien. Durch leichtes Streichen derselben wurde deren Beweglichkeit wieder hergestellt. Auf unser Geheiß wechselte sie nun ihre Wäsche, stieg vom Operationstisch herunter und ließ sich, immer mit geschlossenen Augen, ohne Widerstreben in einen Krankensaal zu einem Bett führen, in das sie sich hineinlegte und ruhig weiterschlief. Ich sagte ihr nun, daß die Operation vorbei sei, daß sie nach einer Stunde — um 11 Uhr — aufwachen müsse, und da sie nun schon

---

[1] Wahrscheinlich hatte Dr. F. schon früher die ersten Versuche mit dem Mädchen gemacht und sich so mit ihr in magnetischen Rapport gesetzt, sonst wäre ein solcher Erfolg nicht möglich gewesen.

im Erfüllen unserer Wünsche begriffen war, verlangte ich, daß ihre Wunde nicht eitere.[1] Während des Schlafes hatte sie mehrmals meinen Namen genannt, und als ich ihr meine Anwesenheit zu erkennen gab, klagte sie über Durst und leerte sodann ein ihr gereichtes Glas. Als ich einige Minuten vor 11 Uhr fragte, warum sie noch nicht aufwachte, antwortete sie, daß noch einige Minuten an 11 Uhr fehlten, und erst als die Uhr auf 11 zeigte, fuhr sie jäh auf. Sie war sehr ungehalten darüber, daß sie sich in einem Krankensaal für Männer befand — aus äußeren Gründen hatte ich sie nämlich nicht sofort in ihr eigenes Bett gebracht — und wollte sich den Verband herunterreißen. Auf gütiges Zureden hat sie sich aber bald beruhigt und hat über keinerlei Schmerzen geklagt. Ueber die Vorgänge in der Hypnose wußte die Kranke nichts. Die Wunde heilte ohne die geringste Eiterung, was ich natürlich nicht als Erfolg meines Befehles ansehe; der kosmetische Gewinn (d. h. das bessere Aussehen der früher verunstaltenden Narbe) der Operation ist ein nicht unbedeutender."

Nachbemerkung der Red. der Hom. Mtsbl. Daß man gerade in Wien jetzt beginnt den tierischen Magnetismus in der Heilkunde zu verwenden, mag für Herrn Hansen, der vor 10 Jahren zuerst die Anregung dazu gab, eine große Genugthuung sein; denn gerade in Wien wurde er, der Laie, von den „wissenschaftlich gebildeten" Doktoren auf die gemeinste Weise verhöhnt und in öffentlichen Blättern als Schwindler und Charlatan hingestellt. —

Chronische Flechten.

Zwei Knaben einer Familie, der eine im Alter von 4, der andere von 10 Jahren waren von Jugend auf mit trockenen Flechten behaftet, welche namentlich an zarthäutigen Körperstellen: Kniekehlen, innere Seite der Schenkel und Leistengegend, mit heftigem Jucken auftraten. Da die beiden Knaben im Uebrigen gesund waren, so wurde die gleiche Verordnung für dieselben bestimmt, nämlich abwechselnd Sulphur und Mercur 30., in der Weise, daß jedes Mittel einzeln für einen Tag zur Verwendung kam mit je viertägigen Zwischenpausen. Nach Verfluß von 3 Monaten waren die beiden Knaben von dem lästigen Uebel befreit.

Angesichts wiederholter Mitteilungen von Flechtenheilungen dienen hiemit zur Belehrung für Praktiker folgende Mitteilungen. Die Behandlung chronischer Hautkrankheiten und Flechten bereiteten mir in früheren Jahren viel mehr Schwierigkeiten als jetzt. Damals wo ich aus Vorurteil vorzugsweise nur niedrige Potenzen, resp. Verreibungen verwendete und ich mich auch zu mehr- oder vieltägigen Zwischenpausen nur ungern entschließen konnte, erzielte ich oft gar nicht das, was ich wollte und sah nicht selten Verschlimmerungen eintreten, wenigstens im Anfang. Seit ich es über mich bringe, häufiger höhere Verdünnungen, z. B. die 30.,

[1] NB. Der Herr Doktor hatte die sogenannten „Desinfektionsmittel" weggelassen, wodurch allein schon die einfache Heilung der Wunde ermöglicht und beschleunigt wurde.



anzuwenden, entweder nur eine einzelne Dosis, oder etliche während ein bis zwei Tagen, mit nachheriger kürzerer oder längerer Pause, sehe ich bei Hautkrankheiten viel überraschendere Erfolge, sehe nicht nur Besserung, sondern auch Heilungen eintreten, wobei natürlich die vorteilhafte Verwendung niederer Verreibungen resp. Potenzen in einzelnen seltenen Fällen nicht ausgeschlossen ist, namentlich, wenn höhere die Sache unberührt lassen. Sehr vorteilhaft fand ich den wechselnden Gebrauch zweier Mittel, wobei aber doch je eines für ein bis zwei Tage zur Anwendung gelangt, dann eine vier- bis sechstägige Pause folgt und erst das andere zur Anwendung kommt. Auf diese Weise kann man mit zwei Mitteln je nach Umständen längere Zeit fortsetzen, wobei es gut ist, wenn man bei entschiedener Besserung eine Verlängerung der Pause eintreten läßt. **H. Kesselring.**

Aus der Laienpraxis.

(Eingesandt.)

Ein Arbeiter Bl. von A. hatte seit 3 Jahren ein Geschwür im linken Augenwinkel, dem Nasenbein zu, das mit einem kleinen Bläschen seinen Anfang genommen hatte. Das Bläschen war aufgebrochen und sonderte eine scharfe Flüssigkeit ab. Der Mann gieng zuerst zu Dr. B—r in M., welcher eine Salbe verschrieb, die jedoch solches Brennen verursachte, daß sie beiseite gesetzt wurde; eine ebensolche Salbe mit dem gleichen Erfolge verordnete der später konsultierte Oberamtsarzt P. — Der erste und zweite Arzt erklärten schließlich die Herausnahme des Geschwürs mit dem Messer für den einzigen Weg zur Heilung. Bl. konnte sich dazu nicht entschließen und wandte sich an seinen Vetter H. in B., der sich seit längerer Zeit mit Homöopathie befaßte.

H. verordnete Anfangs Januar 1889 Arsenicum 3., Morgens und Abends 2—3 Tropfen. Nach 4 Wochen hatte das Auslaufen von Wasser aufgehört, und H. verordnete nun Arsen 3. und Mercur sol. 3.

Am 21. April war die Wunde nahezu geschlossen, und nun verordnete H. noch zum Ausheilen: Arsen 3., Mercur sol. 3. und Sulphur 2., miteinander zu je 2—3 Tropfen auf Zucker zu nehmen. —

An Pfingsten war das Geschwür vollständig geheilt, obwohl Patient sich weder mit Bier- noch mit Schnapstrinken an seinem gewohnten Quantum etwas abgebrochen hatte.

Mein Schwager R. in S., der schon lange und mit großem Erfolg homöopathisch kuriert, hätte mich gar zu gern von der Wirkung der homöopathischen Arzneien überzeugt; seine Mühe war aber vergeblich; ich hatte von der Homöopathie nur so viel gehört, daß ihre Mittel ungemein verdünnt seien, und eine Wirkung bei solcher Verdünnung gar nicht zu erwarten wäre. Heilungen ohne Medizin waren ja nicht unmöglich, da hatte ich auch keinen Grund „gelegentliche Heilungen“ meinem Schwager zu bestreiten. Seine Aufforderung gegen meine starke Kurzsichtigkeit (Seh-

weite unter 1 Zoll und schwere Akkomodation [1]) etwas zu thun, ließ ich ebenso unbeachtet.

Letzte Weihnachten besuchte ich ihn, verdarb mir durch ungewohnte Speisen (Konditorwaren) den Magen derart, daß ich in erschreckender Weise Erbrechen und Durchfall bekam; zuletzt versagten meine Kräfte, ich konnte mich kaum noch schleppen.

Mein Schwager hatte mich im Stillen beobachtet und erst, als er mich so kraft- und hilflos sah, brachte er mir zwei Körnchen Antimonium crudum 30., die ich teils ihm zu Gefallen, teils aus eingetretener Gleichgiltigkeit nahm. Aber ehe 5 Minuten vergangen waren, war ich vollständig normal und habe ich einige Stunden darauf eine größere Reise antreten können. In diesem Fall konnte von Glauben an die Wirkung oder Diät nicht mehr die Rede sein, erklären konnte ich sie nur durch eine Eigentümlichkeit meiner Körperkonstitution, oder in der Medizin suchen. Zu letzterer Ansicht kam ich erst, als ich über die Bedeutung der 30. Potenz und deren Zubereitung aufgeklärt worden war. Dies entschied; wäre dies mir eher mitgeteilt worden, hätte ich schon eher eingesehen, daß für die Wirkung der Mittel die Zubereitung von hoher Bedeutung sei.

Gegen mein Augenübel wandte ich zuerst Ruta an mit dem Erfolg, daß meine deutliche Sehweite von 1" auf 5—6" stieg. Später setzte ich die Kur fort.

A. R. in Fr.

Notizen.

Geheimrat Professor Dr. Westphal, der seinem Leiden erlegen ist, hatte seinen Tod schon lange geahnt. Oft raffte er sich wieder auf, wenn sein Zustand sich zeitweise gebessert hatte, um seine klinische Thätigkeit, die so fruchtbringend und segensvoll (!) war, wieder aufzunehmen. Das Uebel, dessen Bekämpfung er in seinen klinischen Vorlesungen so oft mit warnenden und eindringlichen Worten seiner lauschenden Zuhörerschaft ans Herz legte, hat nun ihn selbst dahingerafft. Schon vor zwei Jahren antwortete Geheimrat Westphal in seiner bekannten Offenherzigkeit einem jungen Manne, welcher wegen Schlaflosigkeit den großen Arzt konsultierte und fragte, ob er nicht Morphium dagegen gebrauchen sollte, wörtlich: „Um Gottes willen nicht; sehen Sie mich an, ich bin durch Morphium ein Todeskandidat!" — Westphals Tod erregt in der ärztlichen Welt und sicherlich in weiteren Kreisen die größte Teilnahme. Bekanntlich hatte Geheimrat Westphal, welcher ein Schwager der Geheimräte Professor Leyden und Professor Gusserow ist, auch den Fürsten Bismarck wegen dessen Gesichtsneuralgie eine Zeit lang behandelt. (Berliner Tageblatt.)

Eine Zierde des Lehrkörpers unserer studierenden Jugend zeigt so durch den eigenen Tod, wie wenig praktischen Wert die gegenwärtige — so hochmütige — medizinische Wissenschaft hat!

[1] Akkomodation ist die Fähigkeit des Auges die Sehkraft verschiedenen Entfernungen anzupassen.



[illegible]

Aus der „[illegible]“:

[illegible]

Anmerkung der Red. der Hom. [illegible]: Dergleichen Scherze helfen oft mehr zur Verbreitung unserer Sache, als Belehrung.

Influenza im Jahre 1557. Von einer Influenza-Epidemie berichtet schon, wie der Oberschw. Anzeiger mitteilt, der Konstanzer Chronist Schultheiß zum Jahre 1557: „Zu ausgehendem Augsten hat got der herr an sächle oder feberle in das ganz land lassen kummen. Den lüten ist weh im hals und kopf worden, etliche haben stechen in dem leib auch gehabt, etlich ist es mit ainem Frost ankumen, die andern nit; etlich sind zwei oder drei oder vier tag gelegen, sind dann wieder genesen gsin, etlich sind schwerer gelegen, in drei oder vier wochen, haben große not im lib und kopf gehabt. Welche starke arznyen gebrucht oder gelassen (Ader

gelassen) haben, die sind vast krank und schwach daruff worden, etliche, doch gar wenig gestorben. Und diese Krankheit ist ainsmal in allen ganzen tütschen landen ingefallen, wie auch in Ungern, in Italien, Frankreich, Hispanien und so wit man hat erfahren mögen, ist es allenthalben gsin und also, daß kum das achtest mensch pliben ist, daß sich nit gelegt hab, an jungen und alten. Got der herr erbarme sich unser und behüte uns vor bösem!" (Stuttg. Neues Tagblatt.)

Anmerkung der Red. der Hom. Mtsbl.: Es war also im Jahre 1557 wie im Jahre 1889/90, wo von denjenigen, die starke Arzneien brauchten, viele schwerer erkrankten als andere, oder gar starben!

Das Heilpersonal im deutschen Reich verbreitet sich zufolge der kürzlich (1889 bei J. Springer in Berlin) erschienenen, im kaiserlichen Gesundheitsamt bearbeiteten Uebersicht, am 1. April 1887 verglichen mit dem 1. April 1876 folgendermaßen. Zwischen den genannten Jahren hat sich die Zahl der Aerzte um 15,4 % vermehrt und zwar hat diese Zunahme in Städten über 5000 Einwohner stattgefunden, während in den kleinen Orten sogar eine Abnahme zu verzeichnen ist. Den weitesten Weg zum Arzt hat die Landbevölkerung in Ost- und Westpreußen, Posen, Schlesien, Pommern und Brandenburg und in Mecklenburg, den kürzesten in Hessen, Waldeck, Reuß j. L., Sachsen und Baden. Die Wundärzte haben um mehr als die Hälfte abgenommen. Die Zahl der approbierten Heildiener ist um 15,4 % gewachsen. An berufsmäßigen Krankenpflegern wurden gezählt: freipraktizierende: 476 männliche und 962 weibliche; einer weltlichen Genossenschaft angehörig: 554 m., 1465 w.; einer geistlichen Genossenschaft angehörig 584 m., 10,544 w. Davon sind $^2/_3$ katholischer, $^1/_3$ evangelischer Konfession. Die Hebammen haben sich um 8,8 % vermehrt. Nicht approbierte Personen, welche sich mit Behandlung kranker Menschen beschäftigen und ihren Gewerbebetrieb angemeldet haben, giebt es 1713, natürlich nur ein kleiner Teil der wirklichen Zahl, da Bayern allein 745 zählt. Die offizielle Zahl angenommen, haben sich diese Personen seit 1876 um 117 % vermehrt, oder $7^1/_2$ mal so stark als die Aerzte. Die Tierärzte haben um 4,36 % abgenommen. Bei den Apotheken ist eine Zunahme von rund 6 % festzustellen gewesen.

Merkwürdige Folgen der Influenza. In Posen hat die Influenza in einem Falle eine noch nirgends beobachtete Krankheitserscheinung hinterlassen, nämlich eine gefährliche Blutstockung im Bein. Der Betroffene ist der Generalarzt Dr. Henrici. Der Fall war so eigentümlich, daß der Geh. Obermedizinalrat Professor Dr. v. Bardeleben aus Berlin persönlich nach Posen kam, unter dessen Beihilfe die Amputation erfolgte. Herrn Dr. Henrici ist das linke Bein bis über das Knie abgenommen worden. Wie die Krankheit des Herrn Dr. Henrici weiter verlaufen wird, läßt sich augenblicklich noch nicht beurteilen.

(Aus dem Berliner Tageblatt.)

Da war es ein Glück, daß die Blutstockung nicht am Kopfe erfolgte!

Herr Dr. med. Gloz siedelte von Neu-Ulm nach Wasserburg am Inn über, um dort die Leitung des städtischen Bades zu übernehmen und eine Wasserheilanstalt nach Pfarrer Kneipps Methode einzurichten.

Nach dem Berliner Tageblatt betrug die Zahl der in der Kgl. Klinik in Berlin eingelieferten, an Diphtheritis erkrankten Kinder im November und Dezember 1889 im ganzen 48, von denen nicht weniger als 38 operiert werden mußten, um der Erstickung entrissen zu werden. Von den Operierten starben indessen 28, während 10 am Leben blieben und geheilt wurden. Wir wollen an dieser Stelle daran erinnern, daß gerade in den oben erwähnten Monaten eine nicht unbeträchtliche Diphtheritisepidemie in unserer Stadt grassierte, der auch Erwachsene zum Opfer fielen. So war es unter Anderen ein junger Unterarzt im hoffnungsvollsten Alter, der — wie damals von uns gemeldet — sich auf der Isolierstation des Charitékrankenhauses bei einem an Diphtherie erkranken Patienten ansteckte und binnen wenigen Tagen der heimtückischen Krankheit erlag, trotzdem auch bei ihm die Tracheotomie vorgenommen wurde.

Anmerkung: Es entspricht dem heutigen Stande der sogenannten Wissenschaft, alle, und wenn auch tausendfach bewährten Mittel zu ignorieren, und im alten traurigen Schlendrian fortzumachen!

Ueber eine Krankheitserscheinung, die bisher in Deutschland nur sehr selten zur Kenntnis der Aerzte gelangen konnte, ist in der letzten Sitzung der „Berliner medizinischen Gesellschaft" ein Bericht erstattet worden. Herr Dr. Levy stellte nämlich drei junge Männer, die etwa einige zwanzig Jahre alt sein mochten, vor, welche an einer eigentümlichen Knochenerkrankung litten. Die betreffenden Arbeiter sind seit mehreren Jahren in einer hiesigen Perlmutterwarenfabrik beschäftigt und haben sich in Folge dieser Thätigkeit eine Knochenentzündung zugezogen, welche zu einer auffallenden Verdickung einzelner Knochen geführt hat. Bei dem einen der Patienten war es die rechte Seite des Oberkiefers, welche derartig verdickt war, daß man kaum einen Finger zwischen diesen und die Wange einführen konnte; bei dem zweiten schwoll zuerst das Schulterblatt, dann das Schlüsselbein und schließlich der rechte Oberschenkelknochen, bei dem dritten die Mittelhand- und Mittelfußknochen ꝛc. Sobald die Patienten längere Zeit in ihrer bisherigen Thätigkeit pausieren, pflegt das Leiden zu verschwinden, um bei Wiederaufnahme derselben Beschäftigung wieder zu erscheinen. Diese ganz eigentümliche Erkrankung der Knochen ist bisher in der ganzen medizinischen Litteratur nur in 25 Fällen beschrieben worden, und zwar sämtlich in Wien, wo die Professoren Dr. Englisch und Dr. Gussenbauer auf diese Krankheit, die sogenannte Knochenentzündung der Perlmutterarbeiter, zuerst aufmerksam gemacht haben. Nach den bisherigen Erfahrungen hat diese Knochenentzündung, welche meist im jugendlichen Alter stehende Perlmutterarbeiter befällt, einen schleichenden Verlauf, geht nie mit Eiterung einher und führt bei längerer Unterbrechung

der Thätigkeit zur vollständigen Wiederherstellung; höchstens bleiben Verdickungen der Knochenoberhaut zurück. Zu der Reihe der bisherigen Gewerbekrankheiten kommt also diese „Perlmutterkrankheit“ hinzu. Wenn dieselbe schon früher in Wien, bisher aber noch nicht in Berlin beobachtet worden ist, so liegt das wohl zum Teil daran, daß die Perlmutterwarenfabrikation in der deutschen Reichshauptstadt eine verhältnismäßig geringe Ausdehnung hat.

Litterarisches.

„Eine Krankheit, welche außer dem Patienten beinahe zwei behandelnden Aerzten den Kopf kostete“, ist der Titel eines Broschürchens, welches der homöopathische Arzt, Herr Dr. Hasen in Neustadt (Pfalz) herausgab. Preis 50 Pfg. Die 3. Auflage ist unter der Presse. Dieser Erfolg scheint uns mehr auf Rechnung des Titels als des Inhalts gesetzt werden zu dürfen. Immerhin ist es lesenswert, denn es zeigt, wie zwei approbierte Aerzte sich gewaltig irren, und wie dann der homöopathische Arzt wegen Abgabe einiger Streukügelchen in gerichtliche Untersuchung gezogen wird.

Briefkasten.

W. K. in E. Die vegetarianische Diät wirkt namentlich bei solchen Kindern, die zu Hause mit Fleisch überfüttert und mit Wein, Bier, Kaffee ꝛc. getränkt wurden, heute noch Wunder, mögen die Kinder Ausschläge haben, oder sonst krank sein.

Wickersheimer Flüssigkeit. W. ist Konservator an der Berliner Anatomie. Die betreffende, zur Koservierung von Leichen verwendete Flüssigkeit besteht aus Arsen, Karbolsäure, Soda, Glyzerin, Weingeist und Wasser. Nur wenige Zahnärzte haben Versuche gemacht schadhafte Zähne damit zu bepinseln. Man ist wieder davon abgekommen.

I. Quittungen

über

für die „Stiftung für Studierende der Medizin“ eingegangene Beiträge.

Fr. N. M. in H. M. 5. —, Dr. Ch. in M. M. 10. —, v. H. in U. M. 10.—, Dr. G. in St. M. 10. —, v. H. in W. M. 20. —, Z. in St. M. 10. —.

II. Quittungen

über die vom 21. Jan. bis 25. Febr. eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

Me. in C. M. 3. —, No. in St. M. 10. —, Re. in E. M. 3. —, Ka. in W. M. 3. –, Sch. in K. M. 3. —, Sch. in St. G. M. 10. —, E. Fu. in Es. M. 5. —, Br. und Bu. in E. je M. 3. —, aus Oetringen: Ul. M. 2. —, Ste. M. 2. —, Ki. M. 2. —, Wa. M. 2. —, Sta. M. 2. —, Hu. M. 3. —, Fr. Kä. in Ki. M. 2. —, Dr. M. in B. M. 3. —, Kl. und Ha. in Brtbg. je M. 2. —, S. und U. K. M. 3. 60, Apoth. M. in C. M. 50. —, Apoth. Z. und S. in St. M. 20. —.

Aus Oberjettingen M. 20. —, aus Hohnweiler M. 10. —, aus Wangen M. 7. 50, aus Ruith M. 13. 90, aus Pforzheim M. 36. 20, aus Tübingen M. 28. —, aus Nagold M. 84. —, aus Gmünd M. 20. —, aus Hedelfingen M. 11. 40, aus Denkendorf M. 3. 08, aus Eßlingen M. 45. —, aus Oehringen M. 18. 50, aus Leipzig M. 35. 95, aus Heilbronn M. 31. 30, aus Reutlingen M. 52. 20, aus Jebenhausen M. 8. 50, aus Ruith M. 3. —, aus Bopfingen M. 13. 50, aus Oethlingen M. 28. —, aus Pforzheim M. 30. 60, aus Dillstein M. 13. 50.

Summa der Eingänge im Januar M. 1512. 69.

Um Raum zu sparen quittieren wir Einzelbeiträge nur auf Wunsch!

Inhalt: Generalversammlung der Hahnemannia. — Ueber Blutvergiftung. — Augenschwäche durch Nikotinvergiftung. — Ueber eine Operation in der Hypnose. — Chronische Flechten. — Aus der Laienpraxis. — Notizen. — Litterarisches. — Briefkasten. — Quittungen. — Anzeigen.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Gölz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

15. Jahrgang. № 4. | Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis M 2.20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart. | Stuttgart. April 1890.

Ueber den Verkehr mit Arzneimitteln

ist eine neue vom 29. Januar datierte, am 1. Mai in Kraft tretende Kaiserl. Verordnung erschienen, welche dem Droguenhändler wieder einige bisher nur den Apothekern zum Verkauf vorbehaltene Stoffe freigiebt. Darunter ist z. B. auch phosphorsaurer Kalk (Calcarea phosphorica). Dieser Stoff ist damit nunmehr — wie Arnikatinktur, Kampherspiritus 2c. — auch dem großen Publikum zur beliebigen Verwendung[1] im Urstoff, wie in Verreibungen oder sonstigen Potenzierungen überlassen.

Für uns Homöopathen bleiben vom freien Verkehr ausgeschlossen unter Anderem folgende Präparate: Atropin, Cantharides, Chinin, Mercurius (und dessen Verbindungen mit anderen Stoffen), Hydrastis canadensis, Kalium jodatum, Opium, Secale, Tartarus emeticus; ferner Aconit, Belladonna, Cannabis. China, Cicuta, Conium, Digitalis, Gelsemium, Hyoscyamus, Ignatia, Rhus tox., Strammonium, Nux vomica, Veratrum, Nota bene: unbestreitbar und unbestritten bis zur 4. Dezimalpotenz!

Württembergische homöopathische Vereine, welche homöopathische Potenzen der genannten Stoffe für die Vereinsapotheke beziehen wollen, mögen sich immer vor Augen halten, daß dieselben in Württemberg ausdrücklich bis zur 4. Dezimalpotenz dem Handverkaufe entzogen sind, also nicht für eine Vereinsapotheke angeschafft werden dürfen! auch nicht, wenn dieselben zur Behandlung kranken Viehs dienen sollen! Man muß sich da strenge an die gesetzlichen Vorschriften halten. Hier kommt zunächst Folgendes in Betracht:

Eine Verfügung des Ministeriums des Innern vom 16. Februar 1872 lautete:

„Da der Gebrauch homöopathischer Heilmittel in höherer Verdünnung „für unschädlich erachtet worden ist, so wird mit höchster Genehmigung „Sr. Kgl. Majestät verfügt, daß homöopathische Heilmittel ohne Rücksicht

[1] Aber nicht auch zum Verkauf!

[illegible]

Ferner eine Verfügung des Ministeriums des Innern vom [illegible] 1872 [illegible]

[illegible]

[illegible]

Nun erschien die Kaiserliche Verordnung vom 4. Januar 1875, betreffend den Verkehr mit Arzneimitteln. Das Amtsblatt für Württemberg im Geschäftskreis, [illegible] im Regierungsblatt Nr. 2 vom 19. Januar 1876. Da heißt es im Schlußsatz der Ministerialverfügung, betreffend die Bereitung und Abgabe von Arzneimitteln und chemischen Präparaten zu Heilzwecken, vom 30. Dezember 1875:

„[illegible] ...... Verfügung des Ministeriums des Innern, betreffend die Zubereitung und Abgabe homöopathischer Arzneimittel, vom „16. Februar 1872 Regierungsblatt Seite 57."

Damit unsere Freunde nicht glauben, daß durch den letzten Satz eine Schädigung der Interessen der Anhänger der Homöopathie in Württemberg beabsichtigt worden sei, müssen wir darauf hinweisen, daß die Anlage zu der Kaiserl. Verordnung vom 4. 1. 75 diejenigen Stoffe mit Namen aufgeführt enthält, welche nur auf ärztliches Rezept in den Apotheken abgegeben werden durften (und dürfen); der Schlußsatz lautet:

„die homöopathischen Arzneimittel der ersten bis dritten Dezimalverdünnung „oder Verreibung, welche einen der vorgenannten[2] Stoffe als Bestandteile „enthalten."

---

[1] Die Klammer ( ) ist zum leichteren Verständnis der Leser von der Redaktion der homöop. Monatsbl. eingefügt; das Eingeklammerte ist Originaltext.

[2] D. h. in der Anlage zu der Kaiserl. Verordnung mit Namen aufgeführten Stoffe.

Daß dieser Nachsatz einen wesentlichen Fortschritt zu Gunsten der naturgemäßen, von polizeilicher Bevormundung freien Entwicklung des Verkehrs mit unschädlichen Mitteln enthält, geht besonders aus der Aeußerung des Ministers des Innern, Herrn v. Sick, in der 40. Sitzung der Württembergischen Abgeordnetenkammer vom 24. Juni 1875 hervor. Der Herr Minister sagte, betreffend den Verkehr mit homöopathischen Arzneien resp. die aufzuhebende (und kurz darauf aufgehobene) Bestimmung über die unschädlich-Erklärung derselben von der 7. Potenz an und die Anführung der 1. bis 3. Dezimalpotenz als dem Verkehr entzogen: „bei uns war die Beschränkung bisher viel bedeutender." — Daraus geht doch klar hervor, daß der Herr Minister mit dem Seite 50 (unten) angeführten Nachsatze eine Verkehrserleichterung betreffend die homöopathischen Mittel, beabsichtigte.

Die neueste, Eingangs erwähnte Kaiserl. Verordnung hat die Red. der Leipziger Popul. Zeitschrift für Homöop. zu der irrigen Annahme verleitet, als ob nunmehr homöopathische Streukügelchen — dem Buchstaben des Gesetzes nach — gratis abzugeben nicht erlaubt sei. In Nr. 5 und 6 genannter Zeitschrift wird der §. 1 dieser Verordnung reproduziert. Da heißt es: „die in dem Verzeichnis A . . . . . . aufgeführten Zubereitungen „dürfen, gleichviel ob sie heilkräftige Stoffe enthalten oder nicht, „als Heilmittel nur in den Apotheken zubereitet und verkauft „werden."

Weil nun Pastillen, Pillen und **Körner** besonders aufgeführt sind, so glaubte die Red. d. Pop. Zeitschr. f. Homöop., daß mit den Körnern (granulæ) auch die homöopatischen Streukügelchen gemeint sein können, und somit dem allgemeinen Verkehre entzogen seien. Abgesehen davon, daß der lateinische Name für Streukügelchen globuli ist und nicht granulæ, so spricht der §. 1 ganz ausdrücklich von solchen Pillen und Körnern

welche in den Apotheken zubereitet werden.

Da unsere Streukügelchen aber nicht in der Apotheke, auch nicht in unseren homöopathischen Apotheken zubereitet, sondern von Zuckerbäckern hergestellt werden, so paßt die neueste Verordnung auch nicht auf unsere globuli. Und Schreiber dieses, A. Zöppritz, Kernerstraße 51 in Stuttgart, wird nach wie vor Streukügelchen, mit im Handverkauf freigegebenen homöopathischen Potenzen befeuchtet, an Verwandte und Bekannte, wie auch an arme Kranke abgeben, so lange bis durch Gesetz oder Reichsverordnung diese Art des Ausdrucks christlicher oder allgemein menschlicher Nächstenliebe verboten wird. Das ist jedoch, wie oben nachgewiesen, auch mit der neuesten Kaiserl. Verordnung nicht geschehen.

Zur Impfzwangfrage!

Für alle diejenigen, welche sich weigern, ihre Kinder mit dem von den Impfärzten selbsterzeugten Eiter impfen zu lassen, hat nachstehender Erlaß des Großherzogl. Badischen Landeskommissärs für die Kreise Lörrach und Offenburg in soferne ein großes Interesse, als damit dem beliebigen Wiederholen von Strafen wegen Impfverweigerung ein bestimmtes Ziel gesetzt ist. Der Erlaß lautet:

„Freiburg, 4. März 1890

den Vollzug des Impfgesetzes betreffend.

I. An Großherzogl. Bezirksamt hier.

Aus der Polizeistraftabelle habe ich ersehen, daß Fabrikant Carl Mez hier wiederholt in einem Jahre deshalb bestraft worden ist, weil er den Nachweis nicht geführt hat, daß seine am 25. September 1876 geborene Tochter E., welche Schülerin der höheren Töchterschule dahier ist, geimpft, bezüglich, daß die Impfung aus einem gesetzlichen Grunde unterblieben ist.

Eine derartige wiederholte Bestrafung während eines Jahres ist aber nach Anschauung Großherzogl. Ministeriums des Innern nicht statthaft.

Das Großherzogl. Ministerium des Innern hat sich nämlich mit Erlaß vom 27. November 1887 J. A. S. gegen Kaufmann K. in Mannheim wegen Uebertretung in Bezug auf die Impfung dahin ausgesprochen, daß nach §. 14 der Vollzugsverordnung zum Impfgesetz Eltern, welche die Impfung versäumen, aufgegeben werden soll, die Kinder der nächsten unentgeltlichen Impfung zu unterziehen. Solche unentgeltliche Impfungen müssen nach §. 6 des Impfgesetzes alljährlich stattfinden, und es kann deshalb unter der nächsten unentgeltlichen Impfung, bis zu welcher Frist zur Nachholung gewährt wird, nur die Impfung in folgendem Jahre verstanden werden. In gleicher Weise ist, wenn die Impfung wegen Krankheit oder Schwäche des Impflings erfolglos war, gemäß §. 2 u. 3 des Impfgesetzes die Impfung erst im nächsten Jahre vorzunehmen.

Großherzogl. Bezirksamt wolle hiernach in künftigen Fällen verfahren.

II. Nachricht hiervon erhält Herr Fabrikant C. M. hochwohlgeboren hier mit dem Anfügen, daß ich es Ihnen überlassen muß, wegen der wiederholten Strafe den Gnadenweg zu betreten. (gez.) Siegel."

Nachschrift seitens der Red. der hom. Monatsbl.

Der Karlsruher Ministerialerlaß vom 27. November 1887, auf welchen in obiger Verfügung Bezug genommen ist, lautet im Auszug:

Nach §. 14 der Verordnung zum Impfgesetz soll den Eltern, die die Impfung ihrer Kinder versäumen, aufgegeben werden, die Kinder der nächsten unentgeltlichen Impfung zu unterziehen. Solche unentgeltliche Impfungen müssen nach §. 6 des Impfgesetzes alljährlich stattfinden, und es kann deshalb unter der nächsten unentgeltlichen Impfung, bis zu welcher Frist zur Nachholung gewährt wird, nur die Impfung in folgendem Jahre verstanden werden.

In gleicher Weise ist, wenn die Impfung erfolglos war, wegen Krankheit oder Schwäche des Impflings nicht vorgenommen werden konnte, gemäß §. 2 u. 3 des Impfgesetzes, dieselbe erst im nächsten Jahre vorzunehmen. —

* * *

Wir hoffen, daß sich unser Kgl. Ministerium des Innern dazu verstehen wird, eine ähnliche, dem Sinne des Reichsimpfgesetzes entsprechende Verfügung zu erlassen!

Die Kgl. württembergische Tierarzneischule in Stuttgart ist zur Hochschule erhoben worden. Sie hat jetzt, wie ihr Direktor Professor Fricker anläßlich des Geburtsfestes Sr. Majestät des Königs sich ausdrückte: „den Wall erstiegen, der sie von der lang ersehnten und „vielumworbenen Hochburg der tierärztlichen Wissenschaft trennte.“ Die Hochburg der tierärztlichen Wissenschaft! Hat sie nicht als Wappen eine Keule, mit der man gesundes und krankes Vieh einfach totschlägt, wenn eine gefährliche Seuche (Milzbrand z. B.) ausbricht? oder was thut man mit rotzverdächtigen Pferden? macht man etwa den Heilversuch, der unter homöopathischer Behandlung (— wie bei Milzbrand auch —) so vielmals gelungen ist? — Gott behüte; die tierärztliche Heilwissenschaft ist viel einfacher als ihre die Menschen behandelnde Halbschwester, die auf den Universitäten gelehrte Medizin: man vernichtet das der Krankheit verdächtige Tier ohne weitere Umstände, und damit ist die Behandlung fertig.

Die Folgen der in allerbester Absicht getroffenen Maßregel der Errichtung einer tierärztlichen Hochschule werden nicht ausbleiben: im günstigen Falle wird der junge Mann noch mehr als Zoolog (Tierkundiger), statt als Zoïater (Tierarzt) ausgebildet als seither, im andern Falle wird die vermehrte um nicht zu sagen schrankenlose Freiheit für die „Studenten“, zu thun was beliebt und nichts zu lernen wenn beliebt, und die Zeit, die doch für das Studium bestimmt ist, mit Saufen, Pauken und Lumpereien aller Art zu verbringen, ihre Früchte tragen. Ist jetzt schon für den Tierarzt auch auf den bestausgerüsteten Schulen gar wenig Gelegenheit gegeben, sich praktisch in Behandlung von krankem Vieh (Kühe, Ochsen, Kälber), kranken Schafen oder kranken Schweinen auszubilden, so lernt einer, der nicht die spärlichen Gelegenheiten hierzu fleißig benützt, in dieser Beziehung gar nichts. Kommt er dann in die Praxis, so kann er es mit keinem erfahrenen Schäfer, Hufschmied oder ländlichen Quacksalber aufnehmen; die Folge ist, daß er auf dem Lande nur schwer eine Praxis bekommt. Statt dann sofort einzusehen, daß sein mangelhaftes Wissen und sein Nichtskönnen hieran schuld sind, wird er die Schuld auf die „Pfuscher“ schieben, und um polizeiliche Hilfe gegen die unbequeme Konkurrenz schreien. —

Zum Glück für die Herren Tierärzte und zum Vorteil des Publikums sind jetzt an allen Schlachthäusern die Fleischschauen eingeführt; da giebt es dann Unterkunft und befriedigende Arbeit für solche, die fleißig waren und sich genügende Fähigkeit, mit dem Mikroskop umzugehen, angeeignet haben. Andere bekommen Stellung als Roßärzte beim Militär oder in Gestüten; dem großen ländlichen Publikum aber ist mit dem wissenschaftlich gebildeten Herrn, der so viele Kosten auf seine Ausbildung verwendet hat, und nun entsprechende Entschädigung erwartet und verlangen muß, nicht gedient. Es wird nicht viele Jahrzehnte dauern, bis sich das klar herausstellt!!

Mercur. cyan. 30. Centesimalpotenz in Kügelchen.

Nach den Mittheilungen des Herrn
Grafen von der Recke-Volmerstein sen.
bei richtigem Gebrauche
ein unfehlbares Mittel gegen Diphtheritis.
aber ohne Nebengebrauch von Carbol oder sonst Etwas.

Von diesen Pillchen werden 5 Stück (bei Kindern wie bei Erwachsenen) in einer kleinen Obertasse voll Wassers aufgelöst und mit einem reinen Hölzchen vor jedem Eingeben gut umgerührt. Diese Arzneitasse stellt man in ein Gefäß mit oft zu erneuerndem warmem Wasser, um so die Arznei **lauwarm** zu machen und zu erhalten. Hiervon giebt man dem Kranken **unausgesetzt** alle Viertelstunden einen Theelöffel voll. Nach jedem Eingeben muß der Löffel abgetrocknet werden. **Wenn der Kranke schläfrig wird, dann lasse man ihn ruhig schlafen und gebe ihm während des Schlafes in den offen stehenden Mund alle halbe Stunden ein trockenes Pillchen der Arznei.** Bei eintretender Besserung wird seltener, alle ein bis zwei Stunden, ein Löffel voll gegeben.

Dieses Mittel muß **trocken** aufbewahrt werden. —

Kein Hausvater sollte versäumen, sich aus einer ganz zuverlässigen homöopathischen Apotheke ein kleines Quantum (2—5 Gramm) kommen zu lassen!

Gegen die vieler Orts auftretende

Egyptische Augenentzündung

giebt Herr Graf v. d. Recke Aconit und Apis je in der 30. Centesimalpotenz als sicherste Heilmittel an. Von jedem 10 Kügelchen in einer Obertasse Wasser aufgelöst und davon alle 2 Stunden abwechselnd einen Kaffeelöffel voll eingeben. In veralteten Fällen wird neben dem Einnehmen auch täglich zweimal von der Apis-Auflösung ein Tropfen ins Auge gebracht (also nicht von einer weingeistigen Apis-Potenz!)

Eine für unsere Medizinalbehörden „haarsträubende" Neuerung.

Die „Société magnétique" in Paris hat eine eigene Klinik eingerichtet (Rue Saint-Merri No. 23) wo Kranke mit Ausschluß jeder Arznei durch körperlichen Magnetismus behandelt und geheilt werden. Vier praktische Aerzte und eine größere Anzahl den Heilmagnetismus praktizierende Laien stellten der Anstalt ihre Kräfte zur Verfügung. Zweimal wöchentlich werden Arme unentgeltlich behandelt. —

Die betreffenden Herren geben außerdem ein Journal du Magnétisme heraus; dasselbe kostet Frcs. 7. — per Jahr.

Verhärtungen und Geschwüre an der Zunge.

Mitgeteilt von Dr. Mossa, homöopathischer Arzt in Stuttgart.

Die Zunge, dieser kleine, aber so überaus wichtige, fast immer thätige Muskel ist gar vielen Angriffen ausgesetzt. Da sind die scharfkantigen, spitzigen Zahnstümpfe, wo diese sich stößt und reibt; überheiße und eiskalte Speisen und Getränke bringt der Mensch bald im Ueberdrange seiner Geschäftigkeit, bald aus schlechter Gewohnheit über sie, dann kommt das Heer der Gewürze, so z. B. der gewöhnliche Pfeffer und was noch schlimmer, der spanische, ungarische (Paprika), Cayennepfeffer, zumal in pikantesten aller Gemische, in den Mixed-Pickles, um sie von chemischer Seite anzugreifen. Daß der scharfbeißende, obendrein narkotische Saft der Cigarren (besonders bei denen, welche den Glimmstengel mehr kauen als rauchen) der Zunge feindlich sein müsse, läßt sich wohl mit gutem Grund annehmen. Der Mensch hat eben nicht wie manche Thiere einen hornartigen Ueberzug über seinem Geschmacksorgan, wenn auch die den Zungenmuskel bedeckende Schleimhaut eine, besonders am Zungenrücken sehr stark ausgebildete, wie Pflastersteine an einander gelagerte Epitelschicht besitzt. Ohne diese schützende Decke würde unsere Zunge schwerlich all jenen Unbillen siegreich widerstehen; trotzdem kommen aber doch gar mannigfache Erkrankungen an diesem Organe vor, von denen wir hier nur einige Formen von Verhärtungen und Geschwüren zur Sprache bringen wollen, um zu zeigen, was die innerliche homöopathische Behandlung zu leisten vermag.

Eigene Beobachtung. Vor mehreren Jahren suchte eine Frau bei mir Hilfe wegen einer kleinen Verhärtung in der Zunge und den damit verbundenen stechenden Schmerzen. Bei der Untersuchung fand ich am rechten Rande der Zunge eine etwa erbsengroße härtliche Geschwulst, in deren Mitte eine flache Vertiefung, ein kleines Geschwür, bemerkbar war. Die Ursache des Uebels war hier leicht zu entdecken. Die Frau hatte sehr schlechte, zum Theil angefressene (kariöse) Zähne; ja hie und da war bloß eine scharfe Spitze von einem untergegangenen Zahn zurückgeblieben. An eine solche spitzige Klippe hatte nun jener erkrankte Teil der Zunge bei jeder Bewegung angestoßen, und aus diesem fortwährenden Reize hatte sich daselbst ein entzündlicher Zustand entwickelt, welcher sich von der Schleimhaut bis auf den muskulösen Teil fortpflanzte. Die Folge war eine Ausschwitzung, jener kleine Wall mit dem Geschwürchen. Für die Behandlung bestand eine doppelte Aufgabe: erstlich die mechanische Ursache, die Zahnspitze zu entfernen, sodann durch homöopathische Mittel die Verhärtung zur Lösung zu bringen. Das erstere besorgte der Zahnarzt; ich selbst verordnete der Frau Silicea 30. in Form von Streukügelchen, jeden 3. Tag 5 Stück zu nehmen. Die Schmerzen in der Zunge ließen bald nach und im Verlaufe von etwa drei Wochen war auch die Verhärtung beseitigt.

Ob sich aus derartigen Verhärtungen und Geschwüren, wie man behauptet hat, wenn die örtliche Ursache nicht rechtzeitig entfernt wird, wirklicher Krebs der Zunge entwickeln kann, ist eine noch offene Frage;

ganz unmöglich erscheint es aber nicht. Dr. [illegible] Kurtz berichtet in seiner homöopathischen Therapie Bd. I. p. [illegible] von einem [illegible], der in der That von einem Arzt für Zungenkrebs gehalten und demnach behandelt worden ist. Am linken [illegible] des [illegible] zeigten sich drei harte erbsengroße Knoten mit zwischen ihnen [illegible] Einkerbungen. Diesen drei Knoten entsprachen drei scharfe Zahnreste, die einen ständigen Entzündungsreiz unterhielten. Nach Entfernung dieser scharfen Zahnreste und auf nachfolgenden Gebrauch von Silicea [illegible]. eine Gabe täglich war binnen sechs Wochen das Krankheits[illegible] beseitigt. —

Man thut also gut, sobald man brennende Schmerzen am Zungenrande verspürt, seine Zähne genau zu besehen und alle spitzigen und scharfe durch eine kleine Feile abzuschleifen.

Folgender Fall aus meiner [illegible] zeigt schon einen sehr ernsten Charakter:

Ein 52jähriger Mann, der durch Gebrauch von Opium gegen Krampfkolik schon sehr zerrüttet war, litt bereits seit 5 Monaten in Folge eines scharfkantigen Zahnes an einem übelaussehenden Geschwüre am rechten Zungenrande, wogegen er Arnica und Conium vergeblich angewandt hatte. Der Grund des Geschwürs sah jetzt grünlichschwarz aus; die Drüsen unter der Zunge und unter dem Kinn waren geschwollen und deren Umgebung gespannt, so daß der Kranke den Kopf nach der rechten Seite geneigt hielt; aus dem Munde lief ihm ein fauliger Speichel. Die Schmerzen an der Zungenwurzel waren stechend, der am Rande brennend, und zwar so heftig, daß er stöhnte und weinte . . . . . Er war hiedurch in höchstem Maße entkräftet! der Puls war nicht zu fühlen.

Er erhielt eine Hochpotenz von Arsen, so hoch und so fein, daß die Zweifler darob lächeln und ihr weises Haupt schütteln werden. Nach dieser Gabe trat bald ein 13stündiger Schlaf ein, aus dem er mit Nachlaß der Schmerzen erwachte. Später stieß sich das Brandige ab und das Geschwür kam zur Heilung.

Sehr interessant ist auch die folgende Heilungsgeschichte:

Eine 40 Jahre alte Frau litt seit 7 Monaten an einem bösen Zungengeschwür. Die Zunge war nämlich am rechten Rande in der Größe eines Silberzwanzigers ganz durchfressen; aus dem Geschwüre entleerte sich viel Eiter. Hier heilten 4 Gaben Silicea 30. binnen drei Monaten vollkommen.

Wieder anders gestaltete sich das Uebel bei einer an Kräften heruntergekommenen Frau von 50 Jahren. Dieselbe litt an einem bösartigen Geschwüre auf der Zunge, das wegen seiner tiefen, jauchigen Zerklüftungen, furchtbaren Schmerzen, wulstigen aufgeworfenen Rändern den Verdacht auf Zungenkrebs erregt hatte. Wohl vernarbte dieselbe nach Arsen, brach aber plötzlich an einer anderen Stelle wieder auf und erreichte nun einen eben so hohen Grad als früher. Jetzt erwies sich Arsen erfolglos; aber der Gebrauch von Acidum muriaticum (Salzsäure) heilte das Geschwür bis auf einzelne noch vorkommende geringe Hautschrunden. — Daß in vielen Gegenden der Saft von Hauslauch (oder Hauslaub, großer Mauer-

pfeffer, sempervirum tectorum oder sedum majus) als ein Volksmittel gegen Geschwülste und Geschwüre der Zunge gebraucht wird, davon ist in diesem Blatte schon früher die Rede gewesen. Diese Pflanze enthält sehr viel Schleim; will sich also Jemand eine Tinktur daraus selbst bereiten, so muß er dazu einen stark gewässerten Weingeist nehmen. Man kann das Mittel äußerlich und innerlich anwenden. Eigenthümlich ist in den mit diesem Mittel geheilten Fällen von Zungengeschwülsten und Geschwüren die Entwicklung stark hervorragender Venenäste auf oder neben der kranken Stelle. — So viel geht aus diesen Mitteilungen hervor, daß die Homöopathie bei dieser und ähnlicher Erkrankungen der Zunge, selbst wenn sie schon einen bösartigen Charakter angenommen haben, sich noch leistungsfähig zeigt und bewährt hat und so dem Messer der Chirurgie, wie überhaupt der rein äußerlichen Behandlung einen Halt! gebieten darf. —

Ueber die Heilkunde der alten Egypter.

Von Gotthold Seiz.

„Dort ist jeder ein Arzt."
Homer (Odyssee IV.)

Bei allen Völkern des Altertums wurde die Heilkunde als ein Geschenk des Himmels, als eine Gabe der Gottheit betrachtet. Darum genossen auch die Personen, welche sich mit dem Ausüben dieser göttlichen Kunst befaßten, eine große Verehrung. Sie galten als Heilige und Halbgötter. Von der hohen Wertschätzung der ärztlichen Kunst bei den Alten zeugt auch die H. Schrift, wenn es Sirach im 38. Kapitel, Vers 1 u. ff. heißt: „Ehre den Arzt mit gebührlicher Verehrung, daß du ihn habest zur Not; denn der Herr hat ihn geschaffen, und die Arznei kommt von dem Höchsten und Könige ehren ihn. Die Kunst des Arztes erhöhet ihn und macht ihn groß bei Fürsten und Herren."

Entsprechend ihrer himmlischen Abkunft war die Heilkunst in den ältesten Zeiten ausschließlich ein Geschäft und Vorzug des priesterlichen Standes. So auch im alten Egypten.

Die Pflege sämtlicher Wissenschaften lag in diesem Lande einzig und allein in den Händen der Priester. Schon sehr frühe beschäftigten sich dieselben auch mit der Heilkunde. Nach der Sage soll schon ums Jahr 3900 v. Chr. ein gewisser Tosorthros medizinische Werke geschrieben haben.

Die Gottheit, welcher die alten Bewohner des Pharaonenlandes die Erfindung der Heilkunst zuschrieben, war Isis. Sie soll sehr viele Arzneimittel erfunden haben, und als einst ihr Sohn Horus im Kampfe erschlagen wurde, rief sie ihn wieder ins Leben zurück. Ihre Wissenschaft aber pflanzte sie auf den Sohn über. Eine wichtige medizinische Gottheit war auch Thot, den die Griechen Hermes nannten. Er wurde als der Gott verehrt, der (nach den Entdeckungen Ebers) „die Bücher macht, der Erleuchtung schenkt den Schriftgelehrten und den Aerzten, die sich in seiner Nachfolge befinden, um zu erlösen." Seine Weisheit grub er in steinerne Säulen. Diese Säulenschriften waren in den ältesten Zeiten die

einzige Quelle der Priesterwissenschaft, und als man aus den Stengelfasern des Papyrus (Cyperus Papyrus Linné) das „Papier" bereiten gelernt hatte, schrieben die Jünger des Thot dessen Lehren in 42 Bücher, die den Namen „hermetische Bücher" führten. Diese bildeten die Geheimschriften der Priester.

Die Priester, welche die Heilkunst übten, gehörten in eine besondere Ordnung der Priesterkaste. Sie hießen nach einigen „Neokoroi," nach andern aber „Pastophoren." In den Tempelschulen zu Memphis, Theben, Heliopolis, Sais und Chennu bereiteten sie sich auf das Schreiberexamen vor. Die besten von den Geprüften kamen nach Heliopolis, wo eine berühmte Hochschule für Arzneikunde war. Hier erwarben sie sich die zur Heilung der zahlreichen menschlichen Uebel erforderlichen Kenntnisse. Nach Herodot gab es für jede Krankheit einen besondern Arzt. Die Tüchtigsten wurden Leibärzte des Königs. Auch der israelitische Minister Joseph hatte solche (1. Mos. 50, 2). Die übrigen wohnten im ganzen Lande zerstreut. Erkrankte jemand, so schickte man einen Boten in den Tempel. Nach genauer Angabe der Krankheitserscheinung wurde der Bote vom Arzt des betreffenden Heiligtums zu einem der vielen Spezialärzte geschickt. Dieser gieng dann zu dem Patienten. Die Behandlung der Kranken war eine unentgeltliche, da die Heilpriester vom Staate besoldet wurden. Gewöhnlich aber erhielt das Heiligtum, das den Arzt gesandt hatte, bedeutende Geschenke.

Die egyptischen Aerzte waren bei den Völkern des Altertums hochgerühmt und wurden oft weithin verlangt.

Eine zweite Gruppe von Heilkünstlern bildeten die „Propheten." Das waren die Weisen, Wahrsager und Zauberer, von denen auch in den Büchern Mosis berichtet wird. Diese heilten aber nicht wie die Priester durch äußerliche Arzneimittel, sondern durch allerlei Zaubersprüche, Amulette und Handauflegen. In ihren Tempeln gieng es sehr geheimnisvoll zu. Kein Uneingeweihter durfte eintreten, und die Eingeweihten mußten ewiges Stillschweigen geloben. Nach Ennemoser entsprach die Art der Behandlung der Kranken ganz unserem „magnetischen Somnambulismus." Besonders zu Alexandrien soll nach dem Bericht des Strabo der sog. „Tempelschlaf" fleißig gepflegt worden sein. Durch Fasten, Bäder, Gebete und Lobgesänge, die zum Preise der Götter angestimmt wurden, mußte der Hilfesuchende sich auf den Besuch des Heiligtums vorbereiten. Im Innern des Tempels herrschte ein tiefes Dunkel. Dies und die heiligen Zeremonien sowie die feierlichen Opfer dienten dazu, das Gemüt des Patienten zu beruhigen und zur Erwartnng und Erfurcht zu stimmen. In besondern Zimmern wurden die Schlafenden von den Heilkünstlern behandelt. Nach aufgefundenen Abbildungen zu schließen, pflegten diese Priester durch Auflegen der Hände auf Kopf, Magen und Rücken zu heilen.

Die meisten Arzneimittel entnahmen die altegyptischen Heilpriester dem Pflanzenreiche. Fast jede Pflanze erhielt einen geeigneten Beinamen. Der Epheu war „die Pflanze des Osiris." Das Eisenkraut

nannten sie „die Thräne der Isis.“ Der Beifuß hieß „Herz der Bubastis,“ der weise Andorn „Same des Horus,“ die Meerzwiebel „Typhons Auge.“ Außer den Pflanzen benützten sie verschiedene Harze, (z. B. Terpentin) und Metalle (Eisen). Sehr oft wird Natron genannt. Auch tierische Stoffe wurden arzneilich verwendet, so z. B. Männer- und Frauenurin, ferner Esel-, Ziegen-, Katzen- und Krokodilskot, weiter Ochsenfett, Ochsengalle, frisches Blut u. s. w.

Da die Priester die Herkunft der Arzneimittel fast immer von irgend einer Gottheit herleiteten, so wurde der Glaube an ihre unfehlbare Wirkung hiedurch bedeutend verstärkt.

Die egyptischen Aerzte verfuhren bei dem Formulieren ihrer Rezepte fast ganz auf die gleiche Weise wie unsere heutigen Heilmeister. Alle ihre Arzneivorschriften zeichnen sich durch lakonische Kürze aus. Oft enthielten sie nur Andeutungen, da man die Sache als längst bekannt voraussetzte. Die Arzneien wurden in besondern Räumen der Tempel bereitet. Als verschiedene Anwendungsformen der Heilmittel werden genannt: Salbe, Umschlag, Klystier, Trank, Abkochung.

In dem durch Herrn Professor Ebers (Leipzig) entzifferten Papyrus werden Mittel gegen Blutharnen, Bandwurm, Krätze, Verschleierung der Augen, Blindheit, Beingeschwulsten und Harnkrankheiten empfohlen.

Groß war die Zahl der Augenleiden. Von schwereren Augenübeln werden genannt die „Smaragd- oder Grünkrankheit“ (grüner Star), das „Blenden in den Augen,“ die „Krokodilskrankheit“ u. a. Von einigen Forschern wird die Möglichkeit ausgesprochen, „daß die alten Egypter bereits die Staroperation kannten und ausübten.“

Die Zahnärzte scheinen in ihrer Kunst schon ziemlich weit voran gewesen zu sein; denn in den Kiefern einiger Mumien hat man künstliche Zähne gefunden.

Ueber den innern Bau des menschlichen Körpers hatten die alten Egypter sehr unklare Vorstellungen. Dies muß uns Wunder nehmen, da sie ja bei dem Einbalsamieren der Menschenleiber Gelegenheit genug hatten, die Einrichtung derselben kennen zu lernen. Allein einmal hatten die Egypter eine große Scheu vor der Zergliederung des menschlichen Leichnams, weil dieser nach ihren religiösen Begriffen als etwas Heiliges und Unantastbares galt. Sodann hemmten alte Ueberlieferungen und strenge Satzungen die freiere Entwicklung der ärztlichen Wissenschaft. Zwar findet sich in den Werken des römischen Naturkundigen Plinius eine Stelle, aus welcher hervorgeht, daß das Zergliedern menschlicher Leichen von staatswegen den Aerzten geboten worden, damit sie in ihrer Kunst und Erfahrung gefördert würden. Diese Angabe jedoch kann sich nur auf eine spätere Zeit beziehen, etwa auf die Zeit der Ptolemäer. Und wenn Eusebius angiebt, daß ein gewisser Athot, Sohn des Königs Menes, schon vor mehr als 2000 Jahren v. Chr. ein Buch über die Anatomie des Menschen geschrieben habe, so müssen wir diese Nachricht nach dem übereinstimmenden Urteil der Egyptenforscher ins Gebiet der Fabel verlegen.

Um zu zeigen, welche wunderbare Begriffe sich die alten Egypter vom

Bau des menschlichen Leibes bildeten, seien nur einige kurze Bemerkungen den obigen Ausführungen angereiht. Das Herz des Menschen wächst nach altegyptischem Glauben bis zum fünfzigsten Lebensjahr, und zwar nimmt es jedes Jahr um 2 Quentchen (7,5 Gramm) zu. Vom fünfzigsten Jahr an verliert es jährlich 2 Quentchen von seinem Gewicht. So wird ganz allmälich der Tod herbeigeführt, der noch vor dem hundertsten Lebensjahr eintreten muß. Der Arzt Nebhecht kennt über 50 Adern. Diese gehen vom Herzen aus. Je vier führen das Blut in Wangen, Kopf, Schläfe, Nase und Ohren, Darm und Milz, je sechs gehen in Arme und Beine, je zwei in Hoden, Nieren und Blase und ein Blutgefäß geht ins Gesäß u. s. w. Die Ohren gelten als die Thore des ein- und ausziehenden Lebens. Durch das rechte Ohr gieng der Hauch des Lebens, durch das linke aber der Hauch des Todes. Auch glaubten die alten Egypter, überall, wohin man auch die Finger lege, treffe man auf das Herz, da dessen Adern den ganzen Leib durchziehen.

Ein anderer medizinischer Schriftsteller läßt die Adern vom Kopfe ausgehen und den Atem von da nach der Brust und in alle Glieder leiten.

Die alten Egypter hielten viel auf eine streng geregelte Gesundheitspflege. Jeder Unterthan mußte seinen Leib alle vier Wochen drei Tage lang kasteien durch Brech- und Abführmittel, durch Waschungen und Klystiere. Allgemein hielt man im Altertum die Egypter für das gesundeste Volk der Erde. Durch gründliche Waschungen wurde der Leib jeden Tag aufs neue gereinigt, um Ansteckungsstoffe fern zu halten. Es wurden fast nur leinene Kleider getragen. Im Essen und Trinken waren die Egypter sehr mäßig. Schweinefleisch durfte nicht gegessen werden, da dasselbe Aussatz hervorruft. Vermieden mußten auch allerlei Seefische werden, weil sie aus dem Meer, dem Element des bösen Gottes Typhon, kamen.

Wie bei allen übrigen morgenländischen Völkern finden wir auch bei den alten Egyptern die Beschneidung eingeführt. Sie galt als Schutzmittel gegen den so gefürchteten Aussatz.

Die Heilkunst der alten Egypter war nur ein Versuch des sich entwickelnden menschlichen Geistes. Bald wurden sie darin von den Griechen weit übertroffen.

Folgen allopathischer Unfähigkeit.

Der Pariser Korrespondent der (in London erscheinenden) Lancet vom 11. Januar sagt unter Anderem, daß, nachdem Pariser Aerzte warme alkoholhaltige Getränke als bestes Mittel gegen die Influenza empfohlen, in Paris binnen 3 Tagen ca. 1500 Personen wegen totaler Betrunkenheit in den Straßen aufgelesen wurden, ca. 1200 mehr als sonst in der gleichen Zeit! so daß man ca. 1200 sinnlos Betrunkene auf Rechnung patentierter allopathischer Unfähigkeit setzen muß!

Und doch soll das die wahre Wissenschaft sein!

Zur Influenzabehandlung.

Der „California Homœopath" vom Februar d. J. bringt aus der Feder des Herrn Dr. Coombs eine Empfehlung von Eupatorium perfoliatum als Hauptmittel. Diese nordamerikanische Pflanze wächst an sumpfigen Stellen und wird 2—5 Fuß hoch; in der Wirkung gleicht sie der Arnica, Chamomilla, Bryonia und anderen Mitteln. Sie erzeugt Schmerzen in den Knochen und ist daher in solchen Fällen am hilfreichsten gewesen, wo dergleichen Schmerzen vorhanden waren. Andere Aerzte rühmen als Hauptmittel: Causticum, auch Rhus toxicodendron. Auch Gelsemium, Rhus und Euphrasia nach einander gegeben, werden empfohlen. Wieder Andere rühmen Baptisia (das bekannte Typhusmittel) als vorzüglich wirksam. Wir können diese Empfehlung aus eigener Erfahrung als vollständig gerechtfertigt bestätigen. Herr Graf von der Recke teilt uns mit, daß er mit Ferrum phosphoricum in 30. Potenz bei den meisten Fällen ausgekommen sei, dann aber sei manchmal noch Causticum oder Nux vomica nötig gewesen. —

Auf eine Anfrage bei Herrn Apotheker Steinmetz (Firma A. Marggraf) in Leipzig, von welchem der Herr Graf seine Mittel bezieht, erfahren wir, daß dieselben in der 30. Centesimalpotenz angewendet werden. — Wenn nun Ferrum phosph., welches bei Influenza, wie uns mitgeteilt wurde, in 6. Dezimalverreibung nichts leistete, in 30. Centesimalpotenz hilfreich war, so hat die Dr. Schüßler'sche Theorie — von den bei entzündlichen Zuständen fehlenden phosphorsauren Eisenmolekülen — einen bedenklichen Stoß erlitten. Denn mit der 6. Verreibung müßten dem Körper doch dergleichen Moleküle genug zugeführt werden! es wäre denn eher an eine vorübergehende (homöopathische) Verschlimmerung durch das zu viel des passenden Mittels zu denken, als an ein Nichtwirken! —

Dr. Grubenmann hatte mit Belladonna, Bryonia und Aconit in 12. Centesimalpotenz die besten Erfolge. Gegen die Nachwehen bewährte sich ihm Nux vomica 12. Centesimalpotenz ausnahmslos.

Ein Laienhomöopath teilt uns mit, daß er bei einer Rippfellentzündung, die sich im Gefolge der Influenza eingestellt hatte, sehr warme (heiße) Wasserumschläge gemacht habe, die alle 2 Stunden gewechselt wurden. Dem Wasser war etwas Arnikatinktur zugesetzt. Dazu im 1/4stündlichen Wechsel Bryonia und Ferrum phosphoricum. Damit wurde die Krankheit in 2 Tagen soweit gehoben, daß Patientin das Bett verlassen konnte. Es läßt sich nun allerdings nicht entscheiden, ob hier die heißen Umschläge mit dem Arnicazusatz allein genügt hätten, wie wir glauben; denn die beiden innerlich gereichten Mittel haben ohne die Umschläge in anderen Fällen nichts oder nicht viel geleistet.

Derselbe Laie behandelte auch mit schnellem Erfolge eine Kniegelenksentzündung bei einem Burschen von 16 Jahren mit diesen Heißwasserumschlägen und Arnikazusatz. (Das Wasser muß stets so warm sein, daß man eben die Hand noch darin halten kann.)

Personalien.

Herr Dr. med. Stiegele in Stuttgart, Leibarzt Ihrer Majestät der Königin Olga, hat den Titel Geheimer Hofrat erhalten [1], wozu wir ihm hiermit gratulieren.

Herr Dr. med. Gerstel, einer der ältesten und tüchtigsten homöopathischen Aerzte in Wien, ist 85 Jahre alt, am 10. Januar verstorben. Ebenfalls gestorben ist der Mann, der den Spruch „Nicht Heilsäfte, sondern Heilkräfte" oft und viel gegen die Verordnung von Arznei jeder Art ins Feld führte: Herr Sanitätsrat Dr. Niemeyer-Berlin, 58 Jahre alt. Er war einer der Aerzte, die mit Wasser und Diät alles heilbare heilen zu können glauben; nun erlag er selbst den Folgen der Influenza.

Nachdem der bei der Generalversammlung der Hahnemannia in den Ausschuß berufene Herr Reallehrer Mattes es abgelehnt hat, die auf ihn gefallene Wahl anzunehmen, so tritt an seine Stelle Herr Lehrer Dipper in Stuttgart, der die nächstgrößte Stimmenzahl auf sich vereinigt hatte.

Notizen.

Herr „Direktor" Eckhoff, Naturarzt in Stuttgart, wurde kürzlich mit einer Strafe von 30 Mark belegt, wegen unberechtigter Führung des Titels Direktor. — Es ist auch ganz und gar verkehrt, der Naturheilkunde damit zum Ansehen verhelfen zu wollen, daß man sich, als deren Vertreter einen Titel anmaßt!

In voriger Nummer hatten wir von der Beinamputation berichtet, welcher sich der Generalarzt Dr. Henrici in Posen unterzogen hatte. Der „glücklich" Operierte ist Anfang März gestorben. — Es ist eben das Unheil an der jetzigen medizinischen Wissenschaft, daß sie jede Krankheitsäußerung des menschlichen Organismus als das in Angriff zu nehmende Objekt ansieht, das Krankheitsprodukt mit der Krankheit verwechselt und deshalb nicht auf den erkrankten Gesamtorganismus einzuwirken sucht (wozu sie auch — wenigstens mit günstigem Erfolge — nicht im stande ist), sondern lokale Behandlungen einleitet, welche den eigentlichen Herd der Krankheit, das erkrankte Blut und was davon abhängt, ganz außer acht läßt!

Der **Impfgegnerverein** in Dresden veranstaltete vor den Reichstagswahlen einen öffentlichen Vortrag über die Impffrage, wobei Herr Rechtsanwalt Martini aus Leipzig und Dr. med. Böhm von Dresden sprachen.

Die Reichstagskandidaten aller Parteien waren dazu eingeladen.

An den nächsten deutschen Reichstag werden namentlich aus den Kreisen der Vereine für Naturheilkunde zahlreiche Petitionen gegen den Impfzwang kommen.

---

[1] Aus Versehen zu unserem Bedauern nicht mehr in die letzte Nummer gekommen.

Den Mitgliedern der Hahnemannia und Freunden der Homöopathie in Württemberg

welche sich etwa durch in letzterer Zeit vorgekommene Homöopathenverfolgungen oder durch den Eingangs dieser Nummer erwähnten Artikel der Leipziger Popul. Zeitschr. f. Hom. beunruhigt fühlen sollten, teilen wir die nachstehenden Zeilen mit, welche Ihre Majestät Königin Olga auf das bei der Generalversammlung der Hahnemannia beschlossene Glückwunschschreiben (s. Seite 34 der Nr. 3) an unsern Vereinsvorstand, Freiherrn Wilhelm König richten ließ:

Stuttgart, 27. Februar 1890.

Euer Hochwohlgeboren!

Ihre Majestät die Königin haben die von Ihnen im Namen der Generalversammlung der Hahnemannia aus Anlaß Höchstihrer Wiedergenesung dargebrachten Glückwünsche huldvollst entgegengenommen und mich in Folge dessen beauftragt, Höchstihren gnädigen Dank dafür auszusprechen und den Verein der Fortdauer Höchstihres Wohlwollens zu versichern.

Mit vollkommenster Hochachtung

Der Sekretär der Königin
Baron Wolff.

Außerdem erlauben wir uns die Worte zu citieren, welche der Herr Minister des Innern, v. Schmid, am 15. Sept. 1888 gelegentlich der Kammerdebatte über Homöopathie gesprochen hat:
„soviel steht für mich heute schon fest, daß, wie auf allen „Gebieten, so auch auf diesem ausgeschlossen sein soll „und bleiben soll jede Verfolgung, jede Chikane."
Damit hoffen wir für Württemberg der Notwendigkeit enthoben zu sein, uns neuerdings wegen Verfolgung homöopathischer Vereine an die Gerichte wenden zu müssen.

Briefkasten.

Es wäre mir angenehm, wohlerhaltene überzählige Exemplare von Nr. 1 dieses Jahrgangs zurückzubekommen. **A. Zöppritz**, Kernerstr. 51.

Auf mehrere Anfragen wegen der Krankheit Nona, die in der Schweiz aufgetreten sein soll, wandten wir uns an Herrn Dr med. Grubenmann in St. Gallen um Auskunft. Derselbe schreibt: „mit einer Krankheitsform „Nona" ist es trotz des Zeitungslärms nichts. Es ist pure Erfindung, denn eine epidemische Krankheit unter diesem Namen existiert in keinem Weltteil. Wenn in seltenen Fällen ein derartiges Krankheitsbild — Schlafsucht, Betäubung, Starrsucht — erscheint, so sind es Symptome bekannter Krankheiten des Centralnervensystems, aber nicht etwa einer neuen epidemischen Krankheit."

Dem Herrn Doktor sagen wir hiermit besten Dank für seine Gefälligkeit!

Vielfache Reklamationen wegen Nichterhalten der Nr. 3 bis zum 7. März werden durch die — verschiedener Umstände wegen — sehr verspätete Expedition dieser Nummer wohl erledigt sein? Sollte Jemand die betreffende Nr. 3 doch nicht erhalten haben, so wird sie gerne nachgeliefert.

Quittungen

über die vom 26. Febr. bis 21. März eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

K. und Sch. in Sch. M. 3. — und M. 2. —, Le. M. und H. in Gs. M. 2. — und M. 2. 50, Dr. Sch. in B. M. 20. —, W. K. in U. M. 20. —, H. in Ki. für H. in K. M. 2. — St. in Z. M. 2. — H. in Sch. und K. in O. je M. 1. 50, Ho. und Kö. in Br. M. 5. — und M. 3. —, Herr und Fr. Z. in W. je M. 3. —.

Aus Gmünd M. 20. —, aus Fellbach M. 19. —, aus Weilimdorf M. 15. —, aus Oberndorf M. 9. —, aus Denkendorf M. 6. 60, aus Erkenbrechtsweiler M. 7. 45, aus Hall M. 12. 50, aus Heslach M. 3. 60, aus Wangen M. 15. —, aus Birkenfeld M. 30. —.

Summa der Eingänge im Februar M. 765. 56 (gegen M. 1104. 67 im selben Monat anno 1889!).

Um Raum zu sparen quittieren wir Einzelbeiträge nur auf Wunsch!

Es sind noch so viele Beiträge rückständig, daß von Nachnehmen wegen der vermehrten Arbeit keine Rede sein kann. Bitte nochmals um endliche Einsendung, entweder direkt an mich oder an eine homöpathische Apotheke hier oder in Cannstatt.

Stuttgart, im März 1890.

A. Zöppritz, Kernerstraße 51.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Gölz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.



Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen
aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

15. Jahrgang. | Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2.20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart. | Stuttgart.

№ 5. | Mai 1890.

Alphabetisches Verzeichnis von zwanzig äußerlich anzuwendenden wertvollen Heilmitteln

mit kurzer Angabe ihrer sonstigen Verwendung bei Krankheiten

(nach einem im Frühjahr 1889 gehaltenen Vortrage des Herrn A. Zöppritz).

Einleitung. Die Thatsache, daß auch in der Homöopathie in Bezug auf die äußerliche Verwendung von Heilmitteln ein gewisser Schlendrian herrscht, und man meist alles Heil von der Arnica erwartet, während diese doch in vielen Fällen wenig paßt, veranlaßt uns zu nachstehender Zusammenstellung. Es sind bei derselben allerdings einige noch recht unbekannte Mittel aufgeführt, allein es ist wohl der Mühe wert, daß ein größeres Publikum sich auch mit diesen befreunde, damit nicht die Erfahrungen einzelner Praktiker der Vergessenheit anheimfallen. Von selbst ergiebt sich aus dem nachfolgenden, daß es nicht nötig ist, alle die angeführten Heilmittel für den Hausbrauch anzuschaffen. —

Ueber die äußerliche Anwendung von (homöopathischen) Arzneimitteln ist zunächst zu sagen, daß man dieselben teils rein, d. h. ohne Wasserzusatz, teils mit mehr oder weniger Wasser, teils zu Fettsalben oder Linimenten beigemischt, verwenden kann. —

Manche alten Volksmittel wurden zumeist als Abkochungen, oft noch recht warm, auf die zu heilenden Schäden aufgelegt, oder die betreffenden Pflanzen wurden zerkleinert und in einer Flasche mit Oel übergossen, und so oft wochenlang der Einwirkung der Sonne ausgesetzt. Haltbarer sind immer die weingeistigen Auszüge, und bei uns Homöopathen fast ausschließlich im Gebrauch.

Wer Heilmittelessenzen oder Tinkturen ohne Wasserzusatz verwendet, riskiert bei der Arnicatinktur und Rhustinktur üble Zufälle: beide können bei Personen, die besonders dafür empfänglich sind, rotlaufartige Ausschläge und Anschwellungen veranlassen. Auch Hitze im Kopfe und Geschwulst der Gesichtshaut treten bei wenigen Patienten auf, deren Konstitution zufällig die Arnica nicht erträgt.[1]

[1] Solche Personen ertragen dann auch die homöopathischen Potenzen der Arnica nicht, oder nicht gut.

— Die Rhustinktur kann schon üblere, das Allgemeinbefinden störende Vergiftungserscheinungen hervorbringen. —

Ausführlich ist in diesen Blättern auf die Bolle'sche Wundheilmethode,[1] durch einmaliges Auflegen von reiner (geruchloser, nicht durch sogenannte Desinfektionsmittel verdorbener) Baumwollwatte, die mit dem Heilmittel getränkt wurde, hingewiesen worden. In den betreffenden Artikeln ist leider übersehen worden darauf hinzuweisen, daß wer Baumwollwatte zu Wundheilzwecken verwenden will, weder eine solche verwenden darf, die mit Carbol, Sublimat, Jodoform und dergleichen allopathischen Giften getränkt ist, noch eine entfettete Baumwollwatte, wie sie die Verbandstofffabriken liefern, sondern man muß reine, nicht durch die allopathische Wissenschaft zur Aufsaugung von Wundsekreten untauglich gemachte Baumwollwatte kaufen, wie sie in Posamentier- oder dergleichen Geschäften, aber auch in einzelnen homöopathischen Apotheken zu haben ist. Davon sind s. Z. Hunderte von Zentnern im amerikanischen Bürgerkrieg (1861—65) verwendet worden. Ebenso hatte Dr. Bolle keine andere als die feine, von jedem Unrat gereinigte, nicht präparierte Baumwollwatte! —

Wer die Arznei in Wasserumschlägen verwendet, möge sich merken, daß er Verrenkungen, Verstauchungen, Knochenbrüche u. s. w. viel schneller mit recht warmem Wasser heilt, als wenn er kaltes Wasser nehmen würde. Eiskaltes Wasser (oder gar trockene Kälte: Eisbeutel) hindert die Natur in ihrem Heilbestreben, und ist deshalb zu verwerfen.

Ueber die Menge des bei Umschlägen dem Wasser zuzusetzenden Heilmittels kann man eine Vorschrift nicht geben. Wichtiger als das mehr oder weniger des zuzusetzenden Quantums ist, daß man das für den betreffenden Fall bestpassende Mittel wählt, wozu die nachfolgenden Zeilen Anleitung geben sollen.

Bei Verbrennungen (leichteren und mittleren Grades) verwendet man mit Vorteil ein Liniment, das ist eine Mischung von 1/2 Kalkwasser 1/2 Olivenöl, welchem 10 Prozent des Mittels — in Tinktur oder niederer Potenz — zugesetzt sind, aufgestrichen auf Leinwand oder Baumwolllappen. Außer dem Liniment war die Wachssalbe (Cerat), aus 7 Teilen Olivenöl und 3 Teilen gelbem Wachs bestehend, vielfach im Gebrauch, um mit 10 bis 15 Prozent Zusatz des Arzneimittels namentlich bei solchen Geschwülsten, Geschwüren, offenen Hautstellen verwendet zu werden, wo man mit Umschlägen weniger gut beikommen konnte.

Zu demselben Zwecke und ebenso wurden und werden noch verwendet: Glyzerin (Oelsüß); ferner Spermaceti (ein eigentümliches Fett aus der Kopfhöhle des Pottwallfisches); ferner

[1] S. auch die betreffende von der Hahnemannia herausgegebene Broschüre „Heilung von Wunden und Verletzungen nach der einfachen und sicheren Methode des Dr. Bolle." Preis 80 Pf.



Schweineschmalz, welches durch öfteres Auswaschen mit — am besten destilliertem — Wasser gereinigt worden war (oder wenigstens hätte gereinigt werden sollen), Rindschmalz, Kokosnußöl (Kokosbutter), und Vaseline, ein Mineralfett, das jetzt glücklicherweise mehr und mehr von dem Wollfett, Lanolin verdrängt wird.

Dieses Lanolin hat an und für sich schon heilende Eigenschaften,[1] und ist mit Zusatz des für den einzelnen Fall passenden Heilmittels, das vorzüglichste, am meisten zu empfehlende Vehikel (Führmittel), wenn unsere Arzneien nicht direkt in flüssiger Form angewendet werden sollen.

Lanolin hat noch den Vorteil, daß es sich mit einem verhältnismäßig großen Quantum des Heilmittels innig mischen läßt (20 % und mehr), während Vaseline nicht die Hälfte davon aufnimmt.

In nachfolgender Zusammenstellung sind die wichtigsten Mittel fett, die weniger wichtigen mit Kursivschrift gedruckt; dies schließt nicht aus, daß sich unter den letzteren noch eins oder das andere befinden kann, das später vielleicht als ebenso wichtig, wie die ersteren, erkannt wird.

1) *Abrotanum*, Artemisia abrotanum, Eberraute, wenig verwendet, aber von Dr. Deventer-Berlin bei Frostbeulen und Frostschäden gerühmt.

Innerlich zu verwenden ist Abrotanum empfohlen bei Gicht, welche die Hand- und Fußgelenke besonders ergriffen hat und starke Entzündung und Anschwellung hervorruft. Dr. Deventer empfiehlt sie auch bei Skrophulose, besonders wenn Verdauungsschwäche und stinkende Durchfälle zugegen sind.

2) **Arnica**, Arnica montana, Fallkraut, Wohlverleih, bisher das Hauptmittel der Homöopathen bei Verletzungen aller Art. Mit Recht ist sie bei Beulen, Blutunterlaufungen, Geschwülsten und Verstauchungen durch Fall, Stoß, Schlag, Quetschungen 2c. entstanden, hochgeschätzt, wie nicht minder im Wochenbette unmittelbar nach dem Geburtsakte,[2] wo sie, äußerlich und innerlich angewendet, das Kindbettfieber und übermäßige Blutungen verhütet, und die Rekonvaleszenz beschleunigt. Bei allen Wunden, auch dann wo ihre äußerliche Anwendung durch eines der später genannten Wundheilmittel entbehrlich gemacht wird, ist sie das Verhütungs- oder Heilmittel des Wundfiebers[3] (wobei Aconit

[1] Wie andere tierische Fette auch, und es geschah deshalb nicht aus Aberglauben, daß in früheren wildreicheren Zeiten man auf Fuchsschmalz, Bärenfett, Hirschunschlitt 2c. 2c. große Stücke hielt.

[2] Vor dem Geburtsakte in öfteren Gaben gegeben, kann sie die Geburt verzögern.

[3] Wenn man dann und wann zu hören bekommt, daß trotz Anwendung von Arnica Kindbettfieber eingetreten sei, so möge man sich nur erkundigen, wann die Wöchnerin erstmals in ein frisches Bett kam, oder frische Wäsche bekam. Es

gleichzeitig angewendet werden kann). — Wenige Tropfen der Tinktur genügen auf eine Tasse Wasser bei blutenden Wunden; bei Beulen und Verstauchungen ist ein stärkerer Zusatz zu empfehlen; unnütz oder nicht zu empfehlen (s. Seite 65) ist die reine Tinktur in allen Fällen, wo nicht der Bolle'sche Verband angewendet wird. Aber auch bei diesem genügt die mehr oder weniger gewässerte Tinktur. — Arnica ist äußerlich bei frischen Fällen von Verletzungen am meisten angezeigt.

Sonst thut Arnica gute Dienste innerlich gebraucht bei großer Kopfhitze, die in Folge von Ueberanstrengung entstanden; ebenso bei Schlaganfällen; auch bei Keuchhusten, wenn der Kopf heiß und rot: und wie gesagt ist sie stets eine Beihilfe zur Wundheilung, wenn innerlich gleichzeitig gegeben; jede, auch die 30., Potenz thut sehr gute Dienste.

3) **Calendula,** Calendula officinalis, Ringelblume, gehört zu der gleichen Pflanzenfamilie wie Arnica, hat aber in soferne abweichende Eigenschaften, als sie niemals Rotlauf oder sonstige Beschwerden verursacht. Nach den Erfahrungen einiger Aerzte (besonders Dr. Fischer-Weingarten) wirkt sie bei sehr fetten Personen nicht so günstig, als bei magern oder normalen Menschen. Ihr Heilgebiet ist die gerissene Wunde, die Schußwunde, die Hautschürfung (wo Arnica schmerzt und nicht günstig einwirkt), die eiternde, vernachlässigte Wunde, das Wundliegen der Kranken. Auch bei Zahnoperationen ist Calendula (wie Hypericum oder auch Hamamelis) das richtige Mittel, die Blutung zu stillen. Calendula befördert die Wiederbehaarung bei Hautverletzungen an Tieren, wie kein anderes Mittel!

Sie kann auch bei allen anderen Wunden, in Ermanglung von Arnica, äußerlich und innerlich verwendet werden; in letzterem Falle ist uns nur die Anwendung niederer Potenzen bekannt geworden. — Als Volksmittel ist der Calendulaaufguß bei verhärteten Drüsen und krebsigen Geschwülsten im Gebrauch.

4) *Cantharis*, Cantharides, Spanische Fliegen, sind in der Homöopathie äußerlich nur als Zusatz zu Liniment bei nicht zu tiefgreifenden Brandwunden im Gebrauch, und in dieser Hinsicht mit Recht zu empfehlen.

In Potenzen bilden sie das Hauptmittel bei Entzündungen der

---

ist einer der verhängnisvollsten Irrtümer der neueren wissenschaftlichen Schule, zu glauben, daß ein frühzeitiger Wächewechsel oder gar Bettwechsel nicht schaden könne! abgesehen von der Gefahr der Erkältung (der man mit gehörigem Durchwärmen der Wäsche vorbeugen kann), ist dieser Wechsel deshalb schädlich, weil jede neue Bekleidung dem Körper so lange Od (für diesen Fall am besten mit „Nervenfluidum" zu verdeutlichen) entzieht, bis die neue Umgebung (Wäsche, Bett) damit gesättigt ist. Dadurch entsteht unfehlbar eine Schwächung der Wöchnerin. Darum erweist sich auch im Kindbettfieber Aconit so oft unwirksam, wogegen besonders das Schüßler'sche Kali phosphoricum (als Nervensalz) von Nutzen ist!

Harnorgane, Blutharnen (wenn Millefolium nicht genügt); Hundswut (dann im Wechsel mit Belladonna).

5) *Chamomilla*, Matricaria chamomilla, Chamomilla vulgaris, gemeine Kamille, Feldkamille, gehört in die Pflanzenfamilie der Arnica und Calendula, ist aber unseres Wissens äußerlich nur bei wunden Brustwarzen als homöopathische Tinktur im Gebrauch, aber für diesen Zweck auch als Aufguß oder in Salbenform empfohlen. Ihre sonstige vielfache Verwendung in der Volksmedizin ist bekannt.

Homöopathisch gebraucht man sie oft in höherer Potenz zur Beseitigung der Folgen fortgesetzten Kamillentheegebrauchs bei kleinen Kindern; bei Erkältungsbeschwerden (auch Zahnschmerzen, namentlich mit einseitiger Geschwulst), Krampfbeschwerden, krampfhaftem Husten und Stickfluß der Kinder; ebenso bei wässerigen grünlichen Durchfällen. Auch bei gastrischen Zufällen in Folge von Zorn oder Aerger ist ihre gute Wirkung bekannt.

6) *Chelidonium*, Chelidonium majus, großes Schöllkraut. Der Saft ist als Volksmittel bei krebsigen Geschwülsten [1] und bei um sich fressenden Geschwüren, wie auch bei Warzen [2] und Hühneraugen äußerlich im Gebrauch. Von Homöopathen wird es äußerlich kaum verwendet.

Als Lebermittel durch Rademacher bekannt geworden, und mit Erfolg in niederen Potenzen verordnet bei durchfälligem, wie hartem Stuhlgang oder hartnäckiger Verstopfung, wenn der Stuhl sehr hell oder gar weißlich gefärbt ist.

7) **Conium**, Conium maculatum, gefleckter Schierling, ist das beste Mittel bei Geschwulst und Verhärtung drüsiger Organe. Es ist als Volksmittel in Form von wässeriger Abkochung oder mit Schweineschmalz (1 Teil des Krautes auf 9 Teile Schmalz) längst im Gebrauch bei harten Knoten in der weiblichen Brust, bei bösartigen Wunden und Geschwüren an allen Körperteilen. Unsere Tinktur (in Wasser) dient als vorzüglichste Einspritzung bei verschiedenen Gebärmutterleiden (s. Hydrastis canadensis). Auch bei Staarkrankheit, die durch äußere Verletzung entstanden, ist Conium als Augenwasser bewährt.

Die innerliche Verwendung bis zur 30. Potenz empfiehlt sich bei allen Geschwülsten, Verhärtungen, Wucherungen des Zellgewebes, sowie drüsiger Organe. In der Tierheilkunde besonders bei Euter- und Hodengeschwülsten und Verhärtungen, veraltetem Satteldruck, Knieschwamm und Stollbeulen erprobt. Die äußere Verwendung wird stets durch Eingeben einer Potenz unterstützt.

(Schluß folgt.)

[1] S. Hom. Mtsbl. von 1889 Nr. 2.

[2] S. Hom. Mtsbl. von 1889 Nr. 6.

Was ein Leipziger Professor über Desinfektionsmittel urteilt.

Aus Fr. Alb. Hoffmanns „Vorlesungen über allgemeine Therapie".

.... „Die große Menge ruft in solchen Fällen nach Desinfektionsmitteln, ohne sich eigentlich dabei zu denken, was dieselben leisten sollen; die dunkle Idee, daß sie alles Schädliche am sichersten vernichten können, scheint so einfach richtig, daß ein jeder das seinem Verstande entsprechende aus ihr heraus sich zurecht legt. Wo aber Nachfrage, da ist auch Angebot, und wir werden in Folge davon mit sogenannten Desinfektionsmitteln überschwemmt; schon verliert der einzelne alle Uebersicht, Gutes und Erprobtes wird nur zu oft im Drange nach Besserem nicht durch dieses, sondern nur durch Neues verdrängt, anderes, kaum bekannt geworden, verschwindet wieder, ehe es noch verständig geprüft war, subjektive Ansichten geben sich für wissenschaftliche Thatsachen aus, gar nicht zu reden von dem banalen Reklamenschwall, der die Tagesblätter erfüllt ....

.... Wir müssen zweierlei zunächst auseinanderhalten: 1) Reinigen, d. h. durch mechanische Eingriffe das Fremde (ob schädlich oder nicht, jedenfalls nicht hinzugehörig) zu entfernen, und 2) Desinfizieren, d. h. durch irgend welche Einwirkungen infizierende Stoffe beseitigen. Daraus ergiebt sich schon ohne weiteres, daß Reinigen und Desinfizieren sich theilweise decken, sowie ferner, daß zum Desinfizieren vor allen Dingen nötig ist, daß man die infizierenden Stoffe oder Körper kennt, wenn man nicht ganz im dunklen tappen will.

Seitdem wir lebende Keime als Erreger vieler Infektionskrankheiten kennen und nicht mehr zweifeln, daß alle echte Infektion auf der Entwicklung und dem Gedeihen dieser Keime beruht, wird die Aufgabe der Desinfektion: die Vernichtung der belebten Krankheitserreger. Nun ist das Reinigen in unserem therapeutischen Sinne immer das sichere, leichter ausführbare, und leistet fast in allen Fällen das, was der Laie vom Desinfizieren verlangt, wenn es nur ordentlich gemacht wird. Wir brauchen so gut wie keine Desinfektionsmittel im gewöhnlichen Leben, wenn wir nur verstehen, mit dem Wasser und der Seife richtig umzugehen.

Auch die Therapie braucht Desinfektionsmittel viel weniger, als die Laien und wohl **auch viele Aerzte** für nötig halten. In der Mehrzahl der Fälle verordnen wir die Desinfektionsmittel, damit das Wasser, welches sie enthält, ordentlich angewendet werde. Mancher thut es mit Bewußtsein, andere mögen unbewußt dasselbe thun.

Anmerk. der Red. d. hom. Mtsbl. Nachdem es bei den Allopathen über den Wert der Desinfektion zu tagen beginnt, sollte man von solchen Aerzten, die sich selbst als „homöopathische" bezeichnen, erwarten dürfen, daß sie der Desinfektionsmodethorheit ganz valet sagen, und sich an die seit Jahrhunderten bewährten Heilmittel allein halten, von denen ein Teil in dieser Nummer verzeichnet steht! Mögen die Herren der Thatsache eingedenk sein, daß wenige Kügelchen Cyanmercur 30. den von Diphtheritis ergriffenen Körper besser „desinfizieren," als ganze Flaschen allopathische Gifte dies zu thun vermögen!

Neues vom Kriegsschauplatz

nämlich vom allo-homöopathischen. — Schon mehrfach hatte Herr Prof. Dr. Schulz in Greifswald wissenschaftliche Arbeiten, Experimente und Untersuchungen veröffentlicht, welche die Wirksamkeit kleiner Arzneigaben unwiderleglich darthun. So wieder in den ersten Nummern des Jahrgangs 1890 der „Deutschen medizinischen Wochenschrift," unter der Ueberschrift „Aufgabe und Ziel der modernen Therapie." Es ist mit Rücksicht auf den Raum und den Leserkreis dieser Blätter nicht angezeigt, ausführlich auf diese für die wissenschaftliche medizinische Welt berechneten Arbeiten einzugehen: sie sind bahnbrechend und für jeden selbständig denkenden klaren Kopf ein Wegweiser, wie er zur Wahrheit gelangen kann. Der Hauptsache nach gipfelt die neueste Arbeit des Herrn Prof. Dr. Schulz in der von ihm aufgestellten Frage:

„sind wir im Stande, ein durch Erkrankung in seiner Leistungs-„fähigkeit modifiziertes Organ durch Anwendung eines Arzneimittels „zu heilen, das bei gesundem Organe der Erkrankung ähnliche „Symptome hervorrufen kann?" wozu dann Herr Dr. Schulz als Antwort beifügt: „die tägliche Erfahrung beantwortet diese Frage mit: **ja**!" Damit ist unser Hahnemann mit seinem Fundamentalsatz „heile Aehnliches mit Aehnlichem" gerechtfertigt. —

Nun aber regt sichs auch bei denjenigen Allopathen, welche nicht unter die oben Zeile 10 u. 11 angeführte Kategorie gehören. Sie fürchten, daß die Homöopathen aus den Schulz'schen Arbeiten Nutzen ziehen könnten! Allen voran stürmt ein junger Doktor Weinberg von Stuttgart, welcher die „Berliner Klinische Wochenschrift" für seine Angriffe auf die Herren Dr. Schulz und Dr. Arndt (Mitarbeiter von Dr. Sch.) benützt. Dieser Weinberg scheint uns an der Phylloxera zu leiden, und glaubt nun durch Aussendung seiner allopathischen Wurzelläuse den Weingarten Hahnemanns beschädigen zu können. Doch ist solch allopathisches Getier viel zu plump, um an diesem Eden Schaden thun zu können. — Erwähnter Weinberg wird übrigens in Nr. 9 und 10 der Allgem. homöopath. Zeitung von den Doktoren Bojanus und Villers ziemlich gründlich „desinfiziert." —

Ferner warnt Dr. M. Böhm in Wiesenbad in der von ihm herausgegebenen „Naturärztlichen Zeitschrift" die Leser vor der Homöopathie, welche „Hoffnung auf Heilung bei den Patienten rege hält, „und dadurch verhindert, daß diese rechtzeitig sich einer rationellen Behandlung unterziehen." Durch weitere ähnliche Aussprüche zeigt Dr. Böhm, daß ihm die Vorzüge der Lehren Hahnemanns „böhmische Dörfer" sind, über welche er sich bei solchen erkundigt hat, die selbst noch nicht darin gewesen sind. —

Immerhin sind Angriffe auf die Homöopathie besser als das Totschweigen. So mögen denn unsere Gegner fortfahren ihrem Groll Luft zu machen; die Nachwelt wird entscheiden, wer Recht hatte!

Ein Prozeß wegen Impfverweigerung

der Mitte März d. J. in Nordhausen zum Abschluß kam, muß in den weitesten Kreisen Aufsehen erregen. Zwei Nordhäuser angesehene Bürger erhielten polizeiliche Aufforderung, nachzuweisen, daß die Impfung ihrer Kinder erfolgt oder aus gesetzlichen Gründen unterblieben sei, und entsprachen dieser Aufforderung durch Beibringung von Zeugnissen, in denen ein staatlich approbierter auswärtiger Arzt erklärte, daß die Kinder wegen bestimmt angeführter körperlicher Leiden, „und weil die **sogenannte** Kuhlymphe mit dem syphilitischen Gifte gleichbedeutend sei", zur Zeit nicht impfbar seien. Die Polizeiverwaltung verwarf diese Zeugnisse, forderte bei Strafe beide Herren auf, die Kinder binnen einer Woche durch den Kreisphysikus auf ihre Impffähigkeit untersuchen zu lassen, und nahm beide, als sie dem nicht entsprachen, in 10 Mark Strafe für jedes Kind, event. entsprechende Haft. Beide Bestrafte trugen hiergegen auf richterliche Entscheidung an. In der Sitzung des hiesigen Schöffengerichts führte der Amtsanwalt aus, die beigebrachten ärztlichen Zeugnisse seien **ungiltig**, da sie ohne jeden Zweifel von einem Gegner des Impfzwanges ausgestellt worden seien, die Durchführung des Impfgesetzes durch die Gemeindebehörden aber völlig unmöglich werde, wenn man derartige gegnerischerseits ausgestellte Zeugnisse als giltig anerkenne. Den Magistraten müsse die Entscheidung darüber zustehen, welche Zeugnisse zuzulassen und welche zurückzuweisen seien. Das Schöffengericht sprach jedoch die Angeklagten frei. Es führte aus, daß derartige Zeugnisse unbedingt als giltig anzusehen seien, wenn ihr Aussteller approbierter Arzt sei, und ihr Inhalt dem §. 10 des Impfgesetzes entspreche. Davon, daß dieser Arzt nur den Impffreunden, nicht aber den Impfgegnern angehören dürfe, finde sich im Gesetze nichts. Ferner sei seit Ausstellung der Zeugnisse noch nicht so viel Zeit verstrichen, daß eine abermalige Untersuchung auf Impffähigkeit gesetzlichermaßen schon jetzt verlangt werden dürfe. Es sei daher nicht als thatsächlich festgestellt zu erachten, daß die Angeklagten, erhaltener Aufforderung ungeachtet, es unterlassen haben, den Nachweis zu führen, daß die Impfung erfolgt oder aus gesetzlichem Grunde unterblieben sei. Die Anwaltschaft legte gegen dieses freisprechende Urtheil Berufung ein, nnd blieb darin bei ihren bereits angeführten Ansichten stehen. Das hiesige königliche Landgericht verwarf jedoch die Berufung. In betreff der Zulässigkeit der ärztlichen Zeugnisse sei durchgehends den schöffengerichtlichen Ausführungen beizutreten. Im übrigen aber sei nicht zu verkennen, daß die Polizeiverwaltung ihre Befugnisse überschritten habe, indem sie die durch den zweiten Absatz des §. 2 des Impfgesetzes für zweifelhafte Fälle dem Impfarzte zugewiesene Entscheidung, ob die Gefahr noch fortbestehe, selbst getroffen, und ferner die beigebrachten ärztlichen Zeugnisse ohne weiteres als ungeeignet verworfen habe, obwohl wider diese in formeller Hinsicht nichts einzuwenden gewesen sei.

Moderne Wissenschaft.

Für das Sommersemester 1890 waren — wie üblich — die zu lösenden Preisaufgaben für alle Fakultäten in Tübingen am schwarzen Brett bekannt gegeben. Nichts kennzeichnet die verkehrte Richtung, welche wirklich die sogenannte Wissenschaft eingeschlagen hat, besser, als eine solche von den intelligentesten Studierenden zu lösende Aufgabe! Es lautet die von der Medizinischen Fakultät gestellte Preisaufgabe:

„Ob und nach welchen Richtungen Antipyrin, Antifebrin, Phenacetin die Zustände, welche sich nach übermäßigem Genuß alkoholischer Getränke einstellen, beeinflussen?"

Es ist nicht angegeben, ob die jungen Herren gehalten sind sich selbst dem übermäßigen Genusse alkoholischer Getränke hinzugeben, um dann im Rausche die Wirkung der neuesten allopathischen Modemittel zu versuchen und festzustellen, oder ob es ihnen gestattet ist, dieselben an besoffenen Mitstudierenden auszuprobieren? In beiden Fällen kann das Resultat nicht anders als echt „wissenschaftlich" ausfallen!

Ferner von der Naturwissenschaftlichen Fakultät:

„Es soll durch physiologische und anatomische Untersuchung festgestellt werden, welche Sinneswerkzeuge besonders von im Wasser lebenden Tieren, dann aber auch von landbewohnenden Wirbellosen dem Riech- und Schmeckvermögen dienen, in welchem Grade diese Vermögen bei den verschiedensten Tieren entwickelt sind und welche unter ihnen denselben etwa auch ohne nachweisbare eigenartige Organe zukommen."

Der Nutzen einer „wissenschaftlichen" Arbeit über ein so über alle Maßen geistreiches Thema kann nur einem solchen einleuchten, welcher sich in den zur exakten Lösung der erstgenannten Aufgabe geeigneten Zustand gesetzt hat!

Zur Influenzabehandlung

schickt uns Herr Dr. Schüßler nachstehende Zeilen:

„**Natrum sulphuricum**, nicht Ferrum phosphoricum ist das biochemische Heilmittel der Influenza, welche durch einen Ueberschuß von Wasser in den Cellularflüssigkeiten bedingt ist.

Durch die nach Anwendung von Ferr. phosph., welches biochemisch nicht indicirt ist, beobachteten Mißerfolge hat meine Theorie nicht den „bedenklichen Stoß" erlitten, von welchem in der jüngsten Nummer Ihres Blattes die Rede ist." —

Nachbemerkung d. Red. Bei Nochmalslesen des betreffenden Artikels Seite 61 wird Herr Dr. Schüßler finden, daß er mit dieser dankenswerthen Einsendung den dort hervorgehobenen Widerspruch durchaus nicht behoben hat! auch wäre von größtem Interesse zu erfahren, ob Herr Dr. Schüßler oder andere Aerzte, die vielleicht mit Natr. sulph. vorgegangen sind, dieses Mittel bei den doch so sehr verschiedenen Formen der Influenza hilfreich gefunden haben? — was wir zu bezweifeln uns erlauben.

Das Hundswutinstitut in Paris.

(Aus dem Heidelberger Anzeiger vom 23. November.)

Ueber die Einweihung dieses Instituts wird geschrieben: Es ist eine unbestreitbare, wenn auch noch nicht wissenschaftlich erforschte Thatsache, daß gleichzeitig mit dem Auftreten der franko-russischen Verbrüderungsbestrebungen eine nicht minder gefährliche Seuche, die Tollwut nämlich, in Frankreich wie in Rußland mit nie vorher beobachteter Heftigkeit ihre Verheerungen anzurichten begann, so zwar, daß diese unheimliche Krankheit in beiden Ländern epidemisch zu werden droht. Zur Ausbreitung des Uebels mag wohl allerdings nicht wenig die Erfindung des „großen" Franzosen Pasteur beigetragen haben, welcher die Hundswut durch Impfung heilen zu können versicherte, und behufs Begründung seines neuesten Verdienstes um die Menschheit möglichst zahlreicher Operationsobjekte bedurfte. Seitdem wurde jeder Hund, der gebissen hatte, für toll erklärt, während jeder Gebissene sich sofort für wasserscheu hielt und zu Herrn Professor Pasteur in die Kur gieng. Viele, sogar die Mehrzahl der Geimpften gehen noch heute gesund und munter umher; nicht wenige andere sind, bald nachdem sie aus der Klinik in der Rue d'Ulm als geheilt entlassen waren, unter entsetzlichen Schmerzen und unter den unbezweifelbaren Symptomen der Wasserscheu gestorben. Letztere erlangen sogar in der Regel innerhalb einer kürzeren Frist als nach ärztlichen Feststellungen den an Wutgift Erkrankten gewöhnlich vergönnt ist, wenn sie sich nicht bei Herrn Pasteur impfen lassen, woraus dann von manchen Skeptikern geschlossen wird, daß dieses neue Impfverfahren die Tollwut nicht heilt, sondern verschlimmert, daß die von Pasteur „Geretteten" überhaupt nicht erkrankt waren und daß sie es nur ihrer robusten Konstitution verdankten, wenn sie nicht in Folge der Impfung krank wurden. Merkwürdig ist, daß seit Eröffnung der Pasteur'schen Klinik die Fälle von Tollwut in Frankreich nach Tausenden zählen, während sie sich in andern Ländern, beispielsweise in Deutschland, Oesterreich-Ungarn und England, auf höchstens ein Dutzend im Jahre beschränken.

Sei dem nun wie ihm sei, es genügte, daß ausländische Gelehrte der angeblichen Entdeckung Pasteurs mit Zweifeln gegenüber traten, um sofort die große Mehrheit der Franzosen zur Vertheidigung ihres Landsmannes in die Schranken zu rufen. Die neue Impfmethode wurde als eine Großthat der französischen Wissenschaft, als ein nationaler Ruhmestitel proklamiert, und wenig fehlte, so hätte man die Tollwut als nationale Krankheit in Anspruch genommen. Und Herr Pasteur, der in seiner Eigenschaft als „grand français" die Reklametrommel zu rühren weiß trotz Boulanger und Lesseps, versäumte nicht, das Eisen zu schmieden so lange es heiß war. Der Umstand, daß sein erster Patient, sein Versuchsobjekt, ein Bauernbursche aus dem Elsaß war und ihm wenige Wochen später die halbe Einwohnerschaft eines russischen Dörfchens zur Behandlung vorgeführt wurde, steigerte noch die Popularität seiner Entdeckung, und so kam für den nationalen Gelehrten und die nationale Epidemie eine

Nationalsubskription zu Stande, an welcher sich die Regierung mit einer Spende von 200,000 Frcs. betheiligte. Der Zar als Landesvater der von dem Pariser Medizinmann „geheilten“ Russen — die inzwischen sämtlich elendlich umgekommen sein sollen — der Kaiser von Brasilien als Mitglied der hiesigen Akademie der Wissenschaft, Madame Boucicau, die Besitzerin des „Bon Marché“, Frau Furtado-Heide und andere reiche Wohltäter gaben gleichfalls bedeutende Summen her, und so kam ein Kapital von mehr als $2^1/_2$ Millionen zusammen, um das „Institut Pasteur“ oder, wie der Volkswitz die Anstalt getauft hat, das „Palais de la rage“ zu bauen. Heute Nachmittag nun ist das palais de la rage in Gegenwart des Präsidenten Carnot, der Minister und anderer politischer Großwürdentrager sowie zahlreicher Abordnungen von gelehrten Körperschaften feierlich eröffnet worden.

Die Eröffnung des Instituts wird erst im Frühjahr erfolgen können, weil noch erst die wissenschaftlichen Instrumente und Apparate zu besorgen sind. Wenn nun jetzt schon die Weihe des Hauses vollzogen wurde, so geschah das offenbar mit Rücksicht auf die Anwesenheit zweier russischen Großfürsten, die später wohl nicht mehr zu haben sein würden und deren Anwesenheit der Feier erst den rechten Glanz verlieh und den besonderen Stempel der französisch-russischen Allianz ausdrückte.

Obwohl die Aula[1] des Instituts nur 150 Personen zu fassen vermag, so waren für die heutige Feierlichkeit 1250 Einladungen ergangen. Das ist hier bei allen derartigen Gelegenheiten altüberlieferter Brauch und bringt jenes „festliche Gedränge“ zu Stande, ohne welches sich der Franzose keine Haupt- und Staatsaktion zu denken vermag. Von den vielen schönen Reden, mit welchen Pasteur, Wissenschaft, Frankreich und das franko-russische Einvernehmen verherrlicht wurden, brauche ich wohl nichts zu melden.

Etwas für denkende Menschen.

H. Scherer bringt im Feuilleton der Frankfurter Zeitung „Römische Sittenschilderungen“. Er sagt da unter Anderem: „Sterilität, Fehlgeburten, überhaupt Frauenleiden, wie sie bei uns leider an der Tagesordnung sind, gehören unter der eingeborenen Bevölkerung zu den Ausnahmen . . . . Von den klassischen Regeln der Schönheit wird man wenig Anwendung zu machen haben. Sonst ist jedoch der Schlag sehr gesund, von normalen Organen, blutrein und, was mehr oder minder der Vorzug des Südens, nicht nervenschwach noch nervenkrank. Es soll zwar jetzt auch damit etwas anfangen, aber von einem Zustand wie bei uns ist man doch weit entfernt.“

Dort ist kein Zwang, seine Kinder mit einem tierischen Auswurfsstoff impfen zu lassen! Dort giebt es noch wenig Impfnarren, welche nicht einsehen können, daß die Einführung von Eiter (statt der von Jenner empfohlenen Kuhpockenlymphe) in das Blut von Mädchen, die vor

[1] Aula heißt großer Versammlungssaal, Vorhalle.

ihrer Entwicklungsperiode stehen, nur gesundheitsschädlich wirken kann! aber wie Scherer sagt „soll es jetzt auch mit den Nervenkrankheiten anfangen," weil eben auch dort die von den Doktoren gepflegte und genährte Angst vor möglicher Bodenerkrankung die gewisse Blutvergiftung nachgerade als das kleinere Uebel erscheinen läßt.

Neue Anleihe der Allopathie bei der Homöopathie.

Sizygium jambolanum. das wir schon im Jahrgang 1888 und 1889 nach Berichten amerikanischer und belgischer homöopathischer Aerzte als bei Zuckerharnruhr (Diabetes) bestwirkend empfohlen haben, wird nun auch in der Allopathie als „neue Entdeckung" bei genannten Leiden in Gebrauch gezogen. Man giebt täglich 3—4 Kaffeelöffel voll der Tinktur. Ein uns bekannter schwerer Fall (6—9 Prozent Zucker) heilte damit in ca. 2 Monaten. Aber nicht ohne beängstigende, durch das Zuviel der passenden Arznei hervorgebrachte Nebenerscheinungen: Schwindel, Atemnot, Bangigkeit ꝛc. Schneller und besser kommt man durch eine niedere homöopathische Potenz zum Ziel!

Alte Grabinschrift.

Hier ruhet Doktor Pillenschmaus
Von seiner vielen Arbeit aus
Die rund um ihn begraben.
Es war gerade Zeit, daß er
Selbst starb, sonst würd er wohl nicht mehr
Dies Plätzchen übrig haben.

Notizen.

Aus einem Briefe des Herrn Grafen von der Recke teilen wir mit: „am 16. (Oktober 89), Nachts 12 Uhr, als ich „gerade daran dachte zu Bette zu gehen, langte eine Depesche aus „Berlin folgenden Inhalts an: „„ein treuer Zeuge des Evange„liums, Pastor N. in Berlin liegt todkrank an Blasenblutung, „bitte Sie um schleunige Hilfe."" Da die Depesche keine Unterschrift „trug, so erwiderte ich an Pastor N.: „„das beste Mittel gegen „Blasenblutung ist Hamamelis 6. Potenz, alle 10 Minuten einen „Tropfen in einem Theelöffel voll Wasser und 20 Tropfen in „1/4 Liter Wasser und davon Kompressen aufs Mittelfleisch."" Ich „erfuhr nun nichts weiter, bis heute Morgen eine Karte vom 22. „sagt: „„des Herrn Gnade ist groß gewesen und hat Ihr Mittel „gesegnet. Die Blutung ist gestillt und der Kranke gerettet."" „Ich danke dem Herrn der meinen Rat gesegnet, hätte aber gerne „gewußt, wie man dazu gekommen ist, aus Berlin, wo es der „renommierten homöopathischen Aerzte so viele giebt, sich an mich „zu wenden . . . . . Mit Recht aber wird es Sie wundern,

„warum ich, der strenge Anhänger der Hochpotenzen, hier die 6.
„verordnete? da ich nicht wußte, wer der bis dahin behandelnde
„Arzt war, aber annehmen mußte, daß er wie die meisten der
„heutigen Zeit, nieder potenzierte Tropfen verordnete und daher
„meine ganze Anordnung verlacht und nicht benützt hätte, wenn
„ich das Mittel in 30. Potenz in Streukügelchen verordnet hätte.“

Ferner sagt Herr Graf: „in den Krankenbildern, namentlich
„der chronisch Kranken tritt oft die Krankheit der Seele so klar
„in den Vordergrund, daß kein großer Scharfblick dazu gehört, zu
„erkennen: hier muß zur Heilung des Leibes auf Beide das Ver-
„fahren gerichtet sein ...... O! wenn diese Behandlungsweise
„unsern Irrenärzten klar und einleuchtend wäre! ......

Wir wünschen sehnlichst, daß sich einige der jungen Herren homöopathischen Aerzte daran machen möchten, die hohen Potenzen, wie der Herr Graf sie seit 50 Jahren verwendet, auch in ihrer Praxis zu versuchen! und die Ratschläge zu beachten, die in den betreffenden Artikeln (s. unsere Nrn. 1 und 2 dieses Jahrgangs) gegeben sind!

Die Niederlande haben nun auch ein Organ für Homöopathie in dem seit Anfang dieses Jahres in Gravenhage erscheinenden „Homœopathisch Maandblad“ Jahrespreis fl. 1. 12. — Es giebt diesem Blatt zufolge jetzt je einen homöopathischen Arzt in Utrecht, Rotterdam, Amsterdam, Arnhem, Haag. — Wir wünschen dem zeitgemäßen Unternehmen bestes Gedeihen. —

Nach dem Vaccination Inquirer vom März sind in der Stadt Keighley (England) und dem dazu gehörigen Distrikt mit ca. 70000 Einwohnern von 1103 im Jahre 1889 impfpflichtig gewesenen Kindern **nur 19** geimpft worden! In Bingley und Distrikt von 593 Kindern nur 17. — Trotzdem, sagt der Bericht, gerade in dieser Gegend die meisten Impfverweigerer wohnen, sind in den letzten 15 Jahren nur 4 Todesfälle an Pocken vorgekommen! (während in der Nachbarschaft, wo mehr geimpft wird, mehr Kinder den Folgen der jetzt üblichen Impfung erliegen und noch dazu mehr Personen an Pocken gestorben sind).

Für Freunde der Botanik. In früheren Nummern (8 und 9, 1889) der „Monatsblätter“ fand eine Erwähnung des „Heidnisch-Wundkrautes“ als Wundheilmittel statt; es können auch die vorzüglichen Heilwirkungen dieser Pflanze denjenigen nicht befremden, der die botanische Verwandtschaft dieser Pflanze (Senecio Fuchsii) zur Arnica kennt.

Da ich im Laufe des Sommers diese Pflanze, welche auch in nächster Nähe Göppingens sehr schön vorkommt, selbst einsammeln werde, um daraus in Dr. Mauchs homöopath. Zentralapotheke die Urtinktur zu bereiten, werde ich mir bei dieser Gelegenheit das Vergnügen machen, den Göppinger homöopathischen Verein an deren Fundort zu führen.

Apothekenverwalter Bail in Göppingen.

Aus dem bayer. Wald, 4. Dez. schreibt man dem „Nürnb. Anzeiger“: (Ein Beitrag zum Impfzwang.) Der Soldat Fr. Rall im 6. Infanterieregiment, 2. Komp., ein bisher kerngesunder Mann, ließ dieser Tage an seine Eltern vom Militärkrankenhause in Amberg berichten, daß er beim Militär geimpft worden und ihm in Folge dessen der eine Arm ungeheuer angeschwollen und ganz schwarz geworden sei, er heftige Schmerzen daran leide und ihm die behandelnden Aerzte die traurige Aussicht mittheilten, daß, wenn nicht bald eine Wendung zum Besseren eintritt, der Arm abgenommen werden müsse. — Impfen soll doch gesund sein! NB. Rabl ist der Sohn sehr achtbarer Müllersleute und sehr solid, der seinen Eltern keinen „Schwindel“, wie dies manchmal der Fall ist, berichten läßt. Die Eltern sind ganz trostlos über diese Nachricht. —

Anmerk. d. Red. d. hom. Mtsbl. Wir haben nicht in Erfahrung bringen können, ob der Arm hat abgenommen werden müssen; solche Impferfolge sind ja nicht selten, aber sie werden im Interesse des Geldbeutels der Impfärzte meist totgeschwiegen. —

In einer älteren homöopathischen Zeitschrift liest man über die Folgen einer Sitzung der medizinischen Fakultät in Paris:

„die medizinische Fakultät hat eine überaus schlechte Nacht gehabt;
„der Kopf ist ihr fortwährend eingenommen; die Glieder sind steif;
„der Puls geht hart; die Zunge ist bös und schwarz und der
„ganze Körper voll Wind. Die Ausleerungen sind unverdaut und
„von schlechter Beschaffenheit . . . . Man fürchtet gewalt-
„same Mittel anwenden zu müssen, und daß die Krisis wohl gar
„eine allgemeine Zerrüttung dieses Körpers ohne Kraft, der schon
„lange dahin schmachtet, zur Folge haben dürfte.“

Unterzeichnet ist „die gesunde Vernunft.“

Aber es handelte sich, wie gesagt, um die medizinische Fakultät in Paris, nicht um die bekannten Homöopathenfresser in X.

Herr Dr. med. Didtmann in Linnich bei Aachen gibt in Nr. 1 des von ihm herausgegebenen Journals „Der Impfgegner“ eine Abrechnung über die von ihm ausgelegten Kosten für den Kampf um die Aufhebung des Impfzwangs. Darnach hat Herr Dr. Didtmann nunmehr ℳ 7680. 33 an Kosten aus eigener Tasche aufgewendet! Dieselbe Nummer des „Impfgegners“ enthält eine schwere Anklage gegen den jetzigen Leiter des Kaiserl. Gesundheitsamtes, Geh. Sanitätsrat Dr. Koch in Berlin: er habe durch ein (früheres) leichtsinniges Gutachten die Verurteilung des Apothekers Speichert (zur Todesstrafe) wegen Giftmordes auf dem Gewissen. Dr. Didtmann stützt sich auf die Gutachten des Geh. Regierungsrats Prof. Dr. Löwig in Breslau und des Prof. Dr. Hoffmann in Berlin. — Didtmann sagt, man könne Jemanden in der Impffrage nicht ferner aufs Wort glauben, der sich solche Irrtümer habe zu Schulden kommen lassen. —

In letzter Woche wünschte eine Stuttgarter Schreinersfrau, welche ihrer Entbindung entgegensah, einen Schluck Wein. Die Wärterin nahm aus Versehen statt des Weinglases, das gleichfalls auf dem Tisch stehende Glas mit Karbolsäure und ließ die Frau davon trinken. Letztere stieß einen Schrei aus und rief: „Ihr habt mich vergiftet.“ Sofort wurde ärztliche Hilfe herbeigerufen, Gegenmittel angewendet, die Frau in die Königliche Landeshebammenschule verbracht, woselbst sie, nachdem sie einen Knaben geboren hatte, an Vergiftung gestorben ist. Der Knabe ist ebenfalls am ersten Tag gestorben. — (Deutsche Reichspost 28/2.)

Man sieht daraus wieder, 1) wie man gefährliche Gifte ohne Weiteres in die Hände von Kranken giebt, ohne daß sich eine einzige allopathische „Autorität“ darüber alteriert; 2) in welcher Unwissenheit die Menschen erhalten werden um den Allopathen als Melkvieh zu dienen: gläservoll Karbolsäure!!! Wie unschädlich wäre es gewesen, wenn die Frau die hier allein als nützlich in Frage kommende Lösung von Pulsatilla mit einer zur äußerlichen Verwendung bestimmten Lösung von Arnica verwechselt hätte!!

Nach dem Californ. Homœopath ist in dem gesetzgebenden Körper des Staates Oregon ein Antrag durchgegangen, wonach künftig die dortige Medizinalbehörde zur Hälfte aus Allopathen, zur Hälfte aus Homöopathen bestehen soll. — Mehr brauchts nicht, um der Sache zum Siege zu verhelfen!!

Der 10. April d. J., als der 135. Geburtstag Hahnemanns, wurde von mehreren homöopathischen Vereinen besonders gefeiert. Hoffentlich findet der 150. Geburtstag des Meisters in Betreff der Anerkennung der Homöopathie im deutschen Reiche ein erfreulicheres Bild vor, als das heute vorhandene!

Litterarisches.

Licht- und Schattenseiten des Kneipp'schen Systems. München 1890 bei Conr. Fischer. Von einem Geistlichen, der selbst 3 Monate in Wörishofen war und die Vorzüge wie die — auch vorhandenen — Nachteile der Kneipp'schen Kur eingehend studiert hat. Lesenswert. Preis ℳ 1. —

Kneipp-Wörishofen, die Wasserkur wissenschaftlich begründet. Von demselben geistlichen Herrn, in gleichem Verlage erschienen. Der Titel verspricht mehr als der Inhalt bietet. Preis ℳ 1. 20. Diese Broschüre war ursprünglich in französischer Sprache erschienen, um auch den Franzosen die Vorteile der Kneipp'schen Behandlung zugänglich zu machen. —

Briefkasten.

C. W. Buchhandlung in H—g. Verbindlichsten Dank für die Sendung!

Quittungen

über die vom 22. März bis 21. April eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

Sch. in G. M. 5. —, K. in Ga. M. 2. —, J. C. W. in B. M. 3. —, Pf. St. in B. M. 3. —, Ra. in St. M. 2. 50.

Aus Ostdorf M. 12. —, aus Gutenzell M. 14. —, aus Hedelfingen M. 22. 10, aus Pforzheim M. 81. 60, aus Böckingen M. 12. 76, aus Gmünd (netto) M. 14. —, aus Crailsheim M. 38. —, aus Nebringen M. 14. 55, aus Hall M. 11. —, aus Heidenheim M. 51. 10, aus Feuerbach M. 24. 90, aus Deißlingen M. 18. —.

Summa der Eingänge im März M. 552. 84 (bis Ende März hatten 1465 Vereinsmitglieder bezahlt gegen 1758 im Jahre 1889).

Um Raum zu sparen quittieren wir Einzelbeiträge nur auf Wunsch!

Bitte um endliche Einsendung der rückständigen Beiträge! oder Bezahlung derselben an eine hiesige homöopathische Apotheke!

Stuttgart, Ende April 1890.

A. Zöppritz, Kernerstr. 51.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“. — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Gölz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen

aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

15. Jahrgang. № 6.

Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2.20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. Juni 1890.

Herr **Cajetan Reichsgraf von Bissingen-Nippenburg,** Excellenz, starb am 10. Mai, 84 Jahre alt, in Schramberg. Graf Bissingen war am 24. Februar 1868 einer der Mitbegründer der Hahnemannia, deren langjährige Vorstandschaft er — 80 Jahre alt — wegen hochgradiger Schwerhörigkeit niederlegte. Dieses Uebel hatte ihn auch veranlaßt, seinen Sitz im Reichstag, dem er vom Jahre 1872 bis 1881 angehörte, aufzugeben. Graf Bissingen war 1848 Mitglied des Vorparlaments in Frankfurt a. M.; im Jahr 1850 k. k. österr. Gouverneur von Tirol, 1855 von Venezien, bis dieses an Italien kam. — Er war einer der ersten, die durch einen ansehnlichen Beitrag das Zustandekommen der Stiftung für Studierende der Medizin ermöglichten. In früheren Jahren war Graf Bissingen mit Freiherr Wilhelm König der stete Vorkämpfer für die Gleichberechtigung der Homöopathie mit der Allopathie in der württembergischen Abgeordnetenkammer, welcher er als ritterschaftlicher Abgeordneter angehörte.

Wir werden dem Verewigten ein dankbares Andenken bewahren. —

Ein Beitrag zur Wundbehandlung ohne antiseptische Mittel.

Auf der letzten Jahresversammlung der homöopathischen Aerzte Württembergs [1] wurde das Verhältnis der Homöopathie zur neueren Wundbehandlung eingehend erörtert. Bis zu derselbigen Stunde schien mir eine Wundbehandlung ohne antiseptische Mittel, Karbol, Sublimat oder Creolin, geradezu ein frevelhaftes Wagnis zu sein; denn als ehemaliger Hörer der v. Nußbaum'schen Klinik war ich durch die vielen Lobreden auf die Antiseptik zu sehr davon überzeugt, daß in unserer Zeit keine andere Wundbehandlung zuläßig sei, als die antiseptische. Und so bin ich denn, nachdem ich durch längeres Studium der Homöopathie und die damit erzielten überraschenden Erfolge, vollständig zur Homöopathie übergetreten,[2] der Wundbehandlung mit Arnica resp. dem Bolle'schen Wundverband als einer längst veralteten Methode immer noch schroff gegenüber gestanden, und habe in den letzten Jahren, obwohl überzeugungstreuer Homöopath geworden, als Fabrikarzt zweier großer Maschinenfabriken alle vorgekommenen großen und kleinen Verletzungen streng antiseptisch behandelt. Der in genanntem Bericht aufgeführte Gedanke [3] nämlich hat auch mir stets bei allen Verletzungen vorgeschwebt. Die Erörterungen nun auf genannter Versammlung und namentlich der von Herrn Obermedizinalrat Dr. v. Sick vorgestellte Fall einer Carcinomoperation, und die vorzügliche, ebenso rasche wie fieberlos verlaufende Heilung mittelst des Bolle'schen Wundverbands haben in mir ein lebhaftes Vertrauen zu genannter Behandlungsmethode erweckt. Bald sollte sich mir eine Gelegenheit bieten, das hier Gehörte und Gesehene in meiner Praxis verwerten zu können.

Am 8. November v. J. wurde ich Abends mit einem Fuhrwerk rasch geholt, da es einem Knecht in einer Futterschneidmaschine die ganze Hand weggenommen habe. Mein Verbandmaterial bestand diesmal nur aus Arnika- und Ledumtinktur, Flüssigkeit aufsaugender Gaze und Verbandbaumwolle. Die Verletzung

---

[1] Vergleiche den Bericht von Herrn Obermedizinalrat Dr. v. Sick in der „Allgemeinen homöopathischen Zeitung", Band 120, Nr. 3 und 4.

[2] Hiebei muß ich bemerken, daß ich der allopathischen medikamentösen Behandlung nie rechte Sympathien entgegenbringen konnte und meine Anschauungen hierüber mich in den letzten Semestern meiner Studienzeit öfters in lebhafte Diskurse mit meinen medizinischen Freunden brachten. Nur meine ausgesprochene Vorliebe für Geburtshilfe und Chirurgie waren die Veranlassung, daß ich nicht bälder zum Studium der Homöopathie gegriffen habe.

[3] Die Gefahr, bei ungünstigem Verlaufe mit dem Strafrichter in Beziehung zu kommen und bei Unterlassung der gewöhnlichen antiseptischen Maßregeln verurteilt zu werden, sei zu nahe liegend, ganz abgesehen von dem Schaden, der dem Verletzten aus einem schleppenden Wundverlauf erwachse und den ein gewissenhafter Arzt selbstverständlich nach Kräften zu verhindern suche.

war eine bedeutende; die Finger fehlten ganz, von den Mittelhandknochen ragten die vordersten Teile über die Wundfläche heraus, da im Innern der Hand und am Handrücken die Haut und Weichteile durch die an der Walze angebrachten Haken stark zerfetzt waren. An diesem Abend legte ich nur einen Notverband an, bestehend aus der in die genannten verdünnten Flüssigkeiten getauchten Gaze und Watte und darüber eine dritte Schichte trockene Watte und fest mit Gazebinden zugebunden. Da hier natürlich eine Nachoperation nötig wurde und dieselbe am andern Tag, Samstag den 9. November, aus verschiedenen Gründen nicht vorgenommen werden konnte, so wurde der Notverband abgenommen, weil er bald durchnäßt gewesen wäre, und ein neuer Notverband in gleicher Weise angelegt. Innerlich bekam der Verletzte — einige Wochen lang — Arnica.

Die Schmerzhaftigkeit ließ gegen Mitternacht hin ziemlich nach, so daß der junge Mensch (er ist etwa 23—24 Jahre alt) eine ordentliche Nacht mit ziemlich ruhigem Schlaf hatte. Dieser zweite Notverband wurde am Samstag Nachmittag vorgenommen. Appetit ziemlich ordentlich, Schmerzhaftigkeit nicht bedeutend, Temperatur 38 °. Am Sonntag früh wurde dann in Chloroformnarkose unter Assistenz eines Wundarztes und eines Bauernmädchens von mir die Amputation sämtlicher 5 Mittelhandknochen, etwa in der Mitte derselben, vorgenommen und die Wunde durch die geschaffenen Hautlappen so gut wie möglich vereinigt. Bei der ganzen Operation wurde nichts verwendet als verdünnte Arnica- und Ledumtinktur, die Instrumente wurden in dieselben gelegt, desgleichen die Seidenfäden. Das ganze Operationsfeld wurde vor und während derselben mit genannten verdünnten Tinkturen mittelst Watte fleißig bespült, nach Vereinigung der Wundränder der ganze Amputationsstumpf mit genannten Flüssigkeiten abgewaschen und dann ein Bolle'scher Verband mit tüchtig Watte und ausgiebigen Heftpflasterstreifen angelegt und mit zahlreichen Gazebinden fest gebunden. Der erste Tag verlief bis gegen Abend hin ziemlich günstig, dann stellten sich Schmerzen ein bis nach Mitternacht; allmälig ließen sie wieder nach, so daß der Verletzte andern Tags bei meinem Besuche ziemlich heiter war und nicht viel zu klagen hatte. Temperatur an diesem Tage 37,7. Hier sei gleich bemerkt, daß die Temperatur nie mehr höher gestiegen ist. Am Verband wurde natürlich nichts geändert. Da es jedoch zweifellos war, daß die Hautlappen und die darunter befindlichen Weichteile noch ziemlich gequetscht waren, so war eine Heilung per primam intentionem nicht möglich. Es trat eine gute, nicht übermäßige Eiterung ein und mußte deshalb der Verband öfters gewechselt werden. Es wurde stets der gleiche Verband angelegt; der Kranke befand sich vom zweiten Tag an nach der Operation ziemlich wohl, klagte ganz wenig über Schmerzen, hatte sofort einen vorzüglichen

Appetit und erholte sich trotz der schweren Verletzung und der ungeheuren ersten Blutung unmittelbar nach derselben zusehends von Tag zu Tag, und nach 6 Wochen konnte ich den Patienten als vollständig geheilt entlassen.

Die Veranlassung, diesen Fall in seinen Einzelnheiten zu veröffentlichen, gab mir eine ganz gleiche Verletzung der linken Hand mittelst einer Futterschneidmaschine. Dieser Kranke wurde im hiesigen Privatkrankenhaus unter strenger Antiseptis behandelt; derselbe war aber, wie er mir selbst versicherte, volle 26 Wochen bis zu seiner Heilung in genannter Anstalt.

Aus diesen beiden Fällen geht doch gewiß deutlich genug hervor, daß die von mir angewandte Methode weitaus die bessere ist, da mit derselben in viel kürzerer Zeit (6 Wochen gegen 26) und hiemit auch mit viel geringerem Kostenaufwand sich die günstigsten Heilungsresultate erzielen lassen.

Einen zweiten vorzüglich gelungenen Fall einer Schußverletzung, der auch ausschließlich mit obengenannten Verbandmitteln behandelt wurde, hätte ich zu erwähnen, es wäre derselbe in seinen Details vielleicht noch interessanter, doch würde es zu weit führen; ich bemerke nur, daß ein lediger Bursche bei einer Hochzeit mit seinem mit Pulver und Pfropfen geladenen Pistol sich die linke Hand zwischen dem dritten und zweiten Mittelhandknochen mitten entzwei geschossen hat. Die Wunde wurde nur mit verdünnter Arnikatinktur tüchtig ausgewaschen, durch die Naht vereinigt und in gleicher Weise verbunden und weiter behandelt wie der obige Fall. Auch dieser Unfall ist in der unglaublich kürzesten Zeit vollständig günstig geheilt, so daß der Betreffende schon längere Zeit seine Geschäfte wieder versieht.

Ravensburg im April 1890. Dr. **J. Hagel.**

Alphabetisches Verzeichnis von zwanzig äußerlich anzuwendenden wertvollen Heilmitteln

mit kurzer Angabe ihrer sonstigen Verwendung bei Krankheiten

(nach einem im Frühjahr 1889 gehaltenen Vortrage des Herrn A. Zöppritz).

(Schluß.)

8) *Equisetum,* Equisetum arvense, Zinnkraut, Schachtelhalm, Katzenschwänze. Ein besonders durch Pfarrer Kneipp (s. dessen „Meine Wasserkur") bekannt gewordenes Volksmittel, das sich äußerlich als Absud bei offenen Schäden (besonders Fußwunden) und bösartigen Geschwüren, ebenso als Zusatz zu Bädern (Sitzbad, Fußbad 2c.) für mancherlei auf Schwächezuständen beruhenden Leiden bewährt hat. (Amerikanische Homöopathen benützen das Equisetum hyemale, Winterschachtelhalm, bei Schwächezuständen der Blase.)

Innerlich ist es sowohl als Thee in kleinen Portionen getrunken, wie in niederen homöopathischen Potenzen verwendet, ein vorzügliches Mittel bei Blasenbeschwerden, Gries- und Steinleiden. Auch bei Blutflüssen und starkem Nasenbluten wird Equisetumthee von Herrn Pfarrer Kneipp sehr empfohlen.

9) *Euphrasia*, Euphrasia officinalis, Augentrost, ist ein altes Volksmittel bei Augenleiden. Besonders bei Augenschwäche, bei viel Thränen der Augen im Winde, nach Lesen oder Ueberanstrengung äußerlich, und innerlich (in Potenz) zu verwenden.

Käufliche Augenwasser enthalten neben Euphrasia meist Fenchel, (Foeniculum).

10) **Hamamelis,** Hamamelis virginica, virginische Zaubernuß, ist ein uns durch die amerikanischen Homöopathen bekannt gewordenes, sehr schätzbares Heilmittel bei venösen Blutungen,[1] Bluthusten, Blutbrechen, Nasenbluten, Mastdarm- und Mutterblutungen dunkeln Blutes. Hamamelis ist das Hauptmittel bei Krampfadern und Krampfaderbrüchen. Blutungen nach Ausziehen von Zähnen (s. Calendula). Die Tinktur kann ohne Gefahr ungewässert genommen werden, doch ist ihre Verwendung mit Wasser gebräuchlicher.

Bisher sind meist niedere Potenzen bei obgenannten Leiden auch innerlich in Gebrauch gezogen worden, wie auch bei Typhus mit blutiger Krisis, bei roter Ruhr, bei Phlegmatia alba dolens, weißer Schenkelgeschwulst (der Wöchnerinnen), bei Hämorrhoiden, namentlich bei stark blutenden Hämorrhoiden. Auch die 30. Potenz hat sich bei Krampfadern, innerlich gegeben, bewährt!

11) **Hydrastis,** Hydrastis canadensis, kanadische Krebswurzel, kam wie letztgenanntes Mittel von Amerika zu uns. Neben Conium ist sie das bestwirkende Mittel bei Krebs; Fisteln und Fissuren (Risse) bessern und heilen unter ihrem Gebrauch. Es können sowohl die gewässerte Tinktur, wie auch die niedersten Potenzen (1., 2.) zu Umschlägen und Einspritzungen, oder in Salbenform verwendet werden. (Die ungewässerte Tinktur kann leicht Kopfschmerz und andere Arzneierscheinungen erzeugen.) Auch bei Ozaena (Stinknase) wird die Einspritzung gewässerter Tinktur empfohlen; ebenso ein Hydrastiszusatz zu Lanolin bei Hautwundheit der Kinder.

Innerlich giebt man Hydrastis bei bösartigen Geschwüren aller Art, bei Lupus (fressende Flechte). Amerikanische Aerzte rühmen ihre Wirksamkeit bei Pocken (Blattern). Bis jetzt sind meist niedere Potenzen von Hydrastis canadensis im Gebrauch. Hartnäckige Stuhlverstopfung sahen wir beim Gebrauche der Hydrastis, erst mittlere, dann 30. Potenz, dauernd weichen. Hydrastis paßt mehr für geschwächte, heruntergekommene Patienten. —

---

[1] S. auch Seite 76 u. 77: Verwendung von Hamam. bei Blasenblutungen.

12) **Hypericum,** Hypericum perforatum (oder auch Hypericum perfoliatum genannt), Johanniskraut,[1] ist das vornehmste aller Wundheilmittel, die wir bis jetzt kennen! Sein Gebrauch als Volksmittel ist uralt, und (nach Fellenberg-Ziegler) in Rußland allgemein verbreitet. Vielfach wird Hypericum auch mit Olivenöl angesetzt und so zu Einreibungen verwendet. Es hatte in alten Zeiten den Ruf eines Zaubermittels; ob dies von der oft zauberhaften Wirkung bei Heilung schwerer Verwundungen aller Art, auch von frischen Brandwunden, herrührte, wagen wir nicht zu entscheiden. Gewiß ist, daß bei frischen Wunden aller Art, mögen sie durch schneidende oder stumpfe Instrumente, durch Kugeln, eingedrungene Glassplitter, eingedrungene Nadeln oder Nägel, oder was immer entstanden sein, die Hypericumtinktur das meiste von allen Wundheilmitteln leistet! Sie verhütet nicht nur den Wundstarrkrampf, **sondern heilt ihn auch** (wie in letzter Zeit Dr. med. Heuser in der Allgem. hom. Zeitung bekannt gab, und wie dies schon von Lutze in Cöthen konstatiert worden ist).

Dr. Constantin Hering empfahl sie besonders bei Gehirn- und Rückenmarkserschütterungen, sobald sich einzelne Wirbel bei Berührung sehr empfindlich zeigen, und die Bewegung der Arme oder das Drehen des Kopfes Schmerzen verursacht. (Hier konkurriert sie mit Arnica.)

Keine Arznei ist so sehr geeignet, durch ihre Leistungen die Thorheit der allopathischen Schule in Bezug auf Verwendung von Desinfektionsmitteln bei frischen Wunden klar zu stellen, als dieses große Heilmittel! Bösartige Widerristschäden und Fisteln der Pferde können mit Hypericum auch dann noch geheilt werden, wenn Ledum (s. dieses) im Stiche gelassen hat! Möge diese bekannte einheimische Pflanze mehr Beachtung finden als bisher! Da sie ganz unschädlich ist, braucht man wegen der zur verwendenden Quantität nicht ängstlich zu sein! Eine Hauptsache bleibt bei der Behandlung aller Wunden der Luftabschluß! Schon darum ist auch Hypericumöl bei Brandwunden der Tinktur vorzuziehen; das Oel wirkt an und für sich schon luftabschließend.

Innerlich ist Hypericum noch gar wenig in homöopathischen Potenzen gebraucht worden, obwohl es bei Verheben ein Ersatz ist für Rhus, und bei Blutungen nach Verletzung ein Ersatz für Arnica oder Millefolium. — Nach Kneipp ist Hypericumthee ein vorzügliches Lebermittel.

13) *Kalium chloratum*, Chlorkalium (bekanntlich von Dr.

---

[1] Beim Einsammeln des Johanniskrautes muß man sich vor Irrtum besonders in Acht nehmen: nur das Johanniskraut ist zu Heilzwecken dienlich, dessen grüne Blättchen bei Lichte besehen wie mit feinen Nadelstichen durchbohrt scheinen! darum hat es auch den lateinischen Beinamen perforatum (perforare = durchbohren).

Schüßler in den Arzneischatz eingeführt), ist bei Verbrennungen leichteren und mittleren Grades ein vorzügliches Mittel, wenn in niedersten Potenzen — Lösung der Verreibung in Wasser, oder in weingeistiger Verdünnung — angewendet. Am besten wird reine, d. h. nicht mit allopathischen Modemitteln infizierte, Baumwollwatte mit der recht warmen Lösung getränkt, und nun luftdicht schließend auf die Brandwunden gebunden. Auch bei Winterbeulen ist es sowohl als wässeriger Umschlag, wie mit Fettsalbe vermischt, von vorzüglicher Wirkung.

Das Chlorkalium entspricht nach Schüßler dem zweiten Stadium der Entzündungen, besonders wenn faserstoffige Ausschwitzungen stattgefunden; Diphtheritis, Croup, Heiserkeit fallen in das Gebiet des Chlorkaliums. Es ist das Hauptmittel Schüßlers bei den so häufigen Impfvergiftungen, wie es auch bei chronischen syphilitischen Leiden gute Dienste thut. Am besten wird Chlorkalium mit anderen passenden Mitteln abwechselnd verwendet. (Das in der Allopathie gebräuchliche Kali chloricum ist ein Gift. S. darüber Hom. Mtsbl. Nr. 8).

14) **Ledum,** Ledum palustre, Sumpfporst, wilder Rosmarin, ist das beste Mittel bei Bißwunden aller Art, Insektenstichen und Stichwunden überhaupt (in Tinktur verwendet). Auch bei anderen bösartig gewordenen Wunden, bei Fingerwurm und Furunkeln ist Ledum gut (hier paßt auch Bellis, Gänseblümchen); nicht minder ist Ledum bei entzündeten Gichtknoten und bei Kniegelenksentzündung das meistempfohlene der äußerlich zu verwendenden Mittel.

Innerlich meist nur zur Unterstützung der äußerlich verwendeten Tinktur in niederen Potenzen in Gebrauch gezogen, aber auch bei Keuchhusten, bei verschiedenen Lungenleiden, besonders bei Luftröhrasthma, und bei Gicht mit Nutzen verwendet.

15) *Millefolium,* Achillea Millefolium, Schafgarbe, Tausendblatt, wird äußerlich in der Homöopathie wenig verwendet, obwohl es eines der ältesten Volksmittel ist, und der Arnica, sowie der Rhus tox. und der Chamomilla ähnliche Wirkungen hat. Die Tinktur kann im Notfall statt der genannten Mittel gebraucht werden; sie ist ganz unschädlich, wenn auch ungewässert in größeren Portionen verwendet.

Innerlich ist ihr Gebrauch bei Lungenblutungen, bei Blutharnen, bei Hämorrhoidal- und Gebärmutterblutungen namentlich auch von Const. Hering empfohlen. Andere Praktiker kennen Millefolium als gutes Mittel bei blutigen Durchfällen, wie auch nach Säfteverlusten; nach der homöopathischen Arzneimittellehre von Possart müßte es auch ein gutes Magenmittel sein.

16) *Rhus,* Rhus toxicodendron, Giftsumach, ist als Tinktur in der Homöopathie — vielleicht wegen ihrer Giftigkeit — verhältnismäßig wenig gebraucht, trotzdem sie, wie Arnica, äußerlich, mit dem gehörigen Wasserquantum verdünnt, bei Verrenkungen,

Verstauchungen, [illegible] und [illegible] [illegible] und [illegible] für [illegible] Fälle [illegible] zu Arnicatinktur [illegible] zu [illegible] ist.

Der Gebrauch in homöopathischen Potenzen ist ein mannigfacher: sie ist das Hauptmittel der Beschwerden von [illegible], unter [illegible], sei es nur eine einfache Erkältung oder ein Anfall von rheumatischen Glieder-schmerzen; ferner bei [illegible] von [illegible] [illegible] und [illegible] in [illegible] den Homöopathen [illegible]. [illegible] ist sie das beste Mittel gegen [illegible] Empfindungen. [illegible] und [illegible] [illegible].

In der Tierheilkunde findet Rhus tox. Anwendung unter denselben Umständen wie oben angegeben, besonders bei den rheumatischen Hüft- und Schulterlähmungen. Im letzteren Falle wirkt auch Ferrum muriaticum mehr.

17) *Ruta*. Ruta graveolens. Raute, gemeine Raute, ist eines der ältesten Volksmittel, das als Wundheilmittel der [illegible] gerühmt wird, außerdem aber vielfache Verwendung bei Verletzungen aller Art fand. Die Homöopathie kennt Ruta als ganz besonders auf die Hand- und Fußgelenke wirkend, und verwendet die Tinktur im Fall der Verletzung genannter Teile. Außerdem findet die verdünnte Tinktur Anwendung bei Augen-schwäche von Ueberanstrengung. Eine Mischung von Ruta und Hamamelistinktur empfiehlt v. [illegible] gegen Muskel-verhärtungen, Blut- und [illegible].

Innerlich gibt man niedere Potenzen zur Unterstützung der Wirkung der äußerlich angewendeten Tinktur. In früheren Jahrhunderten wurde aus Raute, Salbei, Krauseminze und Wermut mit reinem Weinessig ein sogenannter Pestessig bereitet, der zum Mundausspülen und als Riech-mittel benützt wurde.

Nach Kneipp ist der Thee von Raute ein Kräftigungsmittel für geschwächte Patienten, die an Krämpfen leiden und zu Hysterie Anlage verraten.

18) **Symphytum,** Symphytum officinale, Beinwell, Schwarzwurz, deren Wurzel als Volksmittel mancherlei Verwendung fand, ist bei Knochenbrüchen, bei Wunden, wobei die Knochen-haut mit verletzt wurde, jedem anderen Mittel vorzuziehen, weil es, wie keines sonst, die Callusbildung (Neubildung knorpeliger Masse) befördert. Man mischt die Tinktur mit Arnica, Hypericum oder einer sonst für den betreffenden Fall passenden Tinktur.

In niederen oder mittleren Potenzen gegeben unterstützt sie die Aus-heilung von Knochenbrüchen und Knochenverletzungen.

19) *Thapsia,* Thapsia africana, afrikanische Thapsia, ist ausschließlich als Pflaster bis jetzt (unseres Wissens) nur von einem homöopathischen Arzt in erheblichem Maße in Gebrauch gezogen, und dient als Linderungsmittel bei rheumatischen und gichtischen Beschwerden; auch bei Verhärtung drüsiger Organe. Merkwürdig

ist die Wirkung des Thapsiapflasters bei chronischen Augenleiden verschiedener Art, wenn in Abschnitten hinter die Ohren gelegt: es bewirkt oft eine starke Eiterung; wir sahen eine chronische Hornhautentzündung, die 6 Wochen von einem allopathischen Augenarzt ohne jeden Erfolg behandelt worden war, in wenigen Tagen heilen, während die durch das Pflaster gereizten Stellen noch 8 Tage und länger mehr oder weniger eiterten (diese Beobachtung hat zwar mit Homöopathie nichts zu schaffen, mag aber doch für manchen armen Augenpatienten noch von Wert sein).

Die Thapsia ist als stark laxierende Pflanze in Afrika bekannt; homöopathisch potenziert heilte man damit (in mittleren Potenzen) chronische Durchfälle skrophulöser Individuen; in 3. bis 6. Potenz beseitigte sie für Monate die Schmerzen bei Brustkrebs, Magenkrebs und Leberkrebs, und brachte in Verbindung mit Conium und Hydrastis vorübergehende, erhebliche Besserung zu stande. Jedenfalls ist sie weiterer Prüfung wert. (Nach einer Notiz des Berliner Tageblatts war sie schon den alten Römern bekannt: ein Sklave erzeugte, um einer Reise auszuweichen zu können, durch Aufbinden des Thapsiakrautes eine Kniegeschwulst.)

20) *Thuja*, Thuja occidentalis, abendländischer Lebensbaum, als Tinktur bei Warzen, besonders bei gestielten Warzen und Feigwarzen, von großem Nutzen.

Die Kenntnis der Thujawirkungen verdanken wir ausschließlich Hahnemann. Sie gehört zu den tiefeingreifendsten antipsorischen (blutverbessernden) Arzneimitteln, und ist in einer Zeit, wo der Wahn herrscht, daß man durch Einimpfung tierischen Eiters gesunde Kinder gesund erhalten kann, für jeden verständigen Arzt unentbehrlich. Hohe Potenz und einmalige Gabe ist fast bei keinem anderen homöopathischen Heilmittel so sehr angezeigt, als bei der Thuja! Ihre Wirkung entfaltet sie (neben anderen Mitteln wie Sulphur, Calcarea) namentlich bei der durch Impfung siech gewordenen, zu Erkältungen und Katarrhen aller Art disponierten, wasser- und luftscheuen jüngeren Generation. Dr. Fischer-Weingarten, der sich rühmen konnte, keinen im ersten Stadium in Behandlung gekommenen Diphtheritispatienten verloren zu haben, gab zum Beginn der Behandlung in schweren Fällen stets eine Gabe Thuja in Hochpotenz, worauf er dann erst die angezeigten Mittel (Apis, Acidum nitri, Belladonna, Mercur) folgen ließ.

Fischer war der Ueberzeugung, daß die Impfung die Empfänglichkeit für die Diphtheritis im Gefolge habe und darum gab er die Thuja. —

Außer den oben angeführten Mitteln giebt es noch manche, die einer genauen Prüfung wert wären, wie Bellis perennis [1] (Gänseblümchen), Bursa pastoris (Hirtentäschel), Polygonum avi-

[1] Bellis perennis, Gänseblümchen, Maßliebchen, ist als Volksmittel gegen Blutschwären (Furunkel, Aisen), Fingerwurm im Gebrauch. Homöopathisch war sie wohl nur von wenigen homöopathischen Aerzten (Professor Rapp) bei chronischen Lungenleiden verwendet. Die Tinktur hat ein feines Aroma und schmeckt auf Zucker vorzüglich. Sie ist ganz unschädlich.



culare (Vogelknöterich), Senecio saracenicus (heidnisch Wundkraut),[1] oder Senecio Fuchsii, das in Süddeutschland mehr heimisch ist; Verbascum Thapsus (Wollkraut, Königskerze), s. Z. von Hahnemann selbst geprüft und empfohlen, ist jetzt noch als Volksmittel gegen Hämorrhoiden[2] im Gebrauch; Urtica urens (Brennessel) und andere; möge sich bald Jemand finden, der obige Liste aus eigener Erfahrung zu ergänzen im Stande ist.

Ein weißer Rabe

unter den Impfärzten scheint uns der Dr. M. Hay, Impfarzt in Wien. Der Herr hat eine umfangreiche Broschüre geschrieben, die unter dem Titel „Die Kuhpockenimpfung in Deutschland, Holland, Belgien und Oesterreich" bei M. Perles in Wien erschienen ist, und 2 Mk. kostet. Die Arbeit ist die Frucht einer Studienreise, die der Herr Verfasser im Herbst 1889 zu den Impfinstituten obgenannter Länder gemacht hat. In der Einleitung sagt Verfasser, daß in Deutschland seit **1874** (!!) der Impfzwang besteht, und dadurch die Pocken nahezu ausgerottet sind, während in Holland und Belgien kein Impfzwang bestehe, die Blattern aber gleichfalls verschwunden sind.

In diesem einen Satz muß uns auffallen,

1) daß der Herr Doktor hier ignoriert (was er doch im späteren Text zugiebt), daß der Impfzwang in allen deutschen Staaten schon seit den ersten Dezennien dieses Jahrhunderts besteht, und daß wir seit 1874 nur die Revaccination (Wiederimpfung im 12. Jahre) dazu bekommen haben;

2) daß Verfasser nicht merkt, wie unlogisch er denkt, wenn er in Deutschland die Pocken durch den Impfzwang verschwinden läßt, während er doch selbst angiebt, daß sie in anderen Ländern ohne diesen Impfzwang verschwunden sind. Der gesunde, nicht medizinisch gedrillte Menschenverstand kann

---

[1] Ist nicht nur bei frischen und alten Wunden ein vorzügliches Heilmittel, sondern auch als Gurgelwasser bei Diphtheritis in wässerigem wie weingeistigem Auszug mit größtem Nutzen zu verwenden. Ihre Wirkung ist aber eine weit ausgedehntere: chronische Syphilis, Gebärmutterleiden und Schwächezustände verschiedener Art fallen in ihren Bereich. Die Tinktur ist ganz unschädlich. Senecio aureus, durch Dr. E. Hale aus Amerika zu uns gekommen, wirkt ganz ähnlich, und wird in Amerika auch von allopathischen Aerzten als großes Frauenmittel geschätzt.

[2] Die Blätter werden gesotten; Patient legt 2 bis 4 ganz heiß auf Fließpapier und setzt sich darauf, sobald die Temperatur so weit abgenommen, daß keine Gefahr des Verbrennens mehr da ist; bleibt 10 Minuten sitzen; der Absud wird lauwarm zu Klystieren verwendet. Die Wurzel wird getrocknet, pulverisiert und ein Löffel voll mit Mehl und Eigelb gemischt in Oel gebacken nüchtern gegessen. Ob sie so zur Heilung beiträgt, ist uns zweifelhaft; das übrige Verfahren ist aber ganz probat!

aus dieser Thatsache nur den Schluß ziehen, daß das Verschwinden der Pocken aus Deutschland die Folge derselben Ursachen ist, aus welchen sie in andern, nicht impfgequälten Ländern verschwunden sind. —

Gleich die erste Seite des Textes enthüllt uns die bei allen Impffreunden immer wieder zu Tage tretende Gedankenlosigkeit, welche sich durch Verwechslung der von Jenner als vor Pocken schützend entdeckten **Kuh**pockenlymphe mit dem jetzt künstlich an Farren und Kälbern hervorgebrachten Eiter äußert.

Diese Verwechslung, die mit jedem gewöhnlichen Mikroskop sofort zu konstatieren wäre, ist der Fluch für die Kinderwelt geworden; und weil die Herren Impfärzte dies nicht einsehen können oder wollen, darum muß der Impfzwang abgeschafft werden. — Aber warum wir die Ueberschrift „Ein weißer Rabe unter den Impfärzten" gesetzt haben? Der Herr Dr. Hay sagt am Schluß seiner Arbeit (Seite 97): „. . . . . . ich spreche meine Ueberzeugung dahin aus, daß, **wenn den Aerzten und dem Publikum volle Garantie für die Reinheit der Lymphe geboten sein wird**, wenn . . . ., **ein Impfzwang ganz überflüssig erscheinen wird** . . . . . ." Damit ist ganz unverhüllt von kompetentester Seite zugegeben, und zwar auf Grund von auf einer Studienreise gemachten Erfahrungen zugegeben, daß eben keine Garantie für reine Lymphe geboten wird. Und, weil Mangels dieser Garantie, das Publikum sich sträubt als Versuchsobjekt für die Impfärzte zu dienen, darum braucht man den Zwang! Gerade darum aber sagen wir: fort mit dem Impfzwang!

Impfvergiftung.

In Nr. 7, Jahrgang 1889 der homöop. Monatsblätter hatte ich einen Artikel gebracht über Impfvergiftungen, die letzten Sommer im Oberamtsbezirke Cannstatt vorgekommen sind, und hatte damals den Lesern versprochen, ich werde das Resultat der jedenfalls stattfindenden Untersuchung mitteilen. Auf Veranlassung des Königl. Ministeriums des Innern wurde diese Untersuchung von einem Mitgliede des Medizinalkollegiums geführt. Was dabei herauskam, habe ich nie erfahren können; soviel aber ist sicher, daß mir keine meiner damals aufgestellten Behauptungen und Beschuldigungen widerlegt worden ist. — Trotzdem brachten Staatsanzeiger und Merkur, sowie als Kopie hievon einige Provinzialblätter die Nachricht, die amtliche Untersuchung habe die Unrichtigkeit jenes Artikels in den homöop. Monatsblättern ergeben. Wer dem „Staatsanzeiger" diese Unrichtigkeit hinterbracht hat, weiß ich nicht, jedenfalls war die Mitteilung befremdend, da die Untersuchung damals noch nicht beendigt war. Meine Berichtigung dieser unzutreffenden und ungeeigneten Mitteilung ist den Lesern bekannt; ich mußte sie im „Beobachter" bringen,

da der „Staatsanzeiger“ dieselbe aufzunehmen abgelehnt hatte. — Nun erfolgte von Seiten des Medizinalrats Dr. Blezinger bei der Oberstaatsanwaltschaft Klage gegen mich, wegen Beamtenbeleidigung. In seiner Anklageschrift führte er, nachdem er seine Verdienste um das Impfwesen gebührend hervorgehoben hatte, besonders an, daß er durch meinen Artikel geflissentlicher Unwahrheiten resp. falscher Führung seiner amtlichen Bücher bezüchtigt wurde, und daß er meine Veröffentlichungen wesentlich als einen Racheakt ansehe, — einen Brief, den ich früher wegen seines ganz unkollegialischen Benehmens an ihn geschrieben, hatte er auch der Staatsanwaltschaft vorgelegt. Dem gegenüber mußte ich mich einfach auf den Boden der Thatsachen stellen, unbekümmert darum, ob er die Sache als Beleidigung auffaßte oder nicht. Seine Verdienste um das Impfwesen ließ ich ihm; Eigenlob und Selbstberäucherung kritisieren sich selber. Die Veröffentlichung des Artikels war, wie ich in meiner Vertheidigung hervorhob, nicht aus Privatmalice hervorgegangen, das liegt mir fern, sondern aus der Absicht, durch Aufklärung des Volkes über die jetzt bestehenden Impfverordnungen, und durch die Macht der öffentlichen Meinung auf gesetzlichem Wege mit der Zeit eine Aenderung des Impfzwanggesetzes herbeizuführen. — Die weiteren Bemerkungen in meinem Artikel aber waren nur eine berechtigte Kritik seines unkorrekten Benehmens und unberechtigten Vorgehens gegen einen praktischen Arzt.

Die Oberstaatsanwaltschaft sah sich nicht veranlaßt, die Klage des Herrn Medizinalrats zu verfolgen und wies ihn mit seiner Beschwerde ab. — Indem ich diese Mitteilungen und Erklärungen gebe, gehe ich in der Sache selbst von nachstehendem Standpunkt aus:

Daß die betreffenden Kinder, deren Tod der Ausgangspunkt des Meinungsstreites ist, in Folge des Impfens gestorben und daß andere schwer erkrankt sind, daraus mache ich dem Impfarzt Dr. Blezinger keinen Vorwurf; diese Fälle liegen in der Natur der Sache und werden so lange man impft vorkommen. — Bei der größten Vorsicht kann es ja wohl nicht verhindert werden, daß ein Impfstoff einmal verdirbt, hiezu kommt noch, daß unser heutiges Impfen auf unrichtigen Prinzipien beruht. Aber den Vorwurf kann ich ihm nicht ersparen, daß er sich bei der Affaire mit sehr wenig Feingefühl benommen hat. Trotzdem die öffentliche Erklärung eines Arztes vorlag, daß das Kind des Bürenstein am Impfen gestorben war, sandte er den Eltern einen Schein „mit Erfolg geimpft.“ — Es war allerdings mit Erfolg geimpft, aber mit dem schlimmen Erfolg, daß das vorher gesunde, kräftige Kind unter den gräßlichsten Schmerzen gestorben ist. — Und zu ihrem Kummer um das verlorene Kind wurden die Eltern noch hart angelassen und mußten sich gekränkt fühlen, denn anders konnten sie diese Zusendung des Impfscheines nicht aufnehmen. Es wäre besser gewesen, Herr Medizinalrat hätte ihn für sich behalten!

Zum Schluß dieser Auseinandersetzung, zu der ich mich genötigt sah, möchte ich an die homöop. Vereine, sowie an alle Freunde der Homöopathie die Bitte richten, in kommendem Sommer mich von den Erkrankungen der Impflinge in Kenntnis zu setzen, damit unter-

sucht werden kann, was zufällige Erkrankung und was Folge des Impfens ist. Das Material soll dann gesammelt und veröffentlicht werden.

Cannstatt, April 1890. Dr. med. **H. Donner.**

Der Pockennarr.

Der „Gladbacher Merkur"[1] enthält Folgendes:

M.-Gladbach, 26. Februar 1890.

Geehrter Herr Redakteur!

„Ich hatte ein wenig Kopfschmerzen und gieng zu Herrn Dr. Kehren und ließ mich untersuchen. Dieser sah, daß ich ein paar schwarze Flecken am Unterkiefer hatte und fragte, wo ich wohne. Ich sagte, in Hardterbroich. Darauf rief er, wie ich mich unterstehen könne, in andere Häuser zu gehen, ich hätte die Pocken. Er schrieb mir einen Schein, ich solle damit zu dem Kreisphysikus gehen und mich untersuchen lassen. Da letzterer aber nicht zu Hause war schickte Herr Dr. Kehren mich nach Hause und sagte, Herr Dr. Passow käme morgen hin. Anderen Tages wartete ich, aber anstatt daß der Kreisphysikus kam, kam der Pockenwagen und wollte mich zum Pockenhause fahren. Ich weigerte mich hierzu und am andern Tage kam der Herr Polizeisergeant Wieland und brachte einen Brief, vom Bürgermeister unterschrieben, auf welchem Herr Dr. Kehren konstatierte, daß ich die Pocken habe. Nachmittags kam der Pockenwagen mit zwei Polizeisergeanten und wollten mich zwangsweise holen. Ich nahm aber Reißaus über Lürriperbroich zu meiner Schwester, wo ich die Nacht logierte. Andern Tages löste ich mir ein Billet von Dünn aus nach Düsseldorf und retour. In Düsseldorf gieng ich zum Oberstabsarzt und ließ mich von demselben untersuchen, gleichzeitig die ganze Geschichte ihm erzählend. Der schüttelte mit dem Kopfe und gab mir ein Attest, daß ich kräftig und gesund sei und die Pocken nicht habe. Für das Attest mußte ich 1 Mk. 50 Pfg. bezahlen. Aber voll Freude fuhr ich wieder mit dem ersten Zuge auf Gladbach zu. Als ich nach Hause kam, war der Herr Kreisphysikus da; er fragte mich, wo ich gewesen wäre. Ich sagte, in Düsseldorf beim Oberstabsarzt. Er untersuchte mich und sagte, jetzt sind es die Pocken allerdings nicht.

Aerztliches Attest liegt bei." Ergebenst Lorenz Panne.

Vorsicht beim Bezug homöopathischer Mittel

haben wir des Oefteren anempfohlen und haben leider öfters Veranlassung, unsere Warnung vor solchen Apothekern zu wiederholen, welche noch in dem ihnen auf der Universität eingelernten Wahn stecken, als wirkten homöopathische Mittel nichts. Sie glauben folgerichtig es sei deshalb gleichgiltig was man abgebe. So kam uns kürzlich zu Ohren, daß ein

[1] Der Stuttgarter Merkur hätte so etwas nicht aufgenommen.
Anmerkung des Setzers.



Mann aus Untertürkheim für einen chronischen Husten ein passendes Mittel geschenkt bekam. Die eintretende Besserung veranlaßte ihn den Geber nach dem Namen des Mittels zu fragen. Er kaufte davon in Untertürkheim; allein der Husten trat nach und nach wieder auf. Nachdem aber dasselbe Mittel aus der homöop. Zentralapotheke in Cannstatt bezogen worden war, kam eine andauernde Besserung zu stande, die den Patienten klar machte, daß der alte Spruch: trau, schau, wem? besonders auch bezüglich der homöopathischen Offizinen seine Geltung habe. —

Die „Influenza“ auf dem 9. Kongreß für innere Medizin.

Circa 500 Aerzte fanden sich in Wien zusammen, um auf dem Kongreß für „Innere Medizin“ als ersten Gegenstand die Influenza zu besprechen. Professor Bäumler aus Freiburg sprach 2 Stunden lang über die Art und Weise der Entstehung und Verbreitung der Krankheit, welche nach den wissenschaftlichen Untersuchungen durch Diplokokken, Streptokokken und Staphylokokken entsteht, und durch Vorhandensein eines dieser „Kokken“ eine besondere Form annimmt. Durch den Nachweis der Diplokokken ꝛc. war der Wissenschaft Genüge geleistet und das Thema wurde verlassen. Wir überlassen unseren Lesern zu erraten, was die allopathische innere Medizin gegen diese Kokken für bewährte Mittel ins Feld zu führen im stande ist. Die Herren Doktoren schwiegen sich darüber aus. —

Krankensteuer betreffend.

Der starken Vermehrung der Apothekenkonzessionen ungeachtet, ist der Preis der Apotheken bei Berlin doch noch immer im Steigen begriffen. So wurde in Schöneberg, wie ein dortiger Berichterstatter meldet, vor etwa 7 Jahren die Ortsapotheke von der Wittwe des Begründers für 66,000 Thaler gleich 198,000 Mark verkauft; der damalige Käufer veräußerte die Offizin vor 1½ Jahren für 300,000 Mark, und nun hat dieselbe wiederum den Besitzer gewechselt, wobei ein Kaufpreis von 375,000 Mark erzielt worden ist.

(Aus Nr. 120 des Berliner Tageblatts.)

Und diese Schwindelpreise gehen auf Kosten des ärmsten, des arbeitsunfähigen Publikums!!

Notizen.

Herr Martin Ziegler schreibt uns aus Algerien, daß er einem Mediziner, der sich mit den Z'schen Untersuchungen schon abgegeben, gerne in seine Methode der Bestimmung des Erdods einweihen und demselben seine Instrumente übergeben würde, da er zu alt, krank und schwach sei um ferner dergleichen Experimente zu machen. Näheres durch

Stuttgart. **A. Zöppritz**, Kernerstr. 51.

Die Herren Dr. Dr. Boericke und Dewey haben eine zweite Auflage der von ihnen vor Jahresfrist herausgegebenen ausführlichen Beschreibung der 12 Dr. Schüßler'schen Funktionsmittel erscheinen lassen. Titel: The twelwe Tissue Remedies of Schüssler, comprising the Theory, therapeutical Application, Materia Medica and a complete Repertory of these Remedies. Solch ein ausführliches, die Funktionsmittel betreffendes Werk fehlt uns noch immer in deutscher Sprache!

Personalien.

Herr Oberpostmeister Steidle hat die Kontrole der Kasse sowohl der Hahnemannia als des Stiftungsfonds — an Stelle des kranken Herrn Majors von Beck — übernommen.

Herr Hofrat Stroh ist statt des verstorbenen Herrn Apotheker Mayer in den Verwaltungsrat der Stiftung für Studierende der Medizin eingetreten.

Gestorben ist Dr. med. Motz in Bonn; Dr. med. Leeser siedelt von Rheydt nach Bonn über.

Litterarisches.

Die Fundgrube (Verlag von Buchner in Bamberg), welche in den vielen Jahren ihres Bestehens sich zahlreiche Freunde erworben, hat auch im neuen (XVII.) Jahrgang so viel des Interessanten und Belehrenden gebracht, daß wir das Blatt unseren verehrlichen Lesern bestens empfehlen können. Gediegene Aufsätze über populäre Gesundheitspflege wechseln ab mit Belehrungen auf dem Gebiete der Land-, Haus- und Gartenwirtschaft. Neben diesen hat das Gebiet der Interessen und des Haushaltes der Frau eine wesentliche Bereicherung erfahren. Im unterhaltenden Teil werden dem Leser eine Reihe guter Erzählungen rc. rc. geboten. Im Briefkasten finden alle Anfragen der Abonnenten sachgemäße Beantwortung. Ein einziges Rezept, ein guter Wink, deren die Fundgrube alljährlich unzählige bringt, machen die geringen Kosten für das Abonnement bezahlt. Neu eintretende Abonnenten auf den vollständigen Jahrgang erhalten das erste Quartal (Nr. 1—13), soweit der Vorrat reicht, gratis. Preis pro Quartal nur ℳ 1. 50.

Für alle homöopathischen Vereine

sei hiermit dringend zur Anschaffung empfohlen die von Herrn Rechtsanwalt H. Martini in Leipzig herausgegebene Broschüre: „**Das Reichsimpfgesetz** und die Polizeibehörde zu Hildesheim." Preis ℳ 1. 20. Es sind Aktenstücke zum Prozesse des Impfverweigerers Butterbrod in Hildesheim, der von Polizeiwegen so lange in eine Zelle eingesperrt wurde, bis seine Kinder — zwangsweise — geimpft waren. Vielleicht nicht einmal in der Türkei ist ein solches Verfahren gegen einen gewissenhaften Familienvater möglich! und kein Ruhm für ein großes Reich ist ein Gesetz, das den Staatsbürger so ganz und gar der ärztlichen Dummheit und polizeilichen Willkür preisgiebt!! — Bezug durch jede Buchhandlung.

I. Quittungen

über

für die „Stiftung für Studierende der Medizin" eingegangene Beiträge.

G. G. in N. M. 1. —, Hom. Verein in Pforzheim M. 50. —, H. L. in B. M. 1. —, alter Gönner in F. M. 30. —.

II. Quittungen

über die vom 22. März bis 21. April eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

J. B. in St. M. 2. 50, Pf. L. in N. M. 5. —, O. M. in Oe. M. 3. —, E. in C. M. 7. 50, Ma. in G. M. 7. 20, Ku. in H. M. 2. 50, Z. in C. M. 5. —, v. Ad. in B. M. 5. —, G. Ue. in St. M. 3. —. Nach Schluß des Blattes aus Göppingen M. 152. 44.

Aus Friedrichshafen M. 11. 50, aus Engelsbrand M. 8. 64, aus Pforzheim M. 30. 10, aus Neuhausen M. 19. 50, aus Denkendorf M. 6. 40, aus Hedelfingen M. 20. 10.

Summa der Eingänge im April M. 834. 39.

Um Raum zu sparen quittieren wir Einzelbeiträge nur auf Wunsch!

Herr **Dr. med. Donner** ist von seiner Reise zurückgekehrt und bis auf Weiteres wieder in Cannstatt, Carlsstraße 10, zu sprechen. Sprechstunden von 12 bis 2 Uhr. Zeit und Lokal in Göppingen wie bisher. —

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Völtz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

15. Jahrgang. № 7.

Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2.20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. Juli 1890.

Allopathie und Homöopathie.

Bei seiner Antrittsrede hat Prof. Dr. Vierordt in Tübingen die Aeußerung gethan, die Zeit der großen Arzneikolben sei vorüber. Dieser junge Professor scheint aber nicht einmal die jüngeren, geschweige denn die älteren allopathischen Kollegen zu kennen. Er könnte sich zu seiner eigenen Ueberraschung leicht vom Gegenteil überzeugen. Ja es wäre ein Glück, wenn diese Aeußerung bald zur Wahrheit werden sollte. Doch daß dieselbe nicht zur Wahrheit werden soll, dafür sorgen die Herren Universitätsprofessoren (mit zwei rühmlichen Ausnahmen: Schulz und Arndt in Greifswald) am besten. Wie wenig nun mit diesen allopathischen Kolben in langer Zeit und mit vielen Kosten, wie viel dagegen in kurzer Zeit und mit wenigen Kosten mit den verschrieenen homöopathischen Fläschchen und Pülverchen geleistet wird, dies illustriert folgender Fall in der trefflichsten Weise: Vor einigen Monaten kam ein mir bekannter Herr in meine Sprechstunde und erzählte, daß er seit 6 Wochen an einem sehr lästigen Hautausschlage leide und während dieser Zeit von seinem allopathischen Hausarzt ohne allen Erfolg behandelt werde. Das Leiden, das anfangs nur eine kleine Hautpartie ergriffen hatte, habe immer mehr um sich gegriffen und sei fortwährend mehr und mehr unerträglich geworden, so daß schließlich der allopathische Arzt nach all dem vergeblichen Medizinieren und Salben nichts anderes zu thun wußte, als den Patienten an Herrn Dr. V. in Cannstatt zu weisen. Hier wurde ihm nach gemachter Untersuchung der freundliche Bescheid zu Teil, daß das Leiden nur dann zu heilen sei, wenn sich der betreffende Patient einer vierwöchentlichen Kur unterziehen werde. Für Kurkosten hätte er bloß das bescheidene Sümmchen von 400 Mark zu zalen gehabt. Das war selbst dem sehr reichen Mann zu stark und er zog es vor, mit dem nächsten Zug von Cannstatt abzufahren, dem Herrn Doktor von hier aus 5 Mark für seinen guten Rat zuzusenden und sich auf Nimmerwiedersehen zu empfehlen.

Das Leiden bestand in einem nässenden Hautausschlag (sog. Eczem). Die Haut war an einer umschriebenen Stelle stark geröthet und bretthart infiltriert. An einzelnen Stellen waren kleine, wie geplatzte Bläschen aussehende, ziemlich viel gelbliche Flüssigkeit absondernde Exkoriationen

(Abschärfungen der obersten Hautschichte). Die ganze Hautfläche außer diesen Exkoriationen näßte leicht. Das lästigste für den Patienten war ein schreckliches Jucken und Beißen, so daß er oft vor nachts 2—3 Uhr keinen Schlaf finden konnte und den Zustand als für die Dauer geradezu unerträglich bezeichnete. Appetit und Allgemeinbefinden war ganz gut.

Meine Verordnung bestand nun in Folgendem: Mercurius solubilis, trit. 3 (3. Dezimalverreibung) täglich 1 mal ein Pulver von 0,05 Gramm und Arsenicum Dil. 5 (5. Dezimalverdünnung) und zwar 1 Gramm dieser Verdünnung zu 18 Gramm Wasser täglich 1 mal 15 Tropfen. Aeußerlich wurden über Nacht Umschläge mit verdünnter Ledumtinktur gemacht. Der Erfolg war ein geradezu überrascher. Der Betreffende schlief gleich in der ersten Nacht ausgezeichnet; das lästige Jucken und Beißen war in einigen Tagen verschwunden und nach Fortgebrauch obiger Verordnungen war das Uebel nach 14 Tagen vollständig beseitigt.

Ich habe diesen Fall nicht deshalb an die Oeffentlichkeit gegeben, weil derselbe oder die Behandlungsweise etwas Neues bieten würde, sondern deshalb, um dem homöopathischen Laienpublikum zu zeigen, was die Homöopathie mit ihren anscheinbar geringwerthigen, so viel verschrieenen Tropfen und Pulvern zu leisten im stande ist gegenüber der Allopathie mit ihren Roßkolben. Dieser Fall ist so recht geeignet zu zeigen, in welch kurzer Zeit und mit welch geringen pekuniären Opfern die Homöopathie eine Krankheit zu heilen im stande ist, welche die Allopathie nach langer Zeit und mit fabelhaften Kosten ohne Zweifel nicht geheilt hätte.

Ravensburg im Mai 1890.

Dr. med. **J. Hagel**, prakt. homöop. Arzt.

Die Cholera

hat sich nach neueren Berichten in Spanien mehr und mehr ausgebreitet. Falls dieser ungebetene Gast auch in Deutschland auftreten würde, so mögen Freunde der Homöopathie sich der Thatsache erinnern, daß gerade die erstaunlichen Erfolge, welche homöopathische Aerzte wie Laien in den Jahren 1830—33 bei ihrem ersten Auftreten in Europa an Cholerakranken erzielten, die Ursache waren, daß die Homöopathie festeren Fuß fassen konnte. Die Ausübung einer homöopathischen Praxis war in Oesterreich den Aerzten, besonders den Militärärzten, streng untersagt. Die auffallenden Heilungen aber, die namentlich Pater Veith in Wien an Cholerakranken erzielte, veranlaßten die Regierung das Verbot zurückzunehmen. — Als Vorbeugemittel ist vor allem eine geregelte Lebensweise zu empfehlen mit strenger Vermeidung von allem dem, was man erfahrungsgemäß nicht ertragen kann. Magenverderbnisse durch zu viel oder zu kalt trinken, schwerverdauliches Essen, Ueberanstrengung 2c. bieten oft die Gelegenheitsursache zum Ergriffenwerden durch die Seuche. Auch leichte Durchfälle (Diarrhöen) müssen in Cholerazeiten zur äußersten Vorsicht mahnen, und sollten bei einiger Heftigkeit oder Hartnäckigkeit zum

Bettliegen veranlassen. — Einer unserer ältesten Veteranen (Dr. C. Hering) empfahl als sicheres Vorbeugungsmittel das Einstreuen von Schwefelmilch in die Strümpfe; wir erwähnen dieses einfache Mittel, obwohl uns von einer Bestätigung seiner Wirksamkeit nichts bekannt geworden ist; eine solche hätte selbstredend ihre großen Schwierigkeiten, da man ja das Verschontbleiben Solcher, welche die Schwefelmilch anwandten, nicht mit Bestimmtheit diesem Mittel zuschreiben könnte. — Das zweite meist auch als vorbeugend empfohlene Mittel ist eine starke Kampherlösung, tropfenweise genommen. Schon Hahnemann hatte den Kampher empfohlen, und Dr. R. Rubini in Neapel hat ihn in stärkster Lösung (unter dem Namen Camphora-Rubini bekannt geworden) in mehreren Epidemien bewährt gefunden. Da aber eben die Konstitutionen der Menschen verschieden sind, und fast jede Epidemie doch wieder einen etwas anderen Charakter hat, so giebt es auch gegen die Cholera kein Universalmittel und kann kein solches geben. Es kann sich nur darum handeln, die am meisten als hilfreich bekannt gewordenen Mittel anzuführen:

Da ist vor allen anderen zu nennen: Veratrum (Veratrum album) weiße Nießwurz. Wenn das Mittel genau paßt, so kommt es wenig auf die Potenz an, in welcher es gereicht wird (Dr. Jahr gab die 30.; die jüngeren homöopathischen Aerzte werden sich wohl meist an die niedersten Potenzen, und an öftere stärkere Gaben halten), Eiskälte des Körpers, große Schwäche und Wadenkrämpfe, bei mäßigem Durst; Erbrechen, Uebelkeit und Brechreiz; plötzliche, reichliche Durchfälle, auch reiswasserähnliche Abgänge; heftige Leibschmerzen sprechen für Veratrum.

Sodann: Ipecacuanha, Brechwurzel, wenn das Erbrechen vorherrscht, und bei galligen (gelblich-grünen) Durchfällen. Meist nur im ersten Stadium hilfreich; Arsenicum (Arsenicum album) bei quälendem Durst und Gefühl von Brennen im Magen; wässerige Durchfälle; kalte Schweiße; Cuprum bei vorherrschenden Krämpfen, besonders auch der Finger und Füße. —

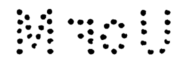
Besser giebt man zwei Mittel abwechselnd, wenn man seiner Sache nicht sicher ist, als daß man Gefahr läuft den Patienten zu verlieren. Häufige Wiederholung kleinster Arzneigaben (alle 5—10 Minuten in dringenden Fällen) ist bei keiner Krankheit mehr angezeigt, als gerade bei Cholera!

Allopathisch verwendete man in Petersburg bei einer Choleraepidemie Rizinusöl, auch als Vorbeugungsmittel mit gutem Erfolge. Es ist dies im Grunde ein grobhomöopathisches Verfahren.

Impfprozeß.

Breslau, 7. Mai. Heute hatte sich der hiesige Staatsanwaltschafts-Sekretär Holdt wegen Uebertretung des Impfgesetzes vom 8. April 1874 in zwei Fällen vor dem hiesigen Schöffengericht zu verantworten. Das königliche Polizeipräsidium hatte gegen denselben unterm 25. Februar cr. eine Geldstrafe von 3 Mark eventuell eine eintägige Haftstrafe festgesetzt, weil er den nach §. 12 des Impfgesetzes erforderlichen Nachweis, daß

sein am 26. September 1887 geborenes Söhnchen geimpft worden, oder daß die Impfung aus einem gesetzlichen Grunde unterblieben ist, zu führen nicht vermocht hatte. Die Geldstrafe hat Angeklagter ohne Weiteres zur Stadthauptkasse gezahlt. Darauf wurden ihm wiederum nach erfolgter vergeblicher Aufforderung, seinen Sohn impfen zu lassen, zwei Strafmandate in Höhe von je 6 Mark Geldstrafe eventuell je 2 Tagen Haft zugestellt, gegen welche er Einspruch einlegte. Diesen begründete er in heutiger Hauptverhandlung vor dem Schöffengericht etwa folgendermaßen: Das Impfgesetz drohe im §. 14 nur eine Geldstrafe nicht wiederholte Geldstrafen an gegen diejenigen Eltern, Pflegeeltern oder Vormünder, deren Kinder und Pflegebefohlene ohne gesetzlichen Grund und trotz erfolgter amtlicher Aufforderung der Impfung oder der ihr folgenden Gestellung entzogen geblieben sind. Wenn der Gesetzgeber wiederholte Geldstrafen hätte androhen wollen, so wäre der hohe Reichstag sicherlich im stande gewesen, seinen Willen klar und deutlich kund zu geben. Der Reichstag habe jedoch kein Zwangsgesetz schaffen wollen, was aus den das Impfgesetz betreffenden Reichstagsverhandlungen hervorgehe. Der ursprüngliche Gesetzesentwurf habe den §. 15 enthalten, welcher die zwangsweise Impfung androhte. Dieser §. 15 sei aber von dem Reichstage in zweiter Lesung abgelehnt worden und man habe sich anstatt dessen als alleinig stehen gebliebener Exekutive mit denjenigen bloßen Strafbestimmungen begnügt, welche der §. 16 der Vorlage — jetzt §. 14 — enthält. Der Reichstagsabgeordnete Loewe betonte nach den Beschlüssen in zweiter Lesung nahezu wörtlich, daß „von einem absoluten Zwange der Impfung schon gar nicht mehr die Rede, vielmehr der Zwang nur noch eine auf das Nichtimpfen gelegte Steuer sei.“ Den ursprünglichen Titel des Gesetzes „Gesetz über den Impfzwang“ habe der Reichstag in „Impfgesetz“ umgeändert. Auch habe der Reichstagsabgeordnete Oberlandesgerichtsrat Dr. Reichensperger bei Beratung des Impfgesetzes geäußert: „Nun, dann kann man sich wenigstens loskaufen.“ Es sei dies auch ein Beweis dafür, daß an dauernde, unbegrenzte Strafen nicht gedacht ist. Wenn das Gesetz das Impfen hätte erzwingen wollen, dann müßte auch ein Paragraph vorhanden sein, welcher das Umgehen des Gesetzes strafbar macht. Er habe jedoch das Gesetz nicht umgehen, sondern dem Gesetz vollkommen Genüge leisten wollen, deshalb habe er die im Gesetze vorgeschriebene einmalige Strafe gezahlt und glaube damit das Gesetz erfüllt zu haben. Gegen ihn als Impfgegner komme der Abschnitt II des §. 14 zur Anwendung, während der Abschnitt I nur einen Sinn habe als Ordnungsstrafe für Jemand, der wirklich hat impfen lassen und nur den Nachweis der stattgefundenen Impfung zu führen unterlassen hat. Er beantragt deshalb aus den angeführten Gründen Freisprechung. Das Gericht erkannte dem Antrage gemäß, obwohl der Herr Amtsanwalt 4 Mark Geldstrafe eventuell 2 Tage Haft beantragt hatte. Voraussichtlich wird wohl diese Sache noch das Berufungsgericht beschäftigen und sind wir auf den rechtskräftigen Ausgang derselben gespannt.



Aus der Laienpraxis.

Zur Influenzabehandlung erlaube ich mir eine Erfahrung mit Dr. Schüßlers biochemischen Heilmitteln (Funktionsmitteln) Ihnen zur Verfügung zu stellen, damit jeder Anhänger der biochemischen Heilmethode daraus einen Schluß oder Nutzen ziehen kann.

Eine Frau in den 50er Jahren erkrankte an Influenza mit folgenden Symptomen: Erbrechen einer sauren, schleimigen, galligen Masse alle 1/2 Stunden. Ich wurde gerufen und verordnete nach Dr. Schüßlers Angabe Natr. sulph. 7. Verdünnung, 5 Gramm, zweistündlich 4 Tropfen. Das war Morgens 8 Uhr. Abends 7 Uhr besuchte ich die betreffende Frau wieder und fand, daß der Zustand nicht nur sich nicht gebessert, sondern verschlimmert hatte; ich verordnete nun Ferr. phosph. 7. Verdünnung, 3 Gramm, zweistündlich 4 Tropfen, und siehe da, nach der 2. Gabe hörte das Erbrechen auf; die Frau genas bis auf eine gewisse Schwere und Mattigkeit in den Gliedern, welche Erscheinungen nach Darreichung von 1 paar Gaben Kali sulph. 7. Verdünnung verschwanden. Schreiber dieses hat gefunden, daß Kali sulph. in der Influenza ihm und noch vielen anderen die besten Dienste geleistet hat. Hauptsächlich habe ich es als bewährt gefunden, in den Nachkrankheiten oder Beschwerden, welche die Influenza als Andenken zurückgelassen hat, nämlich Druck und Vollheitsgefühl und Schwere in allen Gliedern, in welchen Beschwerden es sich mir sehr hilfreich gezeigt und bewährt hat.

G. im Mai 1890. J. W.....

Anmerk. d. Red. d. homöop. Monatsbl. Hier scheint also der Meister Schüßler von dem Schüler W. übertroffen! In der That haben Viele während der Influenzazeit keine befriedigenden Erfolge von den Schüßler'schen Mitteln gehabt; hauptsächlich darum, weil Herr Dr. Sch. selbst die Anzeichen für die Wahl seiner Mittel zu sparsam gegeben hat, und weil nicht jeder so glücklich war — aus einem zufälligen Umstand — auf das bestpassende Mittel zu schließen. Jedenfalls geht aus obiger dankenswerter Mitteilung wieder hervor, daß die Influenza nicht durchweg mit Natr. sulph. zu heilen war, und daß — trotz der von Dr. Sch. selbst stammenden ausdrücklichen Angabe des Gegenteils — Ferrum phosphoricum das Heilmittel sein konnte. Ganz neu und überraschend ist uns die erzählte Wirkung des Kali sulphuricums. Dasselbe ist bekanntlich von Dr. Schüßler hauptsächlich als Funktionsmittel der Epidermis (Oberhaut) und gegen gelbschleimige Absonderungen der Schleimhäute in die Praxis eingeführt worden.

Allopathische Wissenschaft vor Gericht.

I.

Berlin, 19. März. Auf der Anklagebank der dritten Strafkammer des K. Landgerichts Berlin I erschien heute, der fahrlässigen Körperverletzung beschuldigt, der praktische Arzt Dr. W. Im Mai v. J. erschien in der Sprechstunde des Angeklagten die Frau eines Eisenbahn-

assistenten, die an Hysterie litt. Der Angeklagte verschrieb ihr Atropinpillen, von denen sie allabendlich eine Pille nehmen sollte. In der Sprechstunde des Arztes gieng es an jenem Tage außergewöhnlich lebhaft her, infolge dessen passierte ihm, daß er anstatt 0,006 schrieb 0,06. Da im ganzen 10 Pillen verschrieben waren, so enthielt jede Pille 10 mal mehr Atropin als sie enthalten sollte. Die Angehörigen der Patientin sandten das Rezept anstatt in eine Apotheke, in eine Droguenhandlung. Etwa eine Stunde, nachdem die Patientin die erste Pille genommen, stellten sich Trockenheit im Halse, Augenschmerzen, rote Körperflecken u. s. w. ein. Dr. W., der sofort herbeigerufen wurde, wandte Gegenmittel an, allein wie die Patientin, die heute als Zeugin erschien, bekundete, sei sie seit jener Zeit unwohl und wie andere Aerzte ihr gesagt hätten, würde sie infolge Einnehmens der einen Pille dauernd an ihrer Gesundheit Schaden leiden. — Der gerichtliche Chemiker Dr. Bischoff bekundete, daß die Pillen, von denen er neun untersucht, genau dem Rezept entsprechend, angefertigt worden seien. Wären die Pillen in einer Apotheke angefertigt worden, dann hätte der Apotheker den Irrtum des Rezepts zweifellos erkannt und hätte sich vor Anfertigung der Pillen erst an den Arzt gewandt. (?) — Der gerichtliche Physiker, Dr. Quittel, bekundete: die von der Patientin erwähnten Leiden könne die Pille verursacht haben; es sei zweifellos, daß die Frau durch das Einnehmen der Pille einen Schaden an ihrer Gesundheit erlitten, eine dauernde Gesundheitsschädigung sei aber nicht vorhanden. — Staatsanwalt Großpietsch hielt die Anklage aufrecht. Wenn auch nur ein Schreibfehler vorliege, so sei zu erwägen, daß infolge desselben ein sehr großer Schaden hätte entstehen können. Von einer Gefängnißstrafe wolle er Abstand nehmen, es rechtfertige sich aber eine hohe Geldstrafe. Er beantrage gegen den Dr. W. 900 Mark Geldstrafe, gegen die Inhaberin und den Kommis des betreffenden Droguengeschäfts, in dem die Pillen angefertigt worden sind und die deshalb neben Dr. W. wegen fahrlässiger Körperverletzung auf der Anklagebank erschienen waren, 500 Mark bezw. 200 Mark Geldstrafe. — Der Gerichtshof verurteilte den Dr. W. zu 500 Mark, die Inhaberin des Droguengeschäfts zu 200 Mark und den Kommis, der die Pillen angefertigt, zu 150 Mark Geldstrafe, und substituierte für je 10 Mark je einen Tag Gefängniß. — Der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Bethke, bemerkte in der Urteilsmotivierung: der Angeklagte sei wie jeder andere für den von ihm begangenen Schreibfehler verantwortlich. Die Sache liege hier nur um so schwerer, da ein Arzt beim Verschreiben von Giften doppelte Vorsicht üben müsse.

Anmerkung der Red. d. hom. Monatsbl. Einem Homöopathen hätte ein Schreibfehler so wenig Schaden bringen können, als der Patientin! Daß die *wissenschaftliche*! Medizin nicht einmal die Gegenmittel gegen Atropin kennt, wie aus diesem Fall hervorgeht, ist eben ein Zeichen ihrer „*Wissenschaftlichkeit*.“

II.

Englische Zeitungen (z. B. Times vom 17. April) bringen Details

über eine Gerichtsverhandlung, welche einen Blick in die „Wissenschaftlichkeit“ der allopathischen Staatsmedizin thun läßt. Am Ostersonntag ließ ein Kranker Namens Colman einen Dr. med. Martin holen, welcher den Patienten als an Blähungskolik leidend mit heißen Umschlägen und einer ordentlichen Dosis Opium, nach einer halben Stunde gefolgt von zwei Theelöffel voll Terpentin, behandelte. Gleich darauf schickte der „Doktor“ noch eine Mixtur von Laudanum (Opium) und Cardamomen. Am nächsten Morgen habe sich Patient besser befunden, aber der Urin war blutig (Terpentingiftwirkung!! Red. der Hom. Mtsbl.), Bauchfellentzündung trat ein und Patient starb. Ein anderer dazu gerufener Allopath Dr. Stubbs erklärte „zu große Dosis von Terpentin“ als Todesursache. Darauf Klage des Dr. Martin. Der Missethäter bezeugte vor Gericht, daß in der Britischen Pharmakopöe **vier Theelöffel** voll Terpentin als Dosis angegeben seien (!); daß er ja nur zwei gegeben habe, und diese gar nicht geschadet haben können. Als Zeugen beschworen diese Aussage die „Sachverständigen“ Dr. Dr. Finlay, Biß und Stephenson. Wogegen andere Sachverständige beschworen, daß diese Gabe zwar nicht zu groß gewesen, aber dadurch gefährlich sei, daß Terpentin sehr schnell resorbiert (in die Blutbahn aufgenommen) werde und die Nieren affizieren könne. Der Richter verurteilte Dr. Stubbs zu £ 200.— (= Mk. 4000. —) Entschädigung an Dr. Martin. —

Dieser kann jetzt ungeniert fortfahren, Kranke, welche doch — wie sogar allopathischerseits neuerdings nachgewiesen ist — weniger Arznei als Gesunde ertragen können, mit Terpentin zu Tode zu löffeln.

Der weiße Nußbaum gegen chronische Hautkrankheiten.

(Mitgeteilt von Dr. Bruckner, Basel.)

Der Nußbaum, welcher in den Vereinigten Staaten und in Canada die Stelle unseres Wallnußbaumes vertritt, ist der weiße (oder graue) Wallnußbaum, welcher die sogenannte Butternuß als Frucht trägt.

Von diesem Baume wird die Rinde der Wurzel von den sogenannten eklektischen Aerzten als Arzneimittel, besonders gegen alle Arten chronischer Hautkrankheiten sehr gerühmt. Von diesen Eklektikern [1] sind nun aber Viele zur Homöopathie übergegangen und so wurde dieses Mittel auch in homöopathischer Verdünnung (meist in ganz niedriger) gegen Hautkrankheiten mit gutem Erfolge angewandt, und ein alter Homöopath aus Amerika hat mich versichert, daß Juglans cinerea (dieser Nußbaum) in der 30. Verdünnung das Hauptmittel sei gegen Kopf- und Gesichtsausschläge der Kinder, ganz besonders, wo heftiges Jucken zugegen sei.

Da mir in letzter Zeit zufällig einige Heilungsgeschichten eines zur Homöopathie übergegangenen früheren Eklektikers zu Gesicht gekommen sind,

[1] Eklektiker heißt wörtlich ein Auswähler, also einer der sich zu keiner besonderen medizinischen Schule bekennt, und von allen Systemen das beste herausnimmt.

welche für die große Wirksamkeit dieses Mittels bei Hautkrankheiten zeugen, so will ich einige derselben übersetzen:

1. Fall. Jenny H., 8 Jahre alt, leidet an einem pustulösen Ausschlage (Ekthyma) am Körper, Gesicht und Armen mit heftigem Jucken, welches ein beinahe unwiderstehliches Verlangen erzeugte, die Krusten wegzukratzen. Ich gab ihr Juglans 0,1 (1. Dezimalpotenz) dreimal täglich 3 Tropfen zu nehmen. Nach 14 Tagen war das Mädchen von dem Ausschlag befreit bis auf einige Stellen am Arme, wo sich noch kleine Geschwüre befanden in Folge des Wegkratzens der Krusten, aber auch diese waren der Heilung nahe, so daß nach 3 Wochen das Mädchen völlig geheilt war.

2. Fall. F. H., 2 Jahre alt, litt an pustulösem Ausschlage seit 3 Monaten. Der Ausschlag war sehr verbreitet und die Pusteln gingen beinahe in einander über. Das Kind wurde zuerst allopathisch behandelt; da jedoch keine Besserung eintrat, so beschlossen die Eltern in ihrer Rathlosigkeit, bei einem Weibe Hülfe zu suchen, welche mit Kräutern und Wurzeln solche Ausschläge heilen zu können vorgab. Aber als auch dies nichts half, wurde ich gerufen. —

Ich fand das Kind in einem bedauernswerthen Zustande, es konnte weder sitzen noch liegen ohne Mißbehagen zu empfinden, weshalb dasselbe sehr unruhig war und wenig schlief; auch der Appetit war schlecht, und das Kind litt an Diarrhöe. Ich gab Juglans in 1. Verreibung, eine Messerspitze in ein halbes Glas Wasser, zweistündlich ein Theelöffel. Nach 8 Tagen merkliche Besserung, Appetit, Stuhl und Schlaf weit besser. Nach weitern 14 Tagen waren fast alle Krusten abgefallen und nach 4 Wochen war völlige Heilung eingetreten. —

Der 3. Fall betrifft meine (Dr. Hortons) eigene Person. Ich litt von früher Krankheit an Ekzem an den Händen und diese Disposition verschlimmerte sich mit den Jahren, so daß, wenn ein Ausbruch geheilt schien, immer wieder ein neuer Ausbruch stattfand, welcher oft eine schlimmere Form anzunehmen schien (diejenige von Impetigo) mit jauchiger, halbblutiger Ausscheidung beim Gebrauch der Hände. Die Krusten, die sich nachher bildeten, verursachten mir ein unerträgliches Jucken und Wundheitsgefühl, so daß ich oft Nachts erwachte, nachdem ich im Schlafe die Krusten abgekratzt hatte. Ich gebrauchte verschiedene Mittel, worunter auch Arsen längere Zeit, mit nur unbedeutender Besserung. Da beschloß ich, nachdem gerade ein neuer Ausbruch stattgefunden, an mir selbst die Juglans cinerea zu versuchen.

Ich nahm dreimal täglich einige Tropfen der Urtinktur, und zu meiner größten Ueberraschung und Zufriedenheit ging die neue Eruption diesmal abortiv (ohne sich vollständig ausgebildet zu haben) zu Grunde, so daß nach einer Woche nichts mehr zu sehen war. Ich nahm noch drei Wochen lang täglich eine Dosis des Mittels und bin seither von meinen Leiden verschont geblieben.

(Schweizerischer Volksarzt.)

Urteil eines gewässerten Allopathen über die Homöopathie.

In der „Naturärztlichen Zeitschrift" fährt der auch in Stuttgart bekannte Natur- und Wasserarzt Dr. Max Böhm fort gegen die Homöopathie loszuziehen. Seite 311 sagt er da unter Anderem: „wenden „also die Homöopathen bei der Behandlung Arzneimittel an, so kann „man es gleichfalls als ein wüstes, plan- und zielloses, unsystematisches, „von keinem wissenschaftlich begründeten Standpunkte geleitetes Experimen-„tieren bezeichnen." —

Si tacuisses
Philosophus mansisses!

Oder auf gut schwäbisch:

Hättst Du geschwiegen still
Und 's Maul gehalten fein,
So könntst Du heute noch
Der gscheidste Doktor sein.

Doch damit ists jetzt vorbei, wie man sofort aus den „Beweisen" erkennen wird, die der Herr Doktor gegen uns ins Feld führt:

„Ich kann versichern," — sagt der Herr Doktor — „daß ich in „eigener Person, um mich davon zu überzeugen, ob an der Homöopathie „etwas Thatsächliches ist, häufig Streukügelchen genossen habe, nie aber „wahrgenommen habe, daß auch nur ein einziges Symptom „eingetreten wäre. Man könnte mir aber den Einwand machen, daß „ein kranker Organismus auf Gifte anders reagiere, als ein gesunder. „Nun wohl, auch hier habe ich versucht, und einzelnen Kranken Akonit-„kügelchen zu nehmen gewährt, nie und nimmer habe ich es erlebt, „daß dieses so gepriesene Fiebermittel der Homöopathie „wirklich Fieber hervorgerufen hätte.

„Der logische Menschenverstand muß einem schon sagen . . . . . ." halt! halt! Herr Doktor, lassen Sie uns auch zu Worte kommen: wir können versichern, daß wir an eigener Person, um uns zu überzeugen, ob an der Behauptung der Naturärzte, als könne Wein berauschen, etwas Thatsächliches ist, häufig einen Schluck, ja selbst ein oder mehrere Glas voll genossen haben, nie und nimmer haben wir es erlebt,[1] daß dieses so gefürchtete Berauschungsmittel wirklich einen Rausch hervorgerufen hätte.

Muß einem nicht der logische Menschenverstand schon sagen, daß dieser Satz „vollkommen absurd" ist? (Eigene Worte des Herrn Doktors.) —

„Welches Mittel der Homöopathie ist im stande Entzündung her-„beizuführen? welches homöopathische Mittel ist im stande Schmerz auf-zuheben?" fragt der Herr Doktor und spielt schließlich als Trumpf aus, „daß die Homöopathie durch die enormen Fortschritte der Naturwissen-schaften bald in das „Nichts" zusammenbrechen muß, welches ihre Mittel bedeuten."

[1] Herr Blättlesschreiber, bleiben Sie doch auch bei der Wahrheit!?!
Ermahnung des Setzers.



Wir könnens abwarten, Herr Doktor! Ihnen aber hatten wir etwas mehr logisches Denkvermögen zugetraut, als Sie in Ihren Angriffen gegen die Homöopathie entwickeln.

Si tacuisses!!

Mangelnde Wahrheitsliebe eines Impfstatistikers.

Ein Dr. Josef Körösi, Direktor (!!!) des Budapester statistischen Bureaus, giebt eine 240 Seiten starke „Kritik der Vaccinationsstatistik“ heraus und giebt sich den Anschein, als beurteile er den Impfstreit ganz objektiv. Da liefert er graphische Zeichnungen (Tabellen), welche natürlich laut zu Gunsten des Impfzwangs sprechen. Sieht man näher zu, so findet man bald, daß auch in diesem impffreundlichen Werke eine grobe Entstellung der Wahrheit von dem impffantastischen Verfasser geleistet wird! Da heißt es z. B. Seite 37 bei Vergleichung der Resultate gut- und schlechtimpfender Staaten:

„so starben in ganz England:

„1873	nur	3	Personen	an	Pocken
„1874	„	2	„	„	„
„1875	„	1	„	„	„
„1878	„	12	„	„	„
„1879	„	12	„	„	„
„1882	„	11	„	„	„
„1883	„	3	„	„	„“ —

während nach den amtlichen englischen durch den „Registrar-General“ veröffentlichten Berichten [1]

im	Jahre	1873	in	England	2303	Pockentodesfälle	vorkamen
„	„	1874	„	„	2084	„	„
„	„	1875	„	„	849	„	„
„	„	1878	„	„	1856	„	„
„	„	1879	„	„	536	„	„
„	„	1882	„	„	1317	„	„
„	„	1883	„	„	957	„	„

Dann heißt es, daß in Preußen „seit Einführung des Impfzwangs“ nur so und so viel Pockentodesfälle vorkamen; dabei datiert er die Einführung des Impfzwangs in Preußen von dem Jahre 1875! — Während der Herr Dr. Körösi dem verstorbenen Chefarzt der österr. Staatsbahnen, Dr. Keller, grobe Entstellung der Pockenstatistik nachsagt [2] (bei Lebzeiten Keller's schwieg Dr. Körösi) kann man ihm selbst diesen Vorwurf mit vollem Rechte machen! — Eine Institution aber, die es nötig hat, wie die Zwangsimpfung fortgesetzt so mit Lug und Trug verteidigt zu werden, kann sich nicht halten!

[1] Seite 46 führt der Dr. Körösi, wohl im Vertrauen darauf, daß das Publikum diese langweiligen Tabellen nicht ansehen werde, die richtigen Zahlen selbst an!! ja selbst das Jahr 1881 mit seinen 3098 Pockentodesfällen giebt er hier an!!

[2] Seite 71—77.



Gegen den Geheimmittelunfug.

Das Berliner königliche Polizeipräsidium erläßt folgende warnende Bekanntmachung: „In den Zeitungen und namentlich in Extrabeilagen zu Provinzialblättern wird neuerdings wieder unter dem Namen Homerianapflanze (Thee) ein angeblich gegen Brust- und Halskrankheiten (Asthma, Lungen- und Halsleiden ꝛc.) wirksames Heilmittel von der sogenannten Centralen Betriebsstelle diätetisch-hygienischer Erzeugnisse in Triest angepriesen, welches von dem Agenten, Ernst Weidemann in Liebenburg am Harz in Päckchen zu 60 Gramm Inhalt bei einem reellen Werthe von fünf bis sechs Pfg. früher für den Preis von zwei Mark — jetzt eine Mark — verkauft wird. Dieses Geheimmittel, welches angeblich aus einer nur in Rußland vorkommenden Knöterichpflanze gewonnen wird, besteht, wie eine sachverständige Untersuchung ergeben hat, aus einfachem Vogelknöterich, der auf allen Wegen wächst. Eine spezifische Heilwirkung hat das genannte Kraut nicht. Solches wird zur Warnung für das Publikum wiederholt hiermit bekannt gemacht."

Anmerk. d. Red. d. hom. Mtsbl. Wenn man so mit vollem Rechte gegen die Uebervorteilung des kranken Publikums Maßregeln ergreift, so sollte man andererseits nicht einschreiten, wenn unschuldige Mittelchen gratis an leidende Mitmenschen abgegeben werden!

Die Verurteilung eines Magnetiseurs

zu 3 Monaten Gefängnis wird uns von einem seiner Verwandten mitgeteilt. Der Unglückliche (K. .) hatte magnetisiertes Wasser abgegeben und dadurch einen Furunkel zu Heilung gebracht. Dies erfuhr ein „wissenschaftlich gebildeter" Mediziner und machte Anzeige bei der Staatsanwaltschaft, welche Klage wegen Betrugs erhob! Obwohl Patient die Thatsache bezeugte, daß der betreffende Furunkel auf Anwendung des magnetisierten Wassers zur Heilung kam, so beschworen doch der Denunziant und zwei seiner Kollegen (Sachverständige!), daß dies nicht sein könne; daß magnetisiertes Wasser keine Wirkung habe, und daß der Furunkel von selbst geheilt sei. In der Thatsache, daß der unglückliche K. die Heilung seinem magnetisierten Wasser zuschrieb, erblickte der Staatsanwalt einen Betrug, und es erfolgte in zweiter Instanz die Verurteilung wegen Betrugs zu 3 Monaten Gefängnis! —

Herr! vergieb ihnen, sie wissen nicht was sie thun!

Gesundheitsschädliche Folgen von Quälereien des Schlachtviehs.

Die „Deutsche Fleischerzeitung" bespricht die Untersuchungen, welche von dem Physiologen Du Bois-Reymond an solchen Schlachttieren angestellt worden sind, die vor dem Töten geängstigt und gequält wurden. Sie haben das bestimmte Resultat geliefert, daß durch die Aengstigung und Quälerei der Tiere in dem Blute derselben, eine höchst nachteilige

Veränderung eintritt, wodurch die Annahme bestätigt wird, daß bei Schlachttieren, die ohne vorherige Betäubung getötet werden, das Blut durch die Schmerzen und die Todesangst in einen fieberhaften Zustand kommt, der das Fleisch ungesund macht. — Hiermit stimmt auch, was schon 1886 das „Florentiner Bulletin" gebracht hat: „Der bekannte Sanitätsrat G. Roster, Professor der Chemie, ferner die Professoren Dr. Magne und Brouardel versichern, es sei ihre Ueberzeugung, „daß das Fleisch von solchem Schlachtvieh, welches von dem Schlachter gequält worden ist, nicht nur seinen guten Geschmack und einen Teil seiner Nahrungskraft verliere, sondern auch der Gesundheit mehr oder weniger schädlich sei. Es sei notwendig, den zu schlachtenden Tieren vorher Ruhe und Erquickung zu gönnen." — Diese Entdeckung wird zum Schutze der Tiere gewiß mehr beitragen, als bloße Humanitätsrücksichten bei gefühllosen Menschen vermögen.

(Aus dem Tier- und Menschenfreund.)

Für uns ist diese Entdeckung nur eine Bestätigung unserer oft geäußerten Ansicht, daß es der reine Wahnsinn ist, Kinder mit einem Eiter zu impfen, der von einem schmerzgequälten, in Wut gesetzten Tier (Farren) abgenommen wird! denn wenn das zubereitete (gekochte, gebratene) Fleisch eines gequälten Tiers noch schaden kann, so muß der frische (ungekochte) Blutauswurfsstoff (Eiter) schaden, wenn er dem Körper eines zarten Kindes einverleibt wird. —

Notizen.

Vorsicht bei Kindermehlen. In Stuttgart kommt gegenwärtig ein Kindermehl im Handel vor, welches auf der Etikette seines Fabrikanten, Kufeke in Hamburg, mit den Worten sehr empfohlen wird: „Keine unveränderten Stärketeile, sondern lediglich leicht lösliche Nährstoffe enthaltend, die der noch unentwickelte Magen des Säuglings leicht verdauen kann." Das chemische Laboratorium der K. Zentralstelle für Gewerbe und Handel entnahm auf Wunsch eines Privaten aus dem Lager eines Stuttgarter Geschäftshauses eine Originalbüchse dieses Mehles und untersuchte dasselbe auf einen etwaigen Gehalt an unveränderter Stärke, da die vollständige Umwandlung des Stärkemehles in fraglichem Präparat kaum möglich schien. Die chemische Untersuchung hat einen Gehalt von mehr als 40 Prozent Stärkemehl ergeben. Auf Grund der vorgenommenen Analyse konstatiert das Gewerbeblatt, daß mit diesem Fabrikat den Säuglingen nicht das geboten wird, was man ihnen im Vertrauen auf die Angabe der Etikette zu bieten glaubt, nämlich ein an löslichen Nährstoffen reiches und somit leicht verdauliches Nahrungsmittel.

(Stuttg. Neues Tagblatt.)

Wurzen, 10. Mai. (Massenvergiftung durch Mehl.) In dem nahegelegenen Orte Nemt wurde am Mittwoch ein vor einigen Tagen gestorbenes Kind eines Gutsbesitzers auf Anordnung der Staatsanwaltschaft wieder ausgegraben. Man stellte fest, daß dasselbe an Bleivergiftung gestorben war. Da die Eltern des Kindes, sowie ein anderes

Kind ebenfalls, und zwar jedesmal nach dem Genusse von selbstgebackenem Brote, erkrankt waren, wurde das zum Backen verwendete Mehl, welches aus der Geyschen Mühle stammte, einer Prüfung unterzogen. Dieselbe hatte zur Folge, daß die Mühle von Seiten der Staatsanwaltschaft unter Zuziehung von Aerzten und Fachmännern eingehend besichtigt wurde. Dabei ermittelte man, daß an einer Sichtmaschine Maschinenteile aus Blei hergestellt waren; das Metall, welches durch die Reibungen zerstäubt wurde, ist allmälig in das Mehl geraten und hat dieses vergiftet. Die Mühle wurde gerichtlich geschlossen. In Remt sind bereits mehrere Personen an Bleivergiftung gestorben, der Mühlenbesitzer ist erkrankt, ebenso eine aus vier Köpfen bestehende Familie in Wurzen, welche ihr Getreide in der Remter Mühle hatte mahlen lassen. (Berliner Tageblatt.)

Hier haben wir nun die Wirkung der verhältnismäßig massenhaften Verwendung einer homöopatischen Verreibung von Blei. Ob den von der Staatsanwaltschaft zugezogenen Aerzten hierüber wohl ein Licht aufgieng?

In Nr. 264 des Berliner Tageblatts findet sich nachstehende Empfehlung: „Wichtig für Bowlen &c. Da mit der jetzt beginnenden wärmeren Jahreszeit die erfrischenden Getränke, wie Bowlen und Maitrank, wieder zu ihrem Rechte gelangen, so dürfte es am Platze sein, darauf hinzuweisen, daß der neue Süßstoff „Saccharin" sich zur Versüßung derselben ganz vorzüglich eignet. Saccharin bietet für diese Zwecke außer großer Preisersparnis und Anwendung den Vorteil, daß es den Getränken einen vorzüglichen Geschmack verleiht, das natürliche Aroma der Frucht und des Weines vollkommen erhält und nicht wie der Zucker im Magen Säure bildet, weshalb, was die Hauptsache ist, die mit Saccharin zubereiteten Bowlen ausgezeichnet bekömmlich sind. Saccharin ist in allen besseren Droguerien und Apotheken erhältlich."

So etwas ist geradezu unbegreiflich! Während z. B. in Frankreich, wo man noch kein Reichsgesundheitsamt hat, und sich nicht so viel auf die medizinische und hygeische (Gesundheit betreffende) Wissenschaft einbildet, wie bei uns, die Verwendung des Saccharins amtlich verbietet, weil es sich als gesundheitsschädlich herausgestellt hat, wird dieser Stoff in Deutschland ungeniert als Genußmittel empfohlen!!

Den Bezug homöopathischer Mittel aus der Apotheke in Untertürkheim betreffend (s. unsere Nr. 6, Seite 93 u. 94) wird uns glaubwürdigst mitgeteilt, daß der betreffende Apothekenbesitzer, Herr Sallmann, durchaus zuverlässig sei, und daß seitens unseres — inzwischen verstorbenen — Gewährsmannes ein Irrtum vorliegen müsse. Wir nehmen daher gerne Veranlassung unsern Freunden in Untertürkheim, Wangen und Umgegend diese Apotheke in Untertürkheim als Bezugsquelle auch für homöopathische Mittel zu empfehlen.

Ulm, 5. Juni. Vor der hiesigen Strafkammer gieng gestern Abend eine zweitägige Verhandlung gegen den prakt. Arzt Dr. Mayer in Laichingen zu Ende. Derselbe ist des jahrelang fortgesetzten Betruges an

den Orts- und Bezirkskrankenkassen seines Bezirks beschuldigt, indem er 2—3mal mehr Besuche bei den Krankenkassenmitgliedern anrechnete und sich bezahlen ließ, als er thatsächlich gemacht hatte. 44 Zeugen wurden vernommen, deren Aussagen sehr belastend waren. Der Staatsanwalt beantragte gegen den Angeklagten 6 Wochen Gefängnis und 100 Mark Geldstrafe, sowie Verfällung in die Kosten. Das Urteil der Strafkammer wird am nächsten Mittwoch verkündigt. (St. Neues Tagblatt.)

P. S. Derselbe wurde zu unserer und anderer Leute Ueberraschung freigesprochen! Red. der Hom. Mtsbl.

Die Nr. 5 des in Berlin erscheinenden „Naturarzt" enthält folgende wichtige Mitteilung: In der am 28. März d. J. im blauen Saale des Krystallpalastes stattgefundenen Generalversammlung der Vertreter der Ortskrankenkasse für Leipzig und Umgegend (Mitgliederzahl über 70,000) wurde der Antrag:

> „Naturheilkundige, welche einen unter ärztlicher Autorität stehenden Kursus oder eine Prüfung einer der in Aussicht genommenen Prüfungskommissionen für Naturärzte durchgemacht haben, und sich durch Zeugnis ausweisen können, sind zur Behandlung von Mitgliedern sowie Angehörigen der Ortskrankenkasse zuzulassen"

einstimmig angenommen. Bei dem großen Umfange und dem Ansehen, welches die hiesige Ortskasse genießt, ist dies ein Beschluß von jedenfalls großer Tragweite, zumal wenn man bedenkt, daß der Kasse 150 Aerzte, worunter 50 Spezialärzte, ihre Dienste leihen. —

Dieser Vorgang bedeutet einen wichtigen Fortschritt, und wird die „wissenschaftlich gebildeten" Aerzte zwingen in Konkurrenz mit den „Pfuschern" zu treten. Da werden sie bald nach polizeilicher Hilfe rufen!

In öffentlichen Blättern liest man von Zeit zu Zeit über die Erfolge der Pasteur'schen Wutimpfungen. Darnach wurden in letzter Zeit in Barcelona **439** Impfungen wegen Verdacht auf Wut ausgeführt. Von den gebissenen Menschen war einer von einem Maulesel, einer von einem Esel geimpft — pardon, gebissen worden, die anderen von Hunden und Katzen.

Ganz merkwürdig ist, daß überall dort, wo ein Pasteur'sches Impfinstitut errichtet wird, sofort wutverdächtige Tiere in Menge auftreten!

Litterarisches.

Bei O. Mutze in Leipzig erschien: Anleitung zum Magnetisieren. Die magnetische oder Huth'sche Heilmethode. Durchgesehen von Magnetiseur C. Hansen. Aus dem Dänischen übersetzt. Preis Mk. 1.—. Wer sich mit Magnetisieren von Patienten befassen will, erhält in dem Schriftchen eine kurzgefaßte, verständliche Anleitung.

Quittungen

über die vom 22. Mai bis 18. Juni eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

Aus Wangen M. 7. 20, aus Pforzheim M. 30. 10, aus Gmünd M. 22. —, aus Heslach M. 3. 60, aus Fellbach M. 54. —, aus Birkenfeld M. 29. 70, aus Göppingen M. 75. —, aus Feuerbach M. 25. 90.

Summa der Eingänge im Mai M. 636. 29.

Um Raum zu sparen quittieren wir Einzelbeiträge nur auf Wunsch!

Freunde der Homöopathie sollten weit mehr als bisher bestrebt sein, dem Landesverein neue Mitglieder zuzuführen! Unsere Mitgliederzahl ist in Folge verschiedener Umstände besonders Anfangs dieses Jahres zurückgegangen; von den alten Freunden unserer Sache sind viele gestorben. Ersatz wäre leicht, wenn auch nur ein Bruchteil derjenigen, welche die Homöopathie als segensreich kennen gelernt haben, sich entschließen wollten, der Sache, der dankbar zu sein sie Ursache haben, ein kleines Opfer zu bringen! Ein Jahresbeitrag von Mk. 1. 50, wogegen noch die homöop. Monatsblätter gratis geliefert werden, ist doch gewiß zu erschwingen! Anmeldungen gefl. an

A. Zöppritz, Kernerstr. 51 in Stuttgart.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Gölz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen

aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

15. Jahrgang. № 8.

Erscheinen jährlich in 12 Nummern.
Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2.20. incl. Postzuschlag.
Mitglieder der „Hahnemannia“ erhalten dieselben gratis.
Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung,
oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. Aug. 1890.

Von epochemachender Bedeutung ist der Ausgang des

Impfzwangprozesses

über welchen die Badische „Presse“ (und andere Zeitungen) wie folgt am 2. Juli berichtet: Eine Frage von weittragender Bedeutung beschäftigte den Strafsenat des Frankfurter kgl. Oberlandesgerichts, ob nämlich Jemand, der sein Kind trotz erfolgter amtlicher Aufforderung und ohne gesetzlichen Grund der Impfung entzogen hat und deshalb schon einmal bestraft ist, wiederholt und immer wieder in Strafe genommen werden kann, wenn er einer erneuten amtlichen Aufforderung nicht Folge leistet. Der Angeklagte, Ingenieur Hoffbauer von Oberstedten, ein erklärter Impfgegner, war schon vielfach mit Geldstrafen belegt worden, weil er sein jüngstes Kind nicht hatte impfen lassen. Da er schließlich auf Antrag des Bürgermeisters von Oberstedten sogar in Haftstrafe genommen wurde, erhob er gegen den bezüglichen Strafbefehl Widerspruch. Wenn dann auch das Schöffengericht in Homburg nicht auf Freiheitsstrafe erkannte, so nahm es doch an, daß der dem Strafbefehl zu Grunde liegende §. 14, 2 des Reichsimpfgesetzes bei jedesmaliger Nichtbeachtung einer amtlichen Aufforderung zur Impfung eines Kindes eine Bestrafung ermögliche und verurteilte deshalb den Angeklagten zu 30 Mk. Geldstrafe. Das Berufungsgericht der hiesigen kgl. Strafkammer sprach ihn dagegen frei, weil nach seiner Ansicht der §. 14, wie aus seiner Fassung hervorgehe, nur eine einmalige Bestrafung zulasse, demgemäß durch die Vorstrafen des Angeklagten wegen Uebertretung des Impfgesetzes dessen Zuwiderhandeln ein für allemal hinreichend gesühnt sei. Hätte der Gesetzgeber den Impfzwang durch diese Strafbestimmung einführen wollen, so würde er ausdrücklich haben sagen müssen, daß auch im Wiederholungsfalle Bestrafung eintreten müßte, sonst gelte der Satz: Ne bis in idem (nicht zweimal wegen derselben Sache) auch hier. Gegen diese Ausführungen richtete sich die Revision der kgl. Staatsanwaltschaft, welche im gestrigen Termine durch den ersten Staatsanwalt, Herrn Uhles, vertreten war. Der-

selbe führte aus, daß das Reichsimpfgesetz den Impfzwang herbeiführen wolle; dies folgerte er schon aus den Eingangsworten des §. 1 des Gesetzes, sodann aus der Tendenz des Entwurfes und aus sanitären und polizeilichen Gründen. Dem gegenüber eignete sich der Vertheidiger des Angeklagten, Herr Dr. Oelsner, die Ausführungen des Berufungsgerichtes an und wies im Einzelnen aus der Entstehungsgeschichte des Gesetzes nach, wie der Standpunkt bei den Verhandlungen des Reichstags, nämlich in zweiter und dritter Lesung mehr und mehr verlassen und schließlich ganz fallen gelassen wurde. Insbesondere betonte er, daß zwar die §§. 14 und 15 des Entwurfs die Idee des Impfzwangs ausdrücken sollten, daß aber gerade diese §§ von dem Reichstag bei der dritten resp. schon bei der zweiten Lesung abgeändert wurden. Aus den Schlußworten einer Rede des Abg. Reichensperger leitete er her, wie bei seinen Abstimmungen der Reichstag offenbar den Impfzwang beseitigen wollte, und als sehr charakteristisch bezeichnete er den vom Präsidenten des Bundeskanzleramtes Dr. Delbrück als dankenswerthe Verbesserung anerkannten und beim Reichstag acceptierten Vorschlag des Abg. Dr. Löwe, das Gesetz nicht mehr „Gesetz über Impfzwang“ zu nennen, sondern „Impfgesetz“. Nach fast einstündiger Beratung verkündete der Vorsitzende des Senats, Herr Oberlandesgerichtsrat Dr. Suppus, die Entscheidung, daß die Revision der kgl. Staatsanwaltschaft zu verwerfen und die Kosten des Verfahrens der Staatskasse aufzuerlegen seien. Die Urteilsgründe besagen: Aus der Entstehungsgeschichte des Gesetzes ergebe sich, daß der Reichstag den Impfzwang nicht habe einführen wollen, und zwar nicht nur aus der Weglassung der einen Zwang ausdrücklich konstatierenden Bestimmungen des Entwurfes, sondern namentlich aus der Fassung des §. 4, 2 in seinem jetzigen Wortlaut, der eine Milderung, nicht eine Verschärfung des Gesetzes herbeiführen sollte, um so weniger als der Behörde das Recht geben, durch beliebige häufige Aufforderungen den Impfzwang wieder einzuführen. Somit ist wenigstens für den Bezirk des Oberlandesgerichts Frankfurt a. M. höchstrichterlich entschieden, daß wegen Zuwiderhandelns gegen §. 14, 2 nur eine einmalige Bestrafung eintreten kann, ein **Impfzwang aber nicht besteht.** —

Nach dieser Entscheidung wird es sich bezüglich der Aufhebung des Impfzwangs nur darum handeln, daß sich jetzt im deutschen Reichstag ein Mann findet, der die Sache energisch in die Hand nimmt. Ein Gesetz, welches in dem einen Regierungsbezirk als nicht zwingend, im andern als zwingend angesehen wird, bedarf unzweifelhaft der Revision! und ein Gesetz, welches den, der das Geld besitzt, um eine einmalige Strafe zu bezahlen, frei läßt, den Armen, der das Geld nicht auftreibt, aber zwingt, ein solches Gesetz paßt vielleicht für die Türkei, aber nicht für das deutsche Reich!

Nachstehender

Bericht eines Kandidaten der Medizin in München[1]

sei unsern Lesern besonders zur Beachtung empfohlen!

„Das Wiener Fremdenblatt brachte vor einiger Zeit einen längeren Bericht über die traurigen Zustände an der dortigen Billroth-schen Klinik, besonders über die außerordentlich ungünstigen Einrichtungen des chirurgischen Hörsaals, die, naturgetreu geschildert, die hiesigen Verhältnisse noch etwas übertreffen mögen; doch sind schon hier die Klagen über dieselben unter den Studierenden der Medizin so allgemein und so berechtigt, daß man sich wundern muß, weshalb noch immer keine Miene gemacht wird, gründliche Abhilfe zu schaffen. Es mag gewiß sehr schwer sein, bei der großen Anzahl von Medizinern (an der hiesigen Universität in einem Semester 1334, im anderen 1188) alle gleichmäßig zu befriedigen; doch sind die Außenverhältnisse so wie hier, so ist es unmöglich, besonders bei chirurgischen und den übrigen praktischen Kursen, den Einzelnen soweit heranzuziehen, daß er sich außer den theoretischen auch die genügenden praktischen Kenntnisse innerhalb 10 Semestern erwerben kann.

Am schlimmsten ist es auch hier an den chirurgischen Kliniken. Der Hörsaal der propädeutischen (vorbereitenden) Abteilung im Reisingerianum vereinigt fast alle Nachteile, die ein Hörsaal überhaupt haben kann. Der Raum ist so klein, daß wegen Mangels an Sitzplätzen in einem Semester jedesmal mindestens 70 der Anwesenden die Zugänge und den Platz vor dem Operationstisch besetzt hielten, von denen die meisten sehr froh waren, wenn sie während der ganzen Stunde den Kranken überhaupt einmal zu Gesicht bekamen und Manche, die erst kurz vor Beginn des Kollegs kamen, mußten wieder umkehren, da auch nicht ein einziger Stehplatz mehr zu erobern war. Selbst die Sitzplätze sind so ungünstig angebracht, daß fast nur die dem Operationstisch nächste Reihe einen einigermaßen günstigen Standpunkt bietet. Die Beleuchtung ist äußerst mangelhaft, da sobald die Front des Kranken dem Auditorium zugekehrt ist, das Licht demselben in den Rücken fällt. Daß trotz aller dieser Unannehmlichkeiten das Kolleg das ganze Semester hindurch so stark besucht ist, liegt wohl nur daran, daß man durch Anhören der ausführlich und genau angestellten diagnostischen Untersuchung wenigstens Einiges profitiert.

Die eigentliche chirurgische Klinik ist im laufenden Semester von 220 Zuhörern, größtenteils Praktikanten, besucht, von denen durchschnittlich ca. 150 teilweise recht undankbare Plätze finden; die übrigen ca. 70 Studenten fehlen meistens. Von den ca. 200 Praktikanten kommt jeder im Semester **einmal** ans praktizieren und hat

[1] Von uns mit Absicht so lange zurückgehalten, bis die Herren Professoren dem Einsender nichts mehr anhaben konnten. Redaktion.



dann endlich einmal das Vergnügen, sich die Sache genau ansehen zu können." Daß ein Studierender auch bei den leichtesten und ungefährlichsten Fällen während seiner ganzen Studienzeit auch nur einmal ans Operieren kommt, das kommt gar nicht vor! Hat Jemand nicht die Zeit, ein Semester als Assistent zuzugeben, so kommt er nicht dazu, auch nur einen Zahn zu extrahieren. Die einzig mögliche Vorübung für die Praxis ist ein Operationskursus an der Leiche, der einerseits oft mangelhaft genug ausfällt, andererseits doch kaum die Sicherheit geben kann, wie eine unter Aufsicht und Hilfe des Lehrers ausgeführte Operation.

Daß bei der bestehenden Ueberfüllung dem Einzelnen bei klinisch-diagnostischen und gynäkologischen (geburtshilflichen) Kursen äußerst selten ein Fall zur Untersuchung zuerteilt werden kann, liegt auf der Hand, und ich muß augenblicklich froh sein, wenn ich alle 4 Wochen einen solchen erhalte.

Für die medizinische Klinik hatten sich, als ich zum letzten Mal die betreffende Liste sah, 218 Studierende, fast alle als Praktikanten eingetragen. Das klinische Auditorium enthält aber nur 110 nummerierte Sitzplätze, wozu noch ca. 40 Plätze auf der Galerie kommen. Wer hier keinen Platz findet, sucht sich so gut wie möglich auf den Treppen und in den Zugängen unterzubringen, die jedesmal voll besetzt sind.

Außer dem großen Hörsaal der Anatomie ist an sämtlichen medizinischen Instituten kaum ein einziger zu finden, der es erlaubt, daß alle Zuhörer gleichmäßig den Vortrag und die Demonstrationen des Lehrers verfolgen können. Abgesehen davon, daß es äußerst unangenehm ist, stehend im dichtesten Gedränge täglich mehrere Stunden, und ohne oft gerade bei den interessantesten Fällen das Geringste zu sehen, in den Hörsälen zuzubringen, stört das jedesmalige Zischen und Rumoren, wenn ein Uebereifriger durch Vorbeugen seines Körpers den Hintermännern die letzte Aussichtsluke versperrt, das ganze Auditorium. — Wenn es bei diesen Verhältnissen für manchen Mediziner unmöglich gemacht ist, sich durch genaue Beobachtungen und Untersuchungen innerhalb der offiziellen Semester, die gerade bei unserer Fakultät oft knapp genug zugestutzt sind, die nötigen praktischen Vorkenntnisse für Examen und Praxis zu erwerben, so bleibt ihm als einzige Aushilfe nur noch öftere und ausgedehnte Ferienkurse, die für manchen wegen des verlängerten Aufenthaltes auf der Universität und wegen der bedeutenden Extrakosten nicht zu den Annehmlichkeiten gehören."

Nachbemerkung der Redaktion: Andere Studierende haben auf unsere Bitte die Anzahl der Tage aufnotiert, an welchen medizinische Vorlesungen gehalten werden. Da ergiebt sich nun das überraschende Resultat, daß während eines Sommersemesters, also während eines halben Jahres (!!) nur an 72, 73 oder 74 Tagen Vorlesungen für Mediziner gehalten worden; während des Winter-

halbjahrs an 83 bis 85 Tagen! (NB. nicht in Tübingen! dort erreicht oder überschreitet manchmal die Zahl der Tage mit Vorlesungen den Hunderter während des Wintersemesters.)

Während eines ganzen Jahres hat der Medizin Studierende unter Umständen nicht volle 160 Tage Gelegenheit sich in seinem Fache zu unterrichten! und wie man aus obiger Schilderung sieht, hat er dabei die größte Schwierigkeit auch nur das Notwendigste zu lernen! Doch aber ist er, sobald er — wenn auch mit ach und krach — sein Examen gemacht hat, Herr über Leben und Tod der Kranken! er ist „Sachverständiger" in allen Fragen der Gesundheitspflege, von der er doch meist gar nichts gelernt hat; und die Gerichte halten sich an seine Aussprüche, die oft genug die Verwunderung jedes erfahrenen Laien erregen!

Es ist kein Wunder, daß der Arzt bei einer so mangelhaften Ausbildung in jedem Quacksalber einen ernstlichen Konkurrenten erblickt, und des polizeilichen Schutzes bedarf, um durch seine Praxis den Lebensunterhalt zu verdienen!!

Der Kefir.

Schon seit Jahrhunderten bereiten die asiatischen Steppenvölker und Nomaden aus Milch mittelst Gährungserregern geistige Getränke; bei den Kirkisen wird hiezu, da sie mit Pferdeheerden reichlich versehen, Stutenmilch verwendet. Sie nehmen bei der Bereitung gewöhnlich Schläuche aus frischer Pferdehaut; in diese luftdicht schließenden Schläuche wird die Stutenmilch gebracht, und der Gährung überlassen; so entsteht nach einigen Tagen ein stark berauschendes Getränk. Dieses aus Stutenmilch bereitete Getränk heißt Koumysz oder Kumis (auch Kumys). — Ganz ähnlich dem Kumis, aber nicht so stark wie dieser, ist der Airac, Kefir, Kapir (auch Kephyr geschrieben), der meist von den Kirkisen und Kalmüken des kaukasischen Gebirges, wo die Rindviehheerden vorherrschend sind, gemacht wird; von ihnen wurde auch der Kefir zuerst angewendet.

Die Herstellung des Kefirs geschieht durch einen Pilz, Dispora caucasica (identisch mit den sogenannten Kefirkörnern), derselbe gehört der Gattung der Saccharomyzen an. Durch die Sporen dieses Pilzes, die als Gährungserreger auf die Milch einwirken, wird dieselbe in Gährung versetzt. Der Milchzucker wird in Laktose, Traubenzucker, verwandelt; dann bildet sich Milchsäure, Alkohol und Kohlensäure; die Milchsäure verbindet sich mit den in der Milch befindlichen Eiweißstoffen, dem Kasein, und schlägt dasselbe in kleinen weißen Flocken als Acidalbuminat nieder. Durch weitere Einwirkung wird dieses zum Teil wieder aufgelöst und in Hemialbumose oder Propepton übergeführt. Es bedarf nun von Seiten des Magens viel weniger Anstrengung, weniger Magenfermentes (oder Pepsins) um die Hemialbumose in Pepton überzuführen, in welcher Form das Eiweiß vom Blute und der Lymphe im Verdauungstraktus aufgenommen wird. Gelangt gewöhnliche Milch in den Magen, so fällt das

Kasein aus, es gerinnt in großen mehr oder weniger festen Klumpen. Um diese Klumpen wieder zu lösen und zu zerreiben, damit das Pepsin leichter auf sie einwirken kann, muß der Magen viel mehr Arbeit leisten und mehr Pepsin absondern. Frauenmilch z. B. besitzt ebenfalls mehr Hemialbumose als Kuhmilch, weshalb jene auch von dem noch schwachen Kindermagen viel leichter verdaut wird als Kuhmilch.

Frauenmilch	enthält in	100 Teilen	1,3189 %	Eiweißstoffe.
Kuhmilch	" "	100 "	3,166 "	"
Kefir	" "	100 "	3,166 "	"

	Kasein	Albumin	Hemialbumose
Frauenmilch	0,6573	0,3381	0,3224
Kuhmilch	3,166	0,2970	0,1672
Kefir	3,166	0,463	0,484.

Je nach seinem Gährungsstadium zeigt aber der Kefir verschiedene physiologische Wirkungen in Bezug auf den Verdauungskanal. Eintägiger Kefir z. B., d. h. solcher Kefir, der einen Tag lang bei einer bestimmten Temperatur sowie mit einer bestimmten Menge zugegossenen Fermentes der Gährung in Flaschen überlassen worden ist, wirkt laxierend. Kefir, der zwei Tage unter den bestimmten Verhältnissen gegohren hat, ist bei regelmäßigem Stuhlgang am zuträglichsten. Kefir, der drei Tage so gegohren, wirkt verstopfend und ist eines der besten und natürlichsten Mittel gegen Durchfall. Um den Kefir hiefür, sowie überhaupt für Heilzwecke und als Kurmittel zu gebrauchen, bedarf es selbstverständlich einer sehr erfahrenen und gewissenhaften Herstellung.

Der Flaschenkefir soll dickflüssig und von weißer Farbe sein, eigentümlichen säuerlichen, aber nicht unangenehmen pöckelnden Geschmack haben, beim Eingießen in ein Glas dicklichen, sehr langsam vergehenden Schaum haben, auch darf er keine festen Kaseinklumpen enthalten.

Wie eine Kefirkur durchgeführt werden soll, hängt meist von dem Zustand des Kranken ab und sollte vom Arzte bestimmt werden können. Doch ist der Kefir auch für Gesunde zu empfehlen, da es ein angenehmes, auch vermöge seines Alkoholgehaltes den Appetit anregendes Getränk ist. Ganz kalter Kefir sollte nicht getrunken werden, ebenso ist zu empfehlen, daß der Kefir im offenen Glas einige Minuten stehen bleibt, damit die viele Kohlensäure etwas verdunstet. Kefir soll 1/2 oder 1 Stunde vor dem Essen genommen werden, nicht nach demselben direkt.

Angewandt wird der Kefir hauptsächlich bei entkräfteten Leuten nach Blutverlusten, bei Wöchnerinnen, bei Lungen- und Magenkranken, bei chronischen Katarrhen des Magens und Darmkanals; bei Tuberkulose und Skrophulose, bei skrophulösen Geschwüren, da er die Granulation (Fleischwärzchenbildung) sehr begünstigt bei Wunden; bei Knochenerweichung, überhaupt bei allen chronischen und akuten Krankheitserscheinungen, bei denen eine bessere Ernährung eine Rolle spielt. Nicht ratsam ist Kefir für Vollblütige, bei Fettleibigkeit und Anlage hiezu, bei gewissen Herzkrankheiten, Blutstauungen im Unterleib und Leberleiden. **K. H.**

Anmerkung der Red. der Hom. Mtsbl. Wer sich über diese Sache genauer instruieren will, findet die beste Gelegenheit dazu in der kürzlich erschienenen Broschüre: **Kefir,** seine Darstellung aus Kuhmilch. Von Dr. R. Eckervogt, Kreiswundarzt und praktischer Arzt in Bocholt in W. Mit einer Tafel. Heusers Verlag. Berlin und Neuwied, 1890. Preis Mk. —. 75.

Entgegnung.

Ein Herr J. W. erzälte in der vorigen Nummer d. Bl., er habe das von mir gegen die Influenza empfohlene Natrum sulphuricum in einem Falle gebraucht, doch habe er einen Erfolg davon nicht gesehen, einen Erfolg habe er aber mittels Ferrum phosphoricum erzielt. — Die Symptome des betreffenden Falles waren: Erbrechen einer sauren, schleimigen, galligen Masse alle halbe Stunden.

Aus diesen Symptomen kann man nicht mit Bestimmtheit ersehen, ob ein Influenzafall vorlag, oder ob es sich um eine, vom sog. Genius epidemikus der Influenza unabhängige Magenaffektion handelte. — Magenaffektionen, die durch Erbrechen einer sauren, schleimigen, galligen Masse sich kundgeben, können in allen Jahreszeiten bei guter und bei schlechter Luftbeschaffenheit vorkommen. — Wer ein häufig sich wiederholendes, durch eine Reizungshyperämie bedingtes Erbrechen mittels Ferrum phosphoricum heilt, handelt meinen Intentionen gemäß, ohne den „Meister" zu übertreffen.

Ich habe bald nach dem Beginnen der Influenzaepidemien mehrere Fälle mittels Ferr. phosph. behandelt, doch habe ich keine befriedigenden Erfolge damit erzielt; dagegen hat Natrum sulph. in allen von mir behandelten Fällen sich trefflich bewährt. Nachkrankheiten solcher Fälle habe ich nicht gesehen. Alle von mir behandelten Nachkrankheiten der Fälle, welche von anderen Aerzten behandelt worden, habe ich mittels Natr. sulph. rasch geheilt. Ob jede Nachkrankheit durch dieses Mittel heilbar sein wird, kann ich bis jetzt noch nicht wissen. — Ich bestreite nicht, daß es Nachkrankheiten geben kann, die mittels Kali sulph. etc. zu heilen sind.

Oldenburg. Dr. **Schüßler.**

Anmerk. d. Red. d. hom. Mtsbl. Wenige Tage vor Empfang dieser Zeilen haben wir selbst ein zweites Auftreten von Influenza nach Kali sulph. rasch verschwinden gesehen.

Zur Cholerabehandlung.

In Nr. 1 der „Naturärztlichen Zeitschrift" giebt Dr. M. Böhm genaue Anweisung, wie bei etwaigem Ausbruch der Cholera nach naturärztlichen Prinzipien zu verfahren sei: „um den Darm zu schützen, heißt es, eine strenge Diät einhalten, vorwiegend nur solche Speisen genießen, welche nicht reizen. Man vermeide daher Zwieback (??) und saures

Brot — wegen des hohen Hefegehalts —, vermeide Schrotbrot — wegen der durch die Hülsen herbeigeführten Stichelung der Darmschleimhaut —, halte es vorwiegend mit Semmel. Hülsenfrüchte, weich gekocht, sind stets erlaubt; Reis, Gries, Hafermehl, Mais, Graupe sind besonders beachtenswert. Grünes Gemüse und reifes Obst sind gleichfalls zu genießen .... Fleisch möge möglichst gemieden werden, weil es im gesunden menschlichen Organismus schnell Zersetzungsprozessen anheimfällt." — Bei ausgebrochenem Choleraanfalle rät Dr. Böhm nun eine vollständige Darmwäsche zu halten, mit 18grädigen Wasserklystieren nicht nachzulassen, und im Laufe des Tages 12—16 davon (je ½—1 Liter) zu verabfolgen. Dazwischen kleine Behaltcklystiere (½ Weinglas voll) von Mandelmilch. —

Der Herr Dr. Böhm ist noch jung und hat noch keine Choleraepidemie mitgemacht; es wird ihm also nicht schwer, Ratschläge zu erteilen. —

Prof. Dr. A. Vogt in Bern war als ganz junger Arzt in Paris als eine Choleraepidemie ausbrach. Der Zufall wollte, daß Vogt von einem — später sehr berühmt gewordenen — russischen Flüchtling auch um Rat gefragt wurde. Vogt hatte so wenig, als ein anderer Student auf der Hochschule von zuverlässigen Mitteln gegen Cholera gehört, und riet nun nach bestem Wissen ein sehr einfaches Mittel: Rotwein in nicht zu kleinen Quantitäten. Das half, und Vogt bekam schnell eine Praxis. Es war dies allerdings zu einer Zeit, wo es noch keine Phylloxera gab und wo das Weinpanschen in Frankreich noch wenig geübt wurde. —

Unsere Leser verweisen wir, betreffend etwaiger Choleragefahr, auf das in letzter Nummer Gesagte; indem wir gleichzeitig auch Dr. Böhm bezüglich der Klystiere — mit Maß und Ziel gebraucht — Recht geben und vor stopfenden Arzneimitteln warnen. Ebenso würden wir nach Prof. Vogt guten Rotwein als Getränk empfehlen; man braucht den Magen ja nicht immer „spundvoll" zu halten!

Chinesische Medizin und chinesische Aerzte.

Man schreibt uns: In der Aprilnummer des Indischen Gids, einer in Leyden veröffentlichten Monatsschrift, kommt von der Hand des Prof. G. Schlegel die Ankündigung eines vor kurzem zu Batavia erschienenen Buches: „Die chinesische Methode der Behandlung von Kehldiphtheritis" von A. G. Vordermann, Stadtarzt zu Batavia. —

Schlegel schreibt folgendes: „Es ist länger als 20 Jahre, daß sich meine Aufmerksamkeit zu Batavia zuerst der chinesischen Behandlung der Diphtheritis zuwendete. Mein Freund, der damalige Stadtarzt Dr. Hogenstraten, sah dieselbe zuerst bei einer alten chinesischen Frau, deren Fall er als hoffnungslos aufgegeben hatte, mit solchem Erfolg angewendet, daß er bald alle an Diphtheritis erkrankte Patienten nach der chinesischen Methode behandeln ließ. Der 16jährige Sohn meines chinesischen Schreibers wurde von dieser Krankheit ergriffen und einige wenige Einblasungen des braunrothen Pulvers des chinesischen Arztes entfernten

wie mit einem Schlage die ganze Entzündung und ließen nur ein Fieber zurück, welches nach der gewöhnlichen Behandlung wegblieb. Da der Chinese sein Rezept geheim hielt und das Geheimnis nur gegen eine ansehnliche Summe verkaufen wollte, habe ich, jedoch vergebens, die indische Regierung zu bewegen gesucht, dasselbe anzukaufen. Nach und nach war es bei den zu Batavia lebenden Europäern zur Gewohnheit geworden, stets, sobald der Hausarzt die Diagnose auf Diphtheritis gestellt hatte, den Fall sofort unter chinesische Behandlung zu stellen, da bei letzterer tödliche Fälle nur sehr ausnahmsweise vorgekommen sind. Auch Dr. Vordermann hat sich nach dem günstigen Ergebnis, welches er bei der Behandlung eines 9jährigen Kreolen gesehen hatte, zu der chinesischen Methode bekehrt und dieselbe in den letzten 9 Jahren fortwährend bei seinen Diphtheritiskranken angewendet. In dieser langen Zeit kamen unter etwa 90 Fällen nur zwei mit tödlichem Ausgang vor. Selbst die gewöhnlich der Krankheit folgenden Lähmungserscheinungen blieben bei dieser Methode aus.“ —

Anmerk. d. Red. d. hom. Mtsbl. Obwohl unsere homöopathische Methode der Behandlung der Diphtheritis (aber nicht mit so niederen wie die 2. bis 3. Dezimalverreibung von Cyanmercur) gewiß so gut ist, als die chinesische, so würden doch unsere allopathischen Aerzte eher von den Chinesen ein Geheimmittel acceptieren, als den Mercurius cyanatus in höherer Potenz verwenden!

Thlaspi Bursa Pastoris, Hirtentäschel

empfiehlt Dr. Dudgeon in der Homœopathic World gegen überschüssige Harnsäure. Er hatte einen 57 Jahre alten Herrn zu behandeln, der, an verschiedenen Magenstörungen leidend, gelegentlich Mengen von Harnsäure verlor, ohne dabei eine Schmerzensempfindung zu haben, obwohl Kristalle dabei waren, die den Umfang eines großen Stecknadelknopfes erreichten. Auf Thlaspi B. P. (die Potenz ist nicht angegeben) verschwand die Harnsäure in kürzester Zeit. Ein Jahr später erzählte Patient, daß ihm bei Auftreten des sandigen Niederschlags jedesmal Thlaspi B. P. 1. schnell geholfen hätte; es sei überhaupt nie wieder zu der massenhaften Ausdehnung gekommen, wie vor dem ersten Gebrauche des Mittels. — Eine gegen 80 Jahre alte Dame litt an Schmerzen durch einen Stein im linken Harnleiter; derselbe bestand aus Harnsäure, was daraus zu schließen war, daß die Dame vorher vielen „Sand“ aus Harnsäure bestehend, im Urin gehabt hatte. Dr. Dudgeon versuchte verschiedene Mittel vergeblich; erst als er Th. Bursa Pastoris 1. gab, erfolgte ein außerordentlicher Ausstoß von grobem, ziegelfarbigem Sand, womit die Beschwerden ein Ende hatten. Gleichzeitig, aber auch vor dem Gebrauche des Mittels hatte Dr. D. das Trinken von vielem destilliertem Wasser verordnet, was immerhin mit zu der Heilung beigetragen haben mag. — Sonst ist die Bursa Pastoris ein Hauptmittel bei Blutungen, besonders auch innerlichen.

Ziegenlymphe.

Das Journal d'Hygiène vom 12. Juni kann nicht genug die Vorzüge des „vaccin de chèvre“ (Ziegenlymphe) vor allen anderen „Lymphen“ d. h. Eitern hervorheben, und es scheint, als ob die Aerzte in Frankreich sehr für diesen „ganz ungefährlichen“ tierischen Auswurfsstoff eingenommen sind. — Er hat natürlich alle guten und keine der schlechten Eigenschaften der bisher benützten — nachgerade als nicht so ganz harmlos erkannten — „Lymphen.“ — Man sieht eben auch hier wieder, wie die sogenannte ärztliche „Wissenschaft“ von einem Irrtum zum anderen taumelt: zuerst wird eine bestimmte Sorte von Pusteln am Kuheuter als Vorbeugemittel gegen Pocken entdeckt. Dann, als diese seltener wird, tritt an Stelle derselben 1) die Impfung von Arm zu Arm, und 2) die Benützung aller möglichen, am Kuheuter auftretenden Ausschlagsformen. Darauf folgt die Abnahme von Eiter aus künstlich erzeugten Pusteln am Skrotum des Farrens, und dann als ungefährlicher die ebenfalls künstlich erzeugte Kälberlymphe. Jetzt kommt die Ziege; bald wird man zum Schweine seine Zuflucht nehmen, und dann allgemein von Impfschweinen reden.

Hundswut betreffend.

Man schreibt der „Köln. Volksztg.“: „In den Jahrbüchern der Verbreitung des Glaubens,“ 1890, 2., erzählt P. Haghenbeek, Missionar bei den Urans, über ein bei den wilden Stämmen in Bengalen gebräuchliches merkwürdiges Heilmittel Folgendes: „Vor einigen Monaten war ich auf meiner Reise im Norden von Dighia in Barambai angekommen und wohnte unter dem Vorhause eines reichen Bunyari, den ich im Januar, d. J. (1889) getauft habe. Nun geschah es, daß eine wütende Hündin sechs oder sieben Männer, unter denen zwei meiner Träger waren, biß, und ihnen tiefe Wunden beibrachte. Ich verordnete sofort, daß man Eisenstücke glühend machen sollte, um die Wunden zu brennen; die Leute schauten mich aber lachend an und sagten: „Ei, Sahib, das ist gar nichts, wir haben ein vortreffliches Mittel gegen die Wut, Du sollst sehen.“ Die Hündin kam wiederum gerannt; da ergreift einer einen Stock und schlägt sie auf der Stelle tot. Ein anderer öffnet ihr den Bauch, reißt die zuckende Leber des Tieres heraus, schneidet Stücke daraus, giebt jedem Verwundeten eines, und die essen sie ganz roh und blutend. „Es ist gar keine Gefahr mehr für sie“, sagte man zu mir. Da ich es nicht glauben wollte und noch auf das Brennen drang, so führten sie mir einen Mann herbei, der große Narben am Beine trug. Dieser, der 5 Jahre vorher von einem großen Hunde gebissen worden war, hatte ein blutendes Stück von der Leber des Tieres gegessen und gar keine Folgen von seinen Wunden verspürt. Die erzählte Thatsache trug sich gegen Ende März zu, und wir haben nun den 3. Oktober; die Wunden sind geheilt, und alle diese Männer befanden sich fortwährend ganz wohl. Was soll man von diesem eigentümlichen Heilmittel halten, und was würde Herr Pasteur

davon sagen? Unsere Eingeborenen gehen sogar so weit, zu behaupten, wenn man das Heilmittel einem Menschen, der schon von der Wut befallen sei, gebe, so werde es ihn unfehlbar heilen."

Eine Spigelia-Heilung.

Von Dr. Möser in Liegnitz (Schlesien).

Eine 49jährige Frau klagte über furchtbare Kopfschmerzen, die vom Scheitel herkommend sich in Stirn und Augen festzusetzen pflegen. In der Regel sind die Schmerzen halbseitige, doch wechseln sie die Kopfhälfte, so daß sie bald rechts- bald linksseitig auftreten. Gegenwärtig nehmen sie die rechte Kopfhälfte ein. Im Bett und im Liegen steigern sich die Schmerzen zur Unerträglichkeit und lassen beim Aufsitzen etwas nach. Patientin ist sehr mager, blaß, die Augenbindehaut ist beiderseits, besonders aber rechts stark entzündet. Ein Arzt, den sie früher einmal wegen dieses Leidens konsultiert, hatte ihr gesagt, die Schmerzen giengen von einer Erkrankung des inneren Auges aus; er habe die Krankheit sogar für lebensgefährlich erklärt und sie deshalb in die Berliner Universitätsaugenklinik geschickt. Hier konnte man aber nicht viel finden, erklärte das Leiden für ein rein neuralgisches und gab ihr salicylsaures Natron, Morphium, Antifebrin ꝛc. ohne jeden Erfolg. Im Gegenteil wurden die schmerzfreien Intervalle immer kürzer, die Intensität der Schmerzen immer heftiger. Das Leiden bestand nun schon 2 Jahre und die Frau war thatsächlich der Verzweiflung nahe. Ich gab ihr zunächst Gelsemium. Darnach ließen die Schmerzen nach, waren aber nach 4 Tagen in ungebrochener Heftigkeit wieder da. Ich griff nun zu Spigelia, über dessen Erfolg ich wohl ziemlich sicher war, nur darüber schwankte ich einige Minuten, ob ich eine Hochpotenz oder tiefere Potenzen in Anwendung ziehen sollte; die lange Anwendung der starken allopathischen Arzneien ließ mich fürchten, daß unsere feinen Gaben ihre Wirkung versagen könnten. Um aus diesem Dilemma auf dem kürzesten Wege herauszukommen, gab ich ihr ein Pulver mit Spigelia 30. Centes.-Potenz und dabei ein Fläschchen mit Spigelia 3 in Tropfen. Ich trug ihr auf zunächst das Pulver zu brauchen und zwar so, daß sie dasselbe in 6 Eßlöffel vorher gekochten Wassers auflöse und von dieser Lösung 3 mal täglich einen Eßlöffel nehme. Sollten die Schmerzen bis zum Schlafengehen nachgelassen haben, so solle sie die Tropfen ganz bei Seite lassen; sollten die Schmerzen jedoch bis dahin an Intensität nichts verloren haben, so solle sie zu den Tropfen übergehen. Nach einigen Tagen kam die Frau wieder in meine Sprechstunde, aber nicht mehr als Patientin, sondern nur um mir zu danken. Die Tropfen gab sie mir unbenützt zurück. Etwa ½ Stunde nachdem sie den ersten Löffel von der Lösung (Spigelia 30. Centes.) genommen, habe der Schmerz ganz auffallend nachgelassen und sich unter dem Fortgebrauch ganz verloren. Sie habe deshalb auch gar keine Veranlassung gehabt, von den Tropfen Gebrauch zu machen. Ich füge hinzu, daß nun bereits viele Wochen vergangen sind, ohne daß die Schmerzen sich wiederholt

hätten und daß die Frau sich einer ungetrübten Gesundheit erfreut. — Ich habe also wohl hier ein Recht, diese Heilung als Kunstheilung für die Homöopathie in Anspruch zu nehmen.

Zur Frage des Impfzwangs

giebt ein Artikel des Impfstofffabrikanten Dr. Pissin in Berlin in Nr. 40 der „Berliner Klinischen Wochenschrift“ viel schätzbares Material, aus welchem unzweifelhaft hervorgeht, daß unsere Kinder noch immer als Versuchsobjekte für die das Impfgewerbe Treibenden dienen. Der betreffende Artikel ist zu ausführlich, um hier auch nur auszugsweise reproduziert zu werden. „Nur das steht unzweifelhaft fest“, sagt der Herr Dr. Pissin, „daß auch die beste Impftechnik nicht die Schäden zu verhüten im „stande ist, welche durch Impfung mit nicht ganz untadeliger „Lymphe entstehen können.“

Das sagen wir schon seit 20 Jahren. Der Unterschied ist nur der, daß wir bestreiten, daß Herr Dr. Pissin oder einer seiner Kollegen im stande sind, die natürlichen Kuhpocken durch selbstgezüchtete Eiterpusteln zu ersetzen.

Notizen.

Die Frage „Warum ich nicht mehr vegetarisch lebe?“ beantwortet Dr. med. Alanus in der „Hygieia“ folgendermaßen: Nachdem ich längere Zeit vegetarisch gelebt hatte, ohne mich dabei besser oder schlechter zu befinden als vorher bei gemischter Kost, machte ich eines schönen Tages die unangenehme Entdeckung, daß meine Arterien atheromatös (Verdickung durch fettige Entartung) zu entarten begannen. Besonders an der Schläfenarterie sowie an der Radialis (Pulsader) war dieser Krankheitsprozeß unverkennbar. Da ich noch keine 40 Jahre alt bin und folglich dieses Symptom nicht als Alterserscheinung deuten kann, auch Spirituosen nicht ergeben bin, konnte ich mir die Sache schlechterdings nicht erklären. Ich sann hin und her, ohne des Rätsels Lösung zu finden. Da fand ich ganz zufällig die Erklärung, die ich so lange gesucht hatte, in einem Werke des ausgezeichneten Pariser Arztes Dr. E. Monin. Der betreffende Passus lautet in wörtlicher Uebersetzung wie folgt: „Um die Kritik des Vegetarismus fortzusetzen, dürfen wir die Arbeit des zu früh verstorbenen Gubler nicht vergessen, „über den Einfluß der vegetabilischen Diät auf die kreidige Entartung der Arterien.“ Die vegetabilischen Nahrungsmittel, reicher an Mineralsalzen als die Nahrungsstoffe animalischen Ursprungs, führen mehr Mineralsalze in das Blut ein. So hat Noël Guéneau de Mussy gezeigt, daß die Weiber auf dem Lande mehr Kalkphosphate täglich ausscheiden (6 Gramm) als die in den Städten (1—5 Gramm). Raymond hat in einem Kloster pflanzenessender Mönche zahlreiche Fälle von Atherom beobachtet, unter andern den des Priors, eines Mannes von kaum 32 Jahren, dessen Arterien bereits stark verhärtet waren. Der Marinearzt Treilla hat zu Bombay und Kalkutta, wo viele Einwohner sich ausschließ-

lich von Reis ernähren, zahlreiche Fälle von atheromatöser Entartung beobachtet. Somit wird die Pflanzenkost das Gefäßsystem ruinieren und dadurch das Individuum vor der Zeit alt machen; es wird gleichzeitig den Zahnstein, den Greisenbogen der Hornhaut und die Phosphaturie hervorbringen.“ Nachdem ich leider diese neuesten Ergebnisse medizinischer Forschung durch mein eigenes Beispiel bestätigt gesehen habe, bin ich selbstverständlich zur gemischten Kost zurückgekehrt. Durch Schaden wird man klug! Als normale Diät des Menschen kann ich die rein vegetabilische Diät nicht mehr ansehen, nur als eine Kurmethode, welche in verschiedenen Krankheitszuständen Vortreffliches leistet. Wochen und Monate lang darf mancher Kranke diese Diät befolgen, aber zum fortdauernden Gebrauch für Jedermann ist sie nicht geeignet. Es verhält sich damit wie mit der Hungerkur, welche manchen Kranken kuriert, aber zum fortdauernden Gebrauch für Gesunde nicht taugt. —

Dies ist auch unsere Ansicht, die wir vielfach bestätigt gefunden haben. Red. der Hom. Mtsbl.

Schwere öffentliche Beschuldigungen gegen einen Arzt führten die Tischlereehefrau Ritter unter der Anklage der wiederholten Beleidigung vor die 91. Abteilung des Schöffengerichts in Berlin. Der praktische Arzt Dr. Fr. wurde im Dezember 1888 von der Angeklagten zur Behandlung ihres 12jährigen Töchterchens herangezogen. Da die Patientin an hochgradiger Diphtherie litt und in der elterlichen Wohnung nicht die erforderliche aufmerksame Behandlung angewendet werden konnte, so riet der Arzt, die Kranke nach der Charité zu überführen. Die Eltern weigerten sich, worauf der Arzt Eisumschläge verordnete. Der Zustand der Kranken verschlimmerte sich nach 2 Tagen derartig, daß sie nunmehr doch nach der Charité gebracht werden mußte. Hier ist sie nach wenigen Stunden verstorben. Als die Angeklagte später in der Wohnung des Dr. Fr. erschien, um die Rechnung zu bezahlen, gab sie ihm in unverblümter Weise zu verstehen, daß er durch seine Eisbehandlung die Schuld an dem Tode des Kindes trage.[1] Der Arzt, der auf den Zustand der durch den Verlust ihres Kindes erregten Mutter Rücksicht nahm, suchte sie nach Kräften zu beruhigen. Von dieser Zeit an wurde Dr. Fr. von der Angeklagten mit den gröbsten Beleidigungen überhäuft. Sie erschien zu wiederholten Malen in seiner Wohnung, und da sie nicht vorgelassen wurde, so ließ sie dem Arzt die gröbsten Schmähungen durch die Bedienung sagen. Auf der Straße rief sie Schimpfworte nach und nannte ihn laut einen Kindsmörder. Schließlich wurde Dr. Fr. der fortgesetzten Verfolgungen müde und stellte bei der Staatsanwaltschaft den Strafantrag. Diese Behörde verwies ihn auf den Weg der Privatklage, da ein öffentliches Interesse nicht vorliege, und denselben Bescheid erhielt Dr. Fr. auf seine Beschwerde beim Oberstaatsanwalt. Eine an den Justizminister gerichtete Reklamation hatte aber Erfolg; die Staats-

[1] Auch wir sind dieser Ansicht! (Redaktion.) Schwere Halsleiden aller Art finden in **Heißwasserumschlägen** Erleichterung, aber nicht in Eisauflegen.

anwaltschaft wurde angewiesen, das Verfahren gegen die Angeklagte einzuleiten. In der Verhandlung stellte sich heraus, daß die meisten Fälle verjährt waren, es blieben nur fünf Fälle übrig. Die Angeklagte schien noch von der fixen Idee befangen zu sein, daß der Zeuge Dr. Fr. ihr Kind falsch behandelt habe, sie entschuldigte sich mit übergroßer Erregung über den erlittenen Verlust. Der Gerichtshof nahm auf diesen Zustand auch Rücksicht, indem nur auf eine Geldstrafe von insgesamt 25 Mark und Publikation durch Aushängen des Erkenntnisses an Gerichtsstelle erkannt wurde. Der Antrag des als Nebenkläger auftretenden Dr. Fr., das Erkenntnis in zwei medizinischen Zeitungen zu veröffentlichen, wurde abgelehnt. (Berl. Tageblatt.)

In der Sitzung Belgischer homöopathischer Aerzte, am 15. April in Brüssel, traten die Doktoren Gaudy und Martiny entschieden für die Verwendung zweier oder mehrerer Mittel im Wechsel (eins ums andere) gegeben, auf. — Es kann nicht bestritten werden, daß man in vielen schweren Fällen damit weiter kommt, als mit dem Darreichen einer einzigen Arznei, welche vielleicht nicht allen Krankheitssymptomen entspricht! Wenn man freilich seiner Sache ganz gewiß ist — ein Fall, der aber nicht allzuhäufig vorkommt — thut man schon des Prinzips wegen besser, sich an ein einziges Mittel zu halten, wie Hahnemann es lehrte, und von seinen Schülern strengstens verlangte.

Die englischen Impfgegner haben durch den Tod des Herrn William White einen schweren Verlust erlitten. Der Verstorbene war 10 Jahre lang Redakteur des „Vaccination Inquirer“, und war unermüdlich in Bekämpfung des verhaßten Impfzwangs. Seine „Story of a great delution“ (Geschichte eines großen Betrugs) machte in England viel Aufsehen und trug erheblich zur Vermehrung der Zahl der Impfgegner und Impfzwanggegner bei. White hat ein Alter von 59 Jahren erreicht.

Mittelalterliche Rohheit herrscht noch in England, wenn es gilt, Impfgegner zu bestrafen. Während alle Vermöglichen sich auch dort mit Geldstrafen von der Impfung loskaufen können, wenn sie ihre Kinder nicht impfen lassen wollen, werden Arme, die sich weigern und nicht bezahlen können, zur Zwangsarbeit verurteilt. So hat, nach englischen Zeitungsberichten, vom 29. Mai ab 7 Tage lang William Cheney von Rushden in dem Gefängnis zu Northampton täglich 3 Stunden lang mit Dieben und anderen Spitzbuben in der Tretmühle laufen und in der übrigen Zeit Werg zupfen müssen. Er bekam nur Brot und Wasser und mußte auf einer hölzernen Pritsche schlafen. —

Was sind das für Gesetze, die einen armen Familienvater zum Opfer des ärztlichen Unverstandes machen, während der Wohlhabende nicht viel darnach zu fragen hat!! und was ist das für eine traurige Volksvertretung, die solchen Unfug abzuschaffen nicht den Mut hat!!!

Der homöopathische Zentralverein Deutschlands wird am 9. und 10. August im Saale der Kaufmannschaft, Ostra-allee 9, in Dresden seine Generalversammlung abhalten. Wir hoffen, daß sich irgend einer der Teilnehmer finden wird, welcher nach dem Verbleib der vor mehr als 10 Jahren seitens der Erben des Herrn Wieseke zum Bau eines homöopathischen Spitals in Berlin gespendeten 275000 Mark fragt, resp. in Anregung bringt, daß der homöopathische Zentralverein sich um diese riesige Summe kümmert, welche zwei homöopathischen Aerzten in Berlin s. Zt. ausgehändigt worden ist, und über welche unseres Wissens seither in keiner homöopathischen oder sonstigen Zeitung etwas verlautete. Es wird neuerdings von Berliner homöopathischen Aerzten für ein dort zu errichtendes Spital gesammelt; ehe wir die Beteilignng bei einer solchen Sammlung empfehlen könnten, müßten wir vor allem Klarheit über den Verbleib des zu diesem Zwecke schon gespendeten Geldes bekommen.

Auch der neugewählte Deutsche Reichstag hat keine Zeit gefunden sich mit den Petitionen zu befassen, die gegen den Impfzwang eingelaufen waren. — So bleibts halt vorläufig beim alten!

Litterarisches.

Rezeptschlüssel. Von E. Paul. Leipzig 1890. Preis Mk. 1. 50, enthält die voll ausgeschriebenen lateinischen und deutschen Namen aller in der Allopathie gebräuchlichen Arzneimittel; zum Teil mit Angabe des Preises, der bei vielen Stoffen ein ganz ungerechtfertigt hoher ist. — Das aber, was man hinter dem Broschürchen suchen könnte: eine Zusammenstellung allopathischer Rezepte, findet der Leser nicht; es handelt sich immer nur um das einzelne Mittel.

Jos. Wallace's Heilsystem und seine Anwendung auf Kinderkrankheiten, besonders Diphtheritis. Preis 60 Pfg. Durch O. Korschelt, Professor a. D. in Zittau zu beziehen. Verfasser sieht alles Heil in der vegetarianischen Lebensweise; seine Mittel sind Pflanzenextrakte, deren Bereitung er vorläufig noch geheim hält. Davon, daß kleine Gaben der Tinkturen unschädlich sind, haben wir uns überzeugt; sein Mittel Nr. 1 ist auch in niederer Potenz noch überraschend wirksam in allen Fällen, wo wir Aconit und Ferrum phosph. anzuwenden gewohnt sind. Daß es wieder einmal Geheimmittel sind, um die es sich handelt, kann der Verbreitung dieses „Heilsystems“ nur hinderlich sein.

Briefkasten.

Dr. R—r in Elberfeld ist kein Arzt!
Den Herren Einsendern verschiedener Zeitungen besten Dank!

Quittungen

über die vom 19. Juni bis 20. Juli eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

Eg. in H. M. 2. –, Sch. in St. M. 3. –.

Aus Wangen M. 6. 70, aus Gmünd M. 22. –, aus Erkenbrechtsweiler M. 9. 35, aus Hedelfingen M. 18. 40, aus Nebringen M. 10. 5, aus Böckingen M. 13. 45, aus Echterdingen M. 7. –.

Summa der Eingänge im Juni M. 327. 13.

Um Raum zu sparen quittieren wir Einzelbeiträge nur auf Wunsch!

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Gölz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.



Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen
aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

15. Jahrgang. № 9.

Erscheinen jährlich in 12 Nummern.
Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2.20. incl. Postzuschlag.
Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis.
Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung,
oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. Sept. 1890.

Aus meiner Praxis.

Von Dr. med. J. Hagel in Ravensburg.

1) Frau W., aus der Gemeinde Grünkraut, hat vor 15 Jahren einmal geboren. Bald nach diesem Wochenbett trat eine wassersüchtige Anschwellung des Bauches auf. Im Verlauf von 10 Jahren wurde sie teils von allopathischen Aerzten behandelt, teils hat sie alle möglichen Thee's und Kräuter von Kurpfuschern eingenommen. Manchmal soll ziemlich viel Wasser abgegangen, aber bald wieder eingelaufen sein. Endlich ließen alle angewandten Mittel im Stiche. Der Leibesumfang nahm immer mehr zu, auch die unteren Extremitäten schwollen stark an und schließlich kam es zu hochgradiger Atemnot. Die Frau, die bisher die Hausgeschäfte so notdürftig versehen konnte, konnte allmälig das Bett nicht mehr verlassen. Am 31. März 1888 wurde ich im Vorbeifahren gerufen und nach genauer Prüfung der bestehenden Verhältnisse machte ich der Frau den Vorschlag, die Punktion des Bauches vorzunehmen (Punktion ist ein Einstich mit einer dreikantigen Nadel und Einlegen einer Röhre in den Bauch, um das Wasser ausfließen zu lassen). Am 2. April 1888 wurde die erste Punktion vorgenommen und dabei 24 halbe Liter braungelbe, stark schäumende Flüssigkeit entleert, die sich bei chemischer Untersuchung als stark eiweiß- und fibrinhaltig erwies. Auch ließ sich jetzt, was vorher nicht möglich war, ein gut zwei Faust großer länglich ovaler Tumor (Geschwulst) nachweisen, der dem linken Eierstock entsprach und etwas verschieblich war. Ich stellte die Diagnose auf Eierstockscystofibroid, d. h. Geschwulstbildung am Eierstock mit abgesackter Wassersucht. Die Flüssigkeit begann schon nach einigen Tagen wieder einzulaufen und wenn der Zustand wieder bis zum Unerträglichen sich gesteigert hatte, so wurde wieder die Punktion vorgenommen und so wurde dieselbe vom 2. April 1888 bis Weihnachten 1889 sage 50 mal wiederholt und jedesmal die gleiche Flüssigkeitsmenge von 24 halben Liter entleert. Da die Frau in ihrer langen Krankheit schon unsäglich viel eingenommen hatte, so war sie gegen jede Verabreichung

von Medikamenten. Und ich muß offen gestehen, bei der langen Dauer der Krankheit und dem großen Tumor versprach ich mir keine nennenswerten Erfolge von medikamentöser Behandlung. Daher bekam die Frau vom April 1888 bis etwa Juni 1889 gar keine Medikamente, um derselben keine unnötigen Kosten zu machen. Ermutigt durch den zweiten heute veröffentlichten ähnlichen Krankheitsfall verabreichte ich doch versuchsweise Apis und Jodum in Hochpotenzen. Diese Mittel wurden vom Juli an einige Monate im Wechsel genommen. Der Erfolg blieb wirklich nicht aus. Die Punktionen wurden von Monat zu Monat weniger häufig notwendig und seit Weihnachten wurde dieselbe gar nicht mehr nötig. Der Bauch ist zwar immer noch etwas vergrößert und enthält noch etwas Flüssigkeit, jedoch nimmt dieselbe seit Neujahr nicht mehr zu. Die Frau kann wieder den ganzen Tag außer Bett sein, verrichtet wieder ihre Hausgeschäfte und erholt sich bei ihrem guten Appetit zusehends.

2) A. H. aus N., Gemeinde Vogt, 26 Jahre alt, kam am 9. April 1889 in meine Sprechstunde. Sie ist ledig; hat nie geboren; dieselbe machte den Eindruck einer Schwangeren von etwa 8 Monaten. Menstruation seit 1 Jahr ausgeblieben; Bauchumfang 96 cm. Die Untersuchung ergab, daß es keine Schwangerschaft, sondern daß es ein großer Tumor ist, der von der Gebärmutter oder vom Eierstock ausgehe. Außerdem war ohne Zweifel Flüssigkeit auch vorhanden; ebenso war die Gebärmutter bedeutend vergrößert.

Im Verlauf von etwa 3 Monaten nahm der Bauchumfang auf folgende Mittel: Apis, Arsen., Arsen. jodat. und Aurum muriaticum natronatum ziemlich ab; es stellte sich alle 3 Wochen eine höchst profuse Menstruation mit heftigen Kolikschmerzen ein, durch welche die Kranke sehr entkräftigt wurde. Die hiegegen verordneten Mittel: Secale cornutum, Kali carbonicum und China beseitigten auch diesen Uebelstand und bis Oktober waren so ziemlich alle Beschwerden verschwunden. Der Bauch hatte so ziemlich seinen normalen Umfang wieder. Die Untersuchung ergab aber immer noch eine mäßige Vergrößerung der Gebärmutter und zeitweise einen starken Fluor albus. Hiegegen wurde Sepia gegeben, das bei längerem Gebrauch von vorzüglicher Wirkung war. Das Mädchen hat sich wieder gut erholt, ja sieht geradezu blühend aus und versieht wieder mit ihren Eltern die Feldgeschäfte. —

Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir, noch einige Bemerkungen anzuknüpfen. In der letzten Nummer des Aerztlichen Zentral-Anzeigers vom 7. Juli macht es einem Dr. Sterz in Moschin recht viel Spaß, in der gehässigsten Weise über die homöopathischen Aerzte herzufallen, dieselben aus der Kategorie der Aerzte auszuscheiden und sie den Kurpfuschern beizugesellen, dagegen die allopathischen Aerzte, „die Aerzte der Fakultät“, als die allein

existenzberechtigten hinzustellen. Es wäre wirklich schade, hierüber ein Wort zu verlieren. Ich glaube, folgender kurz erwähnte Krankheitsfall illustriert „das Wissen und Können der Aerzte der Fakultät" am besten. Eine Frau H . . ., Ortsarme hier, leidet seit einigen Jahren an einem Unterleibsleiden. Der Zustand wird immer trostloser. Doch wer sollte sich mehr darüber wundern, wenn er erfährt, daß dieses unglückliche Geschöpf in diesen paar Jahren für

„300 Mark Morphium"

verbraucht hat. Eine prächtige Heilmethode der „Aerzte der Fakultät."

Beweise für das Aehnlichkeitsgesetz

aus der Einleitung zu Hahnemanns Organon.

(Fortsetzung aus Nr. 9 von 1889.)

Hat der Bittersüß-Nachtschatten (Solanum dulcamara) bei *Carrère*[1] die heftigsten Verkältungskrankheiten geheilt, so kam es einzig daher, weil dies Kraut geneigt ist, bei feuchtkalter Luft mancherlei Verkältungsbeschwerden hervorzubringen, wie ebenfalls *Carrère* und *Starke* beobachteten. — *Fritze* sah Konvulsionen und *de Haen* Konvulsionen mit Delirien von Bittersüß entstehen, und mit kleinen Gaben heilte Letzteres dergleichen Konvulsionen mit Delirien. — Vergeblich würde man den einen Grund, warum Bittersüß eine Art Flechten unter den Augen eines *Carrère, Fouquet* und *Poupart* geheilt hat, in dem Reiche der Vermutungen aufsuchen, da er uns von der Natur so nahe gelegt worden ist, nämlich, das Bittersüß erregt von selbst eine Art von Flechten, und *Carrère* sah von seinem Gebrauche Flechten auf den Händen und an anderen Körperteilen entstehen.

Vom Schwarz-Nachtschatten (Solanum nigrum) sah *Rucker* eine Geschwulst des ganzen Körpers entstehen, und *Gataker* konnte deshalb eine Art Wassersucht mit diesem Kraute (— homöopathisch —) heilen.

Eine andere Art Wassersucht konnten *Boerhave* und *Sydenham* nur mit Schwarzholder (Sambucus nigra, Hollunder) heilen, eben weil, wie *Haller* berichtet, der Schwarzholder schon bei äußerer Auflegung Geschwulst (Oedem) erzeugt.

De Haen, Pringle und Andere versicherten, den Seitenstich mit Meerzwiebel (Squille, Squilla maritima) geheilt zu haben, einer Wurzel von der schon *J. C. Wagner* eine Art Pleuritis (Rippfellentzündung) und Lungenentzündung entstehen gesehen hatte.

---

[1] Dieser, wie alle anderen kursiv gedruckten Namen sind Namen von — meist älteren oder alten — Aerzten.



Die durch *Crüger, Ray, Boerhave* und Andere vom Genusse des Stechapfels (Stramonium, Datura stramonium) beobachtete Wirkung, wunderliche Phantasien und Konvulsionen zu erregen, setzte die Aerzte in den stand, Konvulsionen (wie *Sidren* und *Wedenberg* thaten), mit Stechapfel zu heilen; ebenso konnte auch *Schmalz* eine mit Manie abwechselnde Melancholie durch dieses Kraut heilen, weil es, wie *a Costa* erzählt, solche alterierende Geistes- und Gemüthsverwirrungen von sich selbst zuwege zu bringen im stande ist.

Vom Gebrauche der Chinarinde (Cordex chinae) beobachteten mehrere Aerzte Magendrücken, Andere Erbrechen und Durchfall, *Crüger* und *Morton* Ohnmachten, *Richard, Stahl* nnd Andere eine Art Gelbsucht, *Quarin* und Andere Bitterkeit im Munde und Anspannung des Unterleibs. Eben diese vereinigten Beschwerden sind es, bei deren Gegenwart in Wechselfiebern die Doktoren *Torti* und *Cleghorn* angelegentlich auf den alleinigen Gebrauch der Chinarinde dringen. Ebenso beruht die erfolgreiche Anwendung derselben in dem erschöpften Zustande nach akuten, mit Blutabzapfen und Ausleerungsmitteln (Laxieren) behandelten Fiebern blos auf der Eigenschaft der Chinarinde: ein ungemeines Sinken der Kräfte, erschlafften Zustand Leibes und der Seele, Unverdaulichkeit und Eßlusimangel erregen zu können, wie viele Aerzte von ihr beobachtet haben.

Wie hätte man wohl mit Brechwurzel (Ipecacuanha) Blutflüsse stillen können, wie von *Barbeirac, Dalberg* und Anderen geschah, wenn sie nicht selbst Blutflüsse zu erregen im stande wäre, wie *Murray, Scott* und *Geoffroy* von ihr beobachteten. Wie könnte sie bei krampfhafter Engbrüstigkeit so hilfreich sein, wie *Bang, Stoll, Fouquet* bezeugen, wenn sie nicht die Kraft besäße, Engbrüstigkeit überhaupt, und insbesondere krampfhafte Engbrüstigkeit zu verursachen, wie *Murray, W. Scott* und *Geoffroy* wahrgenommen haben? Kann es deutlichere Winke geben, daß wir die Arzneien nach ihren krankmachenden Wirkungen zur Heilung der Krankheiten anwenden sollen?

Ebenso würde es nicht einzusehen sein, wie die Ignazbohne (Ignatia amara) in einer Art von Konvulsionen, nach dem was *Herrmann* und *Valentin* versichern, so wohlthätig hätte sein können, wenn sie nicht selbst dergleichen Konvulsionen hervorzubringen im stande wäre, wie *Bergius, Camelli* und *Durius* von ihr sahen.

Die Tollkirsche (Belladonna) erzeugt unter den bei gesunden Menschen erregten Beschwerden auch Symptome von der Hundswut und Wasserscheu, welche *Münch. Buchholz* und *Minuke* vollständig mit diesem Kraute geheilt haben. Das vergebliche Haschen nach Schlaf, das ängstliche Atemholen; das ängstliche Verlangen nach Getränk, welches Patient kaum erhält, als

er es wieder von sich stößt, bei rotem Gesicht und funkelnden Augen, beobachtete *Fr. C. Grimm* von der Belladonna. Erstickenerregendes Niederschlingen des Getränks, Unvermögen zu schlucken, beobachteten viele ältere Aerzte. Mit Furchtsamkeit wechselnder Drang nach dem Umstehenden zu schnappen, umher zu spucken sahen *Sauter*, *Dumoulin*, *Mardorf* nach ihrem Genuß. Sucht zu entfliehen, beständige Regsamkeit des Körpers beobachteten *Boucher*, *Dumoulin*, *Sauter* und Andere. Belladonna - Geisteskrankheiten, durch Belladonnagenuß erzeugt, haben viele Aerzte als ihre Erfahrungen aufgezeichnet. Alle die hier genannten Zufällen ähnliche Erscheinungen sind auch vor *Hahnemann* schon von Aerzten geheilt worden, ohne daß denselben das erst von *Hahnemann* entdeckte Heilprinzip „Heile Aehnliches mit Aehnlichem" bekannt gewesen wäre.

Bilsenkraut (Hyoscyamus niger, schwarzes Bilsenkraut) hat Krämpfe, welche viele Aehnlichkeit mit Fallsucht hatten (nach *Mayerne*, *Stoerk* und *Collin*), geheilt, aus dem Grunde, weil es der Fallsucht ähnliche Zuckungen erregen kann, wie man bei *Camerarius*, *Hünerwolf*, *Hamilton* und Anderen nachlesen kann. — In gewissen Arten von Wahnsinn haben *Fothergill*, *Stoerk*, *Hellwig* und *Ofterdinger* das Bilsenkraut mit Erfolg gebraucht, nämlich in jener Art stupider Geistesverwirrung, wie sie *Helmont*, *la Serre*, *Hamilton* von diesem Kraut haben erfolgen sehen. Dieselben Aerzte haben auch Wirkungen von diesem Kraute konstatiert, welche das Bild einer hohen Art Hysterie bieten; eine solche wird aber von Bilsenkraut geheilt, wie man bei *J. A. P. Gessner* und *Stoerk* findet. — Unmöglich hätte *Schenkbecher* einen zwanzigjährigen Schwindel mit dem Bilsenkraut heilen können, wenn dasselbe nicht in so hohem Grade einen ähnlichen Schwindel zu erzeugen im stande wäre, wie *Hünerwolf*, *Navier* und *Stedmann* bezeugen. — Die gemischten Arzneistoffe, welche *Hecker* in einer krampfhaften Verschließung der Augenlider mit dem sichtbarsten Erfolge brauchte, wären vergeblich gewesen, wenn nicht hier zufälligerweise das (— homöopathisch heilende —) Bilsenkraut darunter gewesen wäre, welches nach *Wepfer* eine ganz ähnliche Beschwerde am gesunden Menschen zu erregen pflegt. — So konnte auch *Withering* eine krampfhafte Verschließung des Schlundes durch keine Arznei bezwingen, bis er Bilsenkraut gab, dessen eigentümliche Wirkung es ist, eine krampfhafte Zuschnürung des Schlundes mit Unvermögen zu schlingen selbst zu erzeugen, wie *Tozzetti*, *Hamilton*, *Bernigau* und Andere unzweideutig und in hohem Grade von diesem Kraute haben entstehen sehen.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Lösung der Impffrage

— wenigstens was England betrifft — hat die Royal Vaccinationkommission bis jetzt doch mehr beigetragen, als anfangs zu erwarten war. Diese Kommission, die zumeist aus Freunden des Impfzwangs besteht, wurde in Folge der wiederholt an das englische Parlament eingesandten Petitionen für Aufhebung des Impfzwangs zusammenberufen, zählt aber unseres Wissens zu ihren Mitgliedern nur einen einzigen entschiedenen Impfgegner: das Parlamentsmitglied Mr. Bradlaugh. Was aber ein einziger Mann zur Aufklärung der Sache beitragen kann, das sehen wir an dieser Kommission. Herr Bradlaugh war im Anfang durch Krankheit verhindert, den Sitzungen der Kommission regelmäßig beizuwohnen; da kamen dann die Beweise für den Nutzen des Zwangs „stiefelsdick“ — wie aus dem ersten von der Kommission ausgegebenen Berichte ersichtlich. Jetzt hat sich aber die Sache geändert; Mr. Bradlaugh hat auch andere Kommissionsmitglieder veranlaßt, sich durch Fragen Aufklärung zu verschaffen. Der Vaccination Inquirer vom 1. August bringt aus den Verhandlungen Auszüge, wovon einiges auch für unsere Leser von Interesse ist: sie sehen daraus, wie man durch eingehende Fragen auch die offiziellen Vertreter der Impflehre in die größte Verlegenheit bringen kann. Surgeongeneral (Generalstabswundarzt?) Pinkerton hatte die Vorzüge der Impfung in der indischen Armee — sowohl was die europäischen als die eingeborenen Truppen betrifft — besonders hervorgehoben. Das Kommissionsmitglied Collins frug unter anderem wie es denn komme, daß nach den offiziellen Berichten im Jahre 1883 bis 1884 in der Bengal army, die aus englischen Truppen besteht, 105 Pockenfälle vorkamen, während die Madrasarmee und die Bombayarmee je nur einen Fall hatten? Der Surgeongeneral konnte das nicht erklären, und blieb noch mehr die Antwort schuldig, als ihm Herr Collins vorhielt, daß nach den offiziellen Berichten gerade die Bengalarmee, aus europäischen Truppen bestehend, revacciniert sei, während die eingeborenen Truppen aus religiösen Vorurteilen sich nicht zwangsweise impfen lassen! —

Dr. med. Hopkirk, der auch in Jena studiert hatte, war von der Kommission um Auskunft über die deutschen Verhältnisse gefragt worden. Nachdem der Herr Dr. med. angegeben hatte, daß noch kein Kind unter 10 Jahren in Preußen an Pocken gestorben sei, das geimpft war, wurden ihm die offiziellen preußischen Berichte vorgelegt, welche ganz anders lauteten. Der Herr Doktor konnte sich nur damit ausreden, daß er diese Berichte nicht gekannt habe. — Sodann gab der Herr Doktor an, daß nach den offiziellen französischen Ausweisen im Jahre 1870/71 23,469 französische Soldaten an Pocken gestorben seien. Nun bat ihn Mr. Bradlaugh einen französischen Bericht vorzulegen, worin diese Zahlen konstatiert

wurden. Da redete sich der Herr Doktor damit hinaus, er habe sie in einer deutschen Zeitung gelesen! — Frage: ob er sich irgend welche Mühe gegeben habe, in Paris oder in Frankreich Nachrichten über die Pockentodesfälle der französischen Armee einzuziehen? „Nein“, sagte der Herr Doktor; er berufe sich auf die „Berliner Klinische Wochenschrift“, welche auch davon überzeugt sei, daß so viele Franzosen an Pocken gestorben [1] seien. Darauf legte ihm Herr Collins die amtlichen Berichte des französischen Kriegsministers vor, welche aus den Jahren 1863 bis 1887 genau die Zahl der an Pocken verstorbenen französischen Soldaten angeben; nur die Jahre 1870 und 1871 sind leer, weil in diesen Jahren gar keine Listen über Pockensterblichkeit in Frankreich geführt wurden. — Auf die fernere Frage, woher denn die Zahl 23,469 ursprünglich stamme? gab der „Sachverständige“ die Antwort: „er wisse es nicht!“ — Der schwerste „Hereinfall“ passierte aber dem wissenschaftlich gebildeten Impffreunde Dr. Hopkirk mit seiner Angabe, daß es in Preußen vor dem Jahre 1874 keinen Impfzwang gegeben habe. Nachdem er auf Herrn Bradlaughs Frage dies nochmals bestimmt versichert hatte, ersuchte ihn Herr Collins, das Gesetz vom 16. Juni 1834, was in Preußen den Impfzwang fürs Militär einführte, für die Kommission ins Englische zu übertragen. Nach dieser Blamage hielt man ihm noch das von König Friedrich Wilhelm III. im Jahre 1835 für Preußen erlassene Impfzwanggesetz vor, worauf der Herr Doktor wörtlich sagte: „I cannot say that I ever studiet that enactement of 1835“, zu deutsch: „ich kann nicht sagen, daß ich jemals diese Verordnung von 1835 studiert habe.“ —

Der Chefarzt des North Western Fever Hospital (London), Dr. Gayton, fiel damit herein, daß er die **Durchschnitts**sterblichkeit an Pocken (in letzten Jahren in England) mit 17,3 % als richtig angegeben bezeichnete, während er die Pockensterblichkeit der Ungeimpften auf 46 per Hundert Erkrankte angab. — Herr Collins frug ihn darauf, wie er sich denn die Thatsache erklären könne, daß bei der großen Pockenepidemie in England im Jahre 1760 von ca. 18,000 Pockenkranken nachweislich nur 18,8 % starben? ob denn da ein nennenswerter auf die Impfung zurückzuführender Unterschied in der Sterblichkeitsziffer sei? und warum denn heute 46 % Ungeimpfte sterben? vor mehr als 100 Jahren aber nur 18,8 %? Die Antwort war: „er wisse es nicht.“ — Es möge an diesen Beispielen für heute genügen. Anzuführen haben wir nur noch, daß der Vorstand des englischen Impfgegnervereins, Mr.

[1] Leider hat die Kommission versäumt, dem Herrn Dr. med. das Rechenexempel aufzugeben, wie viele französische Soldaten an Pocken erkrankt sein müßten, um eine solche Sterblichkeitsziffer zu liefern. Die Kommission hatte konstatiert, daß die Pockensterblichkeit heutiges Tages 17,3 per Hundert Erkrankter beträgt. Bei Männern in kräftigstem Alter wird sie wenig mehr als 10 % betragen.

William Tebb von London, mehrere Tage hinter einander über seine Einwürfe gegen die Impfung und den Zwang vernommen worden ist; letztmals am 2. Juli. Vom 9. Juli an hatte der Professor Dr. Crookshank die Ehre, eingehend über dieses Thema gehört zu werden. Er wird die in seinem Buche „History and Pathology of Vaccination“ [1] in mehr als 1000 Seiten niedergelegten Erfahrungen der Kommission vorführen, und damit den Freunden des Impfzwangs einen Stoß versetzen, von dem sie sich nicht erholen können! Die Royal Vaccinationkommission vertagt sich vom 6. August bis 12. November, während welcher Zeit es unsern Freunden möglich sein wird, das gegnerische (inzwischen veröffentlichte) Material gehörig zu beleuchten!

So wie die Sachen jetzt liegen, hoffen wir von der Thätigkeit der englischen Kommission auch auf einen günstigen Rückschlag auf unsere deutschen Verhältnisse.

Einem gefl. eingesandten Artikel der Köln. Volkszeitung entnehmen wir Folgendes:

Die Schwindsucht und ihre Heilung.

In der ersten Sitzung des Zehnten internationalen medizinischen Kongresses in Berlin hielt Geh. Rat Robert Koch einen Vortrag über bakteriologische Forschung. Seine Erörterungen gipfeln darin, daß er ein spezifisches und sicheres Heilmittel gegen Tuberkulose als wenigstens in Aussicht stehend ankündigte. Etwa 15 Jahre, so begann er, ist es her, daß die ersten mikroskopischen Organismen, Milzbrandstäbchen und Rekurrensspirillen, gefunden wurden. Ob sie die Krankheitserreger seien, das wußte man nicht; über ihre Lebensbedingungen außerhalb des Körpers wußte man noch weniger. Dreierlei war notwendig und kam zusammen, um uns zu einer besseren Erkenntnis dieser kleinsten Organismen zu verhelfen; 1) bessere Linsensysteme und bessere Mikroskope; 2) die Kenntnis von Anilinfarben, die durch scharfe Färbung, welche von den Bakterien in sich aufgenommen und besser festgehalten werden als von ihrer Umgebung, die Morphologie (Bildungs- resp. Gestaltlehre) dieser kleinsten Körper uns klar legen; 3) das Auffinden von Nährsubstanzen, in welchen diese Organismen außerhalb des Körpers gezüchtet, von einander getrennt und rein erhalten werden können. Nachdem diese Bedingungen erfüllt, sei die Lehre von den Bakterien reich an Erfolgen gewesen. Verschiedene Thatsachen dürften jetzt als das sichere Resultat übereinstimmender Forschungen angesehen werden.

Erstens: daß für eine Reihe von Krankheiten außer den beiden erwähnten, namentlich also für Rose, Cholera, Tuberkulose, Typhus, auch

[1] Mit verbindlichstem Danke erkennen wir das Entgegenkommen des Vorstands der Kgl. öffentlichen Bibliothek in Stuttgart an! Derselbe hat auf Antrag des Herrn Zöppritz das Originalwerk Dr. Crookshanks für die Bibliothek angeschafft. Der Preis stellt sich auf mehr als 40 Mark.



für Lepra (Aussatz), der ursächliche Zusammenhang zwischen Pilzen und Krankheit sichergestellt, auch die Lebensbedingungen der Krankheitserreger außerhalb des menschlichen Körpers genügend erforscht seien.

Zweitens ist jetzt sicher erwiesen, daß diese Bakterien, wenn auch oft schwer untereinander abzugrenzende Arten, doch sich einer gewissen Konstanz erfreuen, nicht ineinander übergehen und nicht auseinander hervorgehen. Sie können gewisse Veränderungen erkennen lassen bei besserm oder schlechterm Nährboden, verkümmerte Formen, Bildung von Farbstoffen, Veränderung in der Giftigkeit: aber die Arten sind eben so konstant, wie die Arten bei Pflanzen überhaupt. Ja sogar, wenn wir bedenken, daß das alte Bild der Tuberkulose und des Aussatzes uns ebenso geschildert wird, wie diese Krankheiten jetzt noch nach Jahrtausenden sind, so berechtigt uns dies zu dem Schluß, daß es sich um sehr konstant bleibende Krankheitsträger handelt.

Wir wissen ferner, daß die Bazillen aus dem menschlichen Körper Stoffwechselprodukte ausscheiden, die giftig sind und die verschiedenen Symptome zu erklären vermögen. In engem Zusammenhang hiermit steht die Lehre von der Immunität, von deren Krankheitsschutz. Dieselbe ist noch nicht zum Abschluß gelangt; doch handelt es sich beim Verschontbleiben von einer Infektionskrankheit sicher um chemische Vorgänge im Organismus, nicht um eine bestimmte abwehrende Kraft der Zelle.

Nur eine Thatsache möchte ich hier besonders mitteilen, fährt der Vortragende fort: direktes Sonnenlicht tötet alle Bakterien ohne Ausnahme schnell, namentlich auch Tuberkelbazillen in wenigen Minuten bis zu einer Stunde. Zerstreutes Tageslicht übt langsam dieselbe Wirkung bei Reinkulturen, die 5—6 Tage am Fenster stehen. Aus feuchtem Medium können Bazillen niemals in die Luft gelangen, und in der Luft können sie sich nicht vermehren. Sind nun diese Krankheitsträger vielfach unserer Forschung zugänglich, so bieten sich auf der andern Seite noch viele Rätsel. Man ist nicht weiter gekommen in der Erforschung der innern Struktur der Bazillen; erst in der letzten Zeit ist es gelungen, durch neuere chemische Agentien einen innern Kern und ein umhüllendes Plasma, wahrscheinlich mit flimmerartigen Bewegungsorganen, nachzuweisen.

Am rätselhaftesten ist die Thatsache, daß man bei Pocken und Scharlach, den Masern, Ansteckungskrankheiten im strengsten Sinne, ebenso bei der Influenza, dem Keuchhusten und sogar bei der Vaccine, der impfbaren Lymphe, trotz allen angewandten Fleißes aller Forscher nichts von Pilzen gefunden hat. Wahrscheinlich handelt es sich bei diesen Krankheiten nicht um Bazillen, sondern um organische Krankheitsträger ganz anderer Art aus der untersten Stufe des Tierreichs, aus den Protozoen. Diese Protozoen sind noch nicht zu züchten: ihre Lebensbedingungen müssen noch erforscht werden.

Nun eine Frage noch, die der Forscher sich nicht immer stellen soll, die sich aber der als Praktiker wirkende Arzt stellen darf, und die man häufig vom Nichtarzt hört: welchen praktischen Wert hat in der innern Medizin diese Lehre von den neuen Krankheitsursachen? Ich könnte als

greifbaren Erfolg unsere Desinfektionsanstalten anführen. Tausende sind früher nutzlos geopfert, um sich vor Krankheitskeimen zu schützen, deren Wirkungsart man nicht kannte; jetzt wissen wir diese Keime sicher unschädlich zu machen. Ich könnte Sie auch auf eine ganze Anzahl direkter Heilmittel aufmerksam machen, die dieser Lehre ihr Dasein verdanken, ferner auf die Erfolge der Schutzimpfungen, der Impfungen beim Milzbrand, bei Rauschbrand, der Hundswutimpfungen u. s. w. Alles dies ist gering anzuschlagen dagegen, wenn es gelingen würde, direkte sichere Mittel gegen diese Feinde menschlichen Daseins zu finden. Bei den schnell wirkenden Krankheitsträgern wie bei der asiatischen Cholera halte ich das Suchen nach solchen Mitteln zunächst noch für aussichtslos, die Vorbeugung für die Hauptsache. Bei den langsamer verlaufenden Krankheiten, namentlich bei der Tuberkulose, die hier wie überall die größte Feindin des Menschengeschlechts ist, halte ich das Suchen nach einem spezifischen, die Krankheitsträger tötenden Mittel für geboten und aussichtsreich. Und mit mir glauben zahlreiche Forscher an die Erreichung dieses Zieles. Seit sieben Jahren ist mit Berufsunterbrechungen dasselbe der beständige Gegenstand meiner Forschungen gewesen. Aber leider, was bisher angewandt wurde, von dem benzoësauren Natron bis zur Heißlufteinatmung, erwies sich als Illusion. Mancherlei Arbeiten und Kontrolversuche am Tier sind vielleicht noch notwendig. So viel ist bis jetzt sicher bewiesen, daß es eine Menge Stoffe giebt, die in geringer Gabe das Wachstum der Tuberkelbazillen gewaltig zu hemmen vermögen: Mittel aus der Reihe der ätherischen Oele und der aus Theer dargestellten Anilinfarben. Aehnliches ist auch gefunden von Metallen, vom Quecksilber, vom Silber und vom Gold. Es giebt eine Goldverbindung, die noch in der Verdünnung von **1 auf 2,000,000** auch im Tierkörper die Entwickelung der Tuberkelbazillen zu hemmen im stande ist.

In der letzten Zeit, und diese Versuche sind zur Zeit noch nicht ganz abgeschlossen, ist es mir gelungen, einen Stoff zu finden, der Meerschweinchen, die sonst für Tuberkulose empfänglichsten Tiere, unempfänglich für eine Tuberkeleinimpfung macht.

Es ist nicht meine Gewohnheit, mit etwas an meine Kollegen heranzutreten, ehe es vollständig reif und erforscht ist.

Diesmal bin ich von der Gewohnheit abgewichen, um die Gelegenheit zu benutzen, die Aerzte aller Länder zu ermutigen, in dem Suchen nach einem Heilmittel gegen diese Geißel des Menschengeschlechts nicht zu ermüden. —

Anmerkung der Red. der Hom. Mtsbl.: Vorstehendes dürfen wir als reinsten Extrakt der gegenwärtigen medizinischen Wissenschaft betrachten. Aber diese Betrachtung fällt nicht zu Gunsten derselben aus! Ein spezifisches Heilmittel gegen Tuberkulose! in sicherer Aussicht!! — Wir werden sicher noch lange, lange — vergeblich — darnach aussehen! — Herr Geh. Rat Dr. Koch könnte auf eine „ganze Anzahl direkter Heilmittel“ aufmerksam machen, welche der Lehre von der Desinfektion ihr Dasein verdanken. — Wir wären begierig, auch nur ein einziges solches kennen

zu lernen! — Und doch welch ein Fortschritt! Dr. Koch fand eine Goldverbindung, die noch auf 1 zu 2,000,000 wirksam ist! Da wird er am Ende noch manches „entdecken", was die Homöopathie seit bald 100 Jahren — gefunden hat und weiß! Doch das geht langsam, sehr langsam, weil eben die offizielle Wissenschaft an dem Satz „viel hilft viel" einen unabschiebbaren Hemmschuh besitzt!

Ein neues blutverbesserndes Heilmittel.[1]

In dem Staate Washington (Amerika) liegt in der Nähe der Nord-Pazificeisenbahn ein See, jetzt unter dem Namen „Medical Lake" bekannt, welcher schon seit Urzeiten von den Eingeborenen als Heilwasser benützt worden ist; die Indianer nannten ihn Skookum Chuck. Sein Wasser hat eine tiefe Bernsteinfarbe, in der Sonne fast rot scheinend. Kein Fisch lebt in dem bis 40 Fuß tiefen Gewässer, nur eine Wassereidechse kommt darin vor. Erst in neuerer Zeit wurde seitens eines homöopathischen Arztes, Dr. William Gentry diesem Heilwasser eine besondere Beachtung geschenkt. Er dampfte eine größere Quantität desselben ein, verfertigte aus dem Rückstand die 3. Dezimalverreibung und nahm von der ersten zweistündlich eine kleine Gabe. Schon des andern Morgens hatte er einen heftigen Schnupfen, mit beständigem Niesen; bei verstärktem Appetit hatte er etwas rheumatische Schmerzen in den Füßen und Schwerheitsgefühl im Sakrum (Kreuzknochen, Heiligenbein). Die Erscheinungen waren zu heftige, um die Prüfung fortsetzen zu können. (In solchen Fällen greift man zu höheren Potenzen! Anmerkung der Red. der Hom. Mtsbl.) Dr. Gentry will damit Katarrhe und Hautausschläge geheilt haben. Dr. W. E. Reed in Chicago heilte damit chronischen Mittelohrkatarrh. Dr. Beck in Cleveland wandte dieses „Skookum Chucksalz" in einem Fall von Ekzem (nässender Flechte) an, welches nach der Impfung entstanden war und 9 Jahre lang aller Behandlung getrotzt hatte. Vorübergehend gebessert war der Fall durch Sarsaparilla (Sassaparilla) 2. Cent.; durch Petroleum und Psorinum, aber schlagender Erfolg — nach 14 Tagen schon Heilung — trat ein auf genanntes Salz hin.

Es ist also ein Antipsorikum ersten Ranges.

Die Hauptbestandteile dieses Salzes sind Kochsalz, Chlorkali, kohlensaures Natron, sodann etwas kohlensaure Magnesia, kohlensaures Eisen und verschiedene andere Salze in ganz kleinen Mengen. Vielleicht ist es gerade die Zusammensetzung der verschiedenen Salze, die so heilwirkend ist, vielleicht aber läßt sich der Stoff, der die meiste Heilwirkung in der Mischung hat, wegen der verschwindend kleinen Quantität gar nicht bestimmen. —

Es wäre der Mühe wert, daß unsere größeren homöopathischen Apotheken sich diesen Stoff beschaffen würden; zu Versuchen an Gesunden und Kranken gäbe es Gelegenheit genug.

[1] Siehe die Juni-Nummer des von Boericke & Schreck in San Franzisko herausgegebenen „California Homœopath."



Wirkung allopathischer „Heilmittel“.

Nachstehenden klassischen Bericht entnehmen wir der Nr. 288 des Berl. Börs.-Couriers: „Eine durch Verwechslung von Arzneien veranlaßte tötliche Vergiftung kam gestern zur Kenntnis der Polizeibehörde. In der Neuen Königstraße wohnten 2 Schwestern, Mädchen im Alter von ungefähr 20 Jahren. Der älteren Schwester, die am Magen litt, war von dem Arzte Opium verschrieben worden, und die jüngere hatte gegen Verdauungsbeschwerden Rhabarber zu nehmen. Die Flaschen, welche diese beiden Mittel enthielten, standen auf einer Waschtoilette, und als die jüngere Schwester in der Nacht vom 8. auf den 9. d. Mts. sich unwohl fühlte und etwas Rhabarber nehmen wollte, vergriff sie sich und leerte die Opiumflasche. Sobald sich die Anzeichen der Vergiftung bemerkbar machten, wurden Gegenmittel in Anwendung gebracht, aber vergeblich, das junge Mädchen starb an einer Herzlähmung, herbeigeführt durch den Genuß des Opiums.“ —

Der Opium verschreibende approbierte „Arzt“ ist ganz selbstverständlich unschuldig an der dummen Wirkung des Opiums. Der Berichterstatter, welcher die eine Schwester „am Magen“ leiden läßt, die andere „an Verdauungsbeschwerden“, weiß offenbar nicht, daß die Verdauung im Magen vor sich geht. Die jüngere Schwester wollte „etwas“ Rhabarber nehmen, und leerte gleich die ganze Opiumflasche — nach dem allopathischen Grundsatz „viel hilft viel.“ Gegenmittel gegen ihre Gifte kennen wie es scheint die approbierten allopathischen Aerzte nicht, und so mußte das Mädchen als Opfer privilegierter Wissenschaft sterben.

Zur Influenzabehandlung

schreibt uns ein erfahrener Laienpraktiker: „Dem Absatz 2 und 3 in Nr. 8 (Seite 119) stimme ich vollkommen bei. Was Kali sulphuricum betrifft, so war es zu Zeiten auch angebracht. Bei Leberkoliken, die bei der Influenza vorkommen, sowie bei Milzbeschwerden habe ich Magnesia phosphorica 30. und Natrum sulphuricum 30. ausgezeichnet gefunden. Bei heftigen Kopfschmerzen half Ferrum phosph. 30. einigemal. Bei starkem anhaltendem trockenem Husten hat Spongia 30. viel geleistet. Nachkrankheiten, wie bei anderen Kurmethoden, habe ich bei meiner Behandlung nicht erlebt.“

H. Sch.

Folgen allopathischer Modemittel.

Der stud. theol. Fr. in Halle empfand kürzlich Schmerzen im Halse. Um dem Uebel zu steuern gurgelte er, wie die „Hall. Ztg.“ mitteilt, Kali chloricum. Doch das Mittel, das so viele Tausende im gleichen Falle mit bestem Erfolge anwenden, sollte ihm verhängnisvoll werden. Zwar wich sehr bald der Belag im Halse, doch mußte unter demselben sich wohl eine wunde Stelle befunden haben, denn es trat eine Blutvergiftung ein. Alle ärztliche Hilfe war vergebens; nach wenigen qualvollen Tagen war der begabte junge Mann eine Leiche.

Nachbemerkung der Red. d. homöop. Monatsbl. Angesichts der in früheren Nummern mitgeteilten durch Kali chloricum erzeugten „Unglücksfälle" fragt es sich, ob in obiger Notiz nicht ein Druckfehler in sofern vorliegt, als es vielleicht heißen sollte „so viele Tausende im besten Falle mit gleichem Erfolge." —

Eingesandt.

Am 9. und 10. August fand die alljährliche Generalversammlung des Homöopathischen Zentralvereins Deutschlands in Dresden statt. Die Beteiligung war leider keine starke. Es waren gegen 30 Aerzte aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands beisammen; außerdem hatten Oesterreich zwei (Dr. Kafka sr. und jr.), Rußland, Holland und England je einen Genossen geschickt. Süddeutschland war sehr schwach vertreten. Von den 16 homöopathischen Aerzten Württembergs waren nur Dr. Mattes-Ravensburg und Oberamtsarzt Fischer-Neuenbürg erschienen. Aus Baden war Dr. Kirn-Pforzheim gekommen. Bayern war, wie gewöhnlich, gar nicht vertreten. Die Konsequenz, mit der sich die dortigen Herren von der Gemeinsamkeit fernhalten, ist im höchsten Grade bedauernswert. — Aus den Geschäftssatzungen verdient als für weitere Kreise von Interesse Erwähnung, daß bezüglich des Leipziger homöopathischen Krankenhauses ein wenn auch langsames, so doch sicheres Steigen seiner finanziellen und sonstigen Leistungsfähigkeit konstatiert werden konnte. Dr. Stifft wurde als definitiver Anstaltsarzt bestätigt. — Als Versammlungszeit wurde für künftighin der 31. August und 1. September gewählt. Als Ort der nächstjährigen Versammlung Berlin einstimmig angenommen. In der wissenschaftlichen Sitzung, der Dr. Kafka sen.-Prag präsidierte, wurde im Anschluß an ein Referat durch Dr. Reis-Trier über akuten und chronischen Blasenkatarrh diskutiert. Darauf hielt Dr. Kafka einen Vortrag über das Verhältnis der modernen Bakteriologie zur Homöopathie. — Am 9. August machten die Teilnehmer auch einen gemeinsamen Ausflug nach Meissen, Hahnemanns Geburtsstadt. Das alte Geburtshaus steht noch und trägt eine Denktafel und Büste Hahnemanns — beide in nicht gerade sehr würdig erhaltenem Zustande. Leider ist das Haus so baufällig, daß es demnächst einem Neubau wird weichen müssen. — Hoffentlich erhält das neue Haus ein würdigeres und besser gepflegtes Erinnerungszeichen an der für uns Homöopathen so denkwürdigen Stätte.

Notizen.

Ein Fall von akuter Antipyrinvergiftung, der wegen seiner Heftigkeit bemerkenswert ist, wird von Dr. Schwabe in der „Deutschen Medizinalzeitung" mitgeteilt. Es handelt sich um eine junge Dame von 22 Jahren, welcher der Arzt[1] gegen neuralgische Beschwerden Antipyrin

[1] Es ist selbstredend, daß gegen einen solchen Heilkünstler nicht eingeschritten wird, denn was immer auch „der Arzt" anordnet, ist gut — wenn der Herr Allopath ist.

in Einzeldosen von 1 Gramm verordnet hatte. Nachdem die junge Dame einige Tage vorher am Vormittag sehr wohl, ja ausgelassen heiter gewesen war, nahm sie Mittags nach der Mahlzeit zum erstenmal 1 Gramm Antipyrin. Nach 3 Minuten begann sie über eigentümliche druckartige Schmerzen im Hinterkopf zu klagen. Bald traten Sausen und Klingen in den Ohren, Schwindel- und Angstgefühl auf. Daran schloßen sich furchtbares Herzklopfen, schwere Atemnot, kalter Schweiß im Gesicht, starkes Hitzegefühl in der ganzen rechten Körperhälfte, starkes Kälte- und Taubheitsgefühl in der gesamten linken Körperhälfte. Nach 20 Minuten wurde es der Patientin schwarz vor den Augen. Dann trat vollkommene Amaurose ein, die eine halbe Stunde anhielt, um dann allmälich wieder zu verschwinden. Das Herzklopfen war äußerst stark, während der ersten Stunde 200 Schläge in der Minute. Auch die Sprache war erschwert. Die Erscheinungen traten sichtbar im Laufe des Nachmittags und Abends zurück. An den nächsten beiden Tagen fühlte sich die Patientin sehr angegriffen; gegenwärtig aber hat sie die Vergiftung ganz überwunden und keinerlei Folgen zurückbehalten. Der Fall lehrt, wie vorsichtig man mit der Verabreichung und ganz besonders mit der Dosirung von Antipyrin verfahren muß.

Orexinum muriaticum, d. i. salzsaures Phenyldihydrochinazolin, als Appetiterreger, ist eine neue Entdeckung der unermüdlichen medizinischen Wissenschaft. In Budapest wurde dasselbe an 12 Kranken „versucht“, allein nur in 7 Fällen sei der Hunger etwas gesteigert worden; außerdem hat es Brechreiz verursacht. — Es ist merkwürdig, daß die wissenschaftlich so sehr gebildeten Herren Doktoren nicht auf den einfachen Gedanken kommen, solche neue Mittel an sich selbst zu versuchen, sondern daß da immer Kranke herhalten müssen, die doch „um gesund zu werden“ in die Klinik gekommen waren!

In den Nummern 183, 184, 190 des „Nürnberger Anzeigers“ wird die Impffrage für und wider besprochen, was nur zur Aufklärung des Publikums beitragen kann. Die Vorstandschaft des ärztlichen Bezirksvereins Nürnberg veröffentlichte an hervorragendster Stelle Artikel „über den Wert der Schutzimpfung und des staatlichen Impfzwangs“, worin die bekannten — oft widerlegten — Behauptungen aufgestellt wurden. Da wird unter anderen schönen Sachen dem Publikum die Nachricht geliefert, daß in Preußen in den Jahren 1871—73 ca. 134,000 Personen an den Pocken gestorben sind, während mit Einführung des Impfzwangs 1875 die Pocken ganz aufgehört hätten. — Entweder müssen die Herren Doktoren, die den Artikel unterschrieben haben, sehr dumm sein, oder müssen sie das Publikum für sehr dumm halten. Erstens existiert der Impfzwang in Preußen seit 1835, und zweitens hat ja die Einführung des Reichsimpfgesetzes an dem geimpften oder nichtgeimpften Stand der Bevölkerung weiter absolut nichts geändert, als daß nun ein verschwindend kleiner Prozentsatz von Kindern im 12. Lebensjahre nochmals geimpft

wurde. Dadurch sollen dann — der Logik des Nürnberger ärztlichen Vereins nach — auch die mehr als 95 %, deren Impfzustand keine Veränderung erlitten, die sogar nach der obigen — unbegreiflichen — Behauptung, wegen mangelnden Impfzwangs — meist nicht geimpft waren, vor Pockenerkrankung geschützt worden sein! Ein Gesetz, ein geschriebenes oder gedrucktes Papier, soll das bewirkt haben!!

Es scheint keine Nürnberger Trichter mehr zu geben in Nürnberg!

Herr Dr. Häuser-Nürnberg hat den Herren (in Nr. 190) übrigens gehörig heimgeleuchtet.

In dem North Americ. Journal of Homœopathy empfiehlt ein Dr. Terry, der 12 Jahre in Cuba praktiziert hatte, für verschiedene Leiden der Cigarrenarbeiter Gelsemium und Ignatia. Herzklopfen, Impotenz und Magenverstimmungen kommen bei denselben häufig vor. Für die gastrischen (vom Magen ausgehenden) Symptome fand Dr. Terry Ignatia, für die rein nervösen Gelsemium am meisten passend.

Litterarisches.

Der Vivisektionsgaukler. Von A. Graf v. Zedtwitz. 2. Auflage. Preis 30 Pfg. Zu beziehen durch den Internationalen Verein zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Tierfolter in Dresden, 39 Marschallstraße. Diese Broschüre zeigt überzeugend die Unnützlichkeit des Lebendigschindens von Tieren zu — angeblich — wissenschaftlichen Zwecken. Die beigegebenen Illustrationen müssen Jeden mit Schauder erfüllen, der noch ein Herz für die dem Menschen nützliche Tierwelt hat. — Wir empfehlen Einsendung des Preises in Briefmarken an obgenannte Adresse.

Quittungen

über die vom 21. Juli bis 18. August eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

Sch. in St. (unentzifferbare Adresse) M. 3. –, F. L. in St. M. 20. 50.

Aus Pforzheim M. 59. 70, aus Ruith M. 4. 40, aus Gmünd M. 28. 05, aus Wangen M. 6. 70 (2 mal), aus Göppingen M. 44. 50, aus Waldstetten M. 26. 52, aus Heidenheim M. 59. 20.

Summa der Eingänge im Juli M. 191. 65.

Um Raum zu sparen quittieren wir Einzelbeiträge nur auf Wunsch!

Inhalt: Aus meiner Praxis. — Beweise für das Aehnlichkeitsgesetz (Fortsetzung). — Zur Lösung der Impffrage. — Die Schwindsucht und ihre Heilung. — Ein neues blutverbesserndes Heilmittel. — Wirkung allopathischer Heilmittel. — Zur Influenzabehandlung. — Folgen allopathischer Modemittel. — Eingesandt. — Notizen. — Litterarisches. — Quittungen. — Anzeigen.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Gölz & Kühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

15. Jahrgang. № 10.

Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2.20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. Okt. 1890.

Eine beachtenswerte Arbeit.

Eine in Deutschland wenig gekannte kleine Schrift des Herrn Dr. med. J. Compton Burnett in London führt den Titel Diseases of the Skin (Krankheiten der Haut). In dem dazu gehörigen Vorwort sagt Verfasser unter anderem: „Die Behandlung von Hautkrankheiten als nur lokale Erscheinungen, welche ausschließlich die Haut betreffen, so wie sie jetzt gang und gäbe ist bei fast allen Medizinern fast aller Schulen, und in der ganzen Welt gleich, ist in meinen Augen nichts anderes als ein Verbrechen gegen die Menschheit und ganz besonders charakteristisch für die ausgebildete Seichtigkeit der heutigen medizinischen Profession."[1] Verfasser sagt weiter: „Ich behaupte nicht, daß es gar keine Hautkrankheiten von rein lokaler Natur giebt — wie z. B. die von Parasiten (Schmarotzertieren oder pflanzlichen Organismen) erzeugten Schmutzkrankheiten, aber im allgemeinen halte ich mich an folgende Punkte:

1) die Haut ist ein sehr wichtiges lebendes Organ des Körpers;
2) sie steht in engster — obwohl wenig verstandener — Beziehung zu allen inneren Organen und Teilen;
3) ihre Gesundheit ist bedingt durch die allgemeine Gesundheit des Organismus, d. h. eine gesunde Haut auf einem ungesunden Körper ist undenkbar;
4) und — allgemein gesprochen — ihr Ungesundsein, ihre Krankheiten kommen von innen heraus . . . . . .;
5) da die Haut biologisch zum Organismus gehört, von demselben von innen heraus ernährt wird, von innen heraus ihr Leben, ihre Gesundheit und ihre Krankheiten bekommt, so muß sie medizinisch auch von innen heraus behandelt werden;
6) Hautkrankheiten sind in den weitaus meisten Fällen konstitutionelle Erkrankungen;
7) die Haut als ausscheidendes Organ wird von der Natur oft dazu benützt, um innere Organe frei von Krankheiten zu halten;

[1] Unsere Leser wissen nach diesem Ausspruch was sie von den „Spezialärzten für Hautkrankheiten" zu halten haben!

8) Da jeder Teil der Haut aufs engste mit einem inneren Organ oder Teil in Verbindung steht, so ist oft die Hautkrankheit nur der äußere Ausdruck einer inneren Krankheit;
9) aus dem Gesagten folgt, daß die allgemein angewendete äußere Behandlung der Hautkrankheiten, ob nun mit Abwaschungen oder Einreibungen, oder was sonst äußerlich gethan werden möge, nachweislich albern ist in der Idee, falsch in der Theorie und schädlich in der Praxis, daß sie also nicht ratsam ist."

Für diese Behauptungen giebt Dr. Burnett eine große Anzahl von Beispielen, wovon wir unsern Lesern einige vorführen.

1. Fall. Angina pectoris, Herzbräune (anfallsweise auftretende, mit Beklemmungen verbundene Schmerzen in der Herzgegend).

„Vor etwa 10 Jahren, an einem Sonntag Morgen, führte ein Herr seine Frau in mein Konsultationszimmer, weil sie einen Anfall von Angina pectoris in der Straße, auf dem Wege zur Kirche bekommen hatte. Obwohl nur etwa 30 Jahre alt, war sie doch schon seit mehreren Jahren diesen schweren Anfällen unterworfen; sie kamen plötzlich in der Straße und nagelten sie so zu sagen auf dem Platze fest; deshalb gieng sie nie mehr allein aus dem Hause. Eine Untersuchung des Herzens ergab keinen organischen Fehler, überhaupt keine Funktionsstörung, und ich konnte nicht begreifen, warum eine noch so junge Dame solchen Anfällen ausgesetzt sein sollte. Sie hatte unter geschickter ärztlicher Behandlung wegen dieser Angina gestanden, aber es war nicht besser geworden, und keiner der Aerzte hatte die Ursache des Leidens gefunden.

Ich verschrieb ihr etwas, besuchte sie darauf zu Hause, um den Fall mehr aufzuklären. Ich ließ mir ihre ganzen Gesundheitsverhältnisse von ihrer ersten Kindheit an erzählen. Sie sagte, daß sie am Ende ihrer Backfischjahre war und sich vorbereitete in die Gesellschaft einzutreten, daß sie aber in den Armbeugen flechtenartige Risse hatte, die sehr entstellten. Sie hatte solche Hautrisse von ihrer ersten Jugend an. Dr. E. Wilson wurde zu Rate gezogen; er gab ihr eine Salbe, die recht bald ihre Haut heilte. Sie erreichte also ihren Zweck, gieng in Gesellschaft und verheiratete sich. Sie hatte immer ein großes Gefühl von Dankbarkeit gegen Dr. Wilson, „denn," sagte sie, „wie hätte ich sonst in kurzen Aermeln erscheinen können!"

Bald stellten sich aber ein Magenverstimmungen, Blähungsbeschwerden, Atemnot, Herzklopfen, und schließlich kam die Angina, welche ihr Leben zu zerstören drohte. Beiläufig bemerkt, hatte sie ein totes Kind geboren. — Wie schon gesagt, war kein Herzfehler zu entdecken. Ich gab meine Ansicht dahin, daß die Hautkrankheit niemals wirklich geheilt worden, sondern nur durch Dr. W.'s Salbe hineingetrieben worden sei, und daß nun die Angina nur der Ausdruck des eigentlichen innerlichen Leidens, die Metastase, d. h. die Versetzung des Hautleidens auf einen anderen Körperteil sei.

Man glaubte mir jedoch nicht. Ich fieng an, sie mit antipsorischen (blutverbessernden) Mitteln zu behandeln, und in weniger als 4 Wochen nach dem Sonntagmorgen-Besuch erschienen die alten Hautflechten wieder in den Ellbogenbeugen; von dieser Zeit an hatte sie nie wieder einen Anfall von Angina pectoris, und gebar in der Folge lebende Kinder." —

Unsere Leser wissen, daß in solchen Fällen Lycopodium, Thuja, Sulphur in höheren Potenzen die Hauptmittel sind.

2. Fall. Asthma, Psoriasis und vergrößerte Leber.

„Ein Herr von etwa 30 Jahren kam in meine Behandlung, an Asthma (Schweratmen), Lebervergrößerung, Psoriasis (trockener, flechtenartiger Ausschlag) und Ekzema (nässender Flechtenausschlag) leidend. Wenn sein Hautleiden sich erheblich verschlimmerte, war sein Atem leicht, und umgekehrt kamen Asthmaanfälle, sobald das Hautleiden sich besserte. Ich behandelte seine Leber und sein Hautleiden fast 3 Jahre lang. Jetzt ist es bald 2 Jahre, daß er einen Asthmaanfall gehabt und er ist nun frei von seinem Leber- und Hautleiden, obwohl die Haut immer noch gegen Einflüsse von Sonne und Wind außergewöhnlich empfindlich ist."

3. Fall. Hydrocephalus (Wasserkopf), Ekzema (s. oben) und Impfvergiftung.

„Anfangs 1885 wurde ich gebeten, das einzig überlebende Kind eines Landgeistlichen zu besuchen, das von drei Aerzten aufgegeben war, da es Wasser im Gehirn hatte. Des Kindes Kopf bot die gewöhnlichen Erscheinungen des Wasserkopfes; die Nacht durch war es teils wach, teils in Delirien (Irrereden); Tags über schwatzte es von Zeit zu Zeit Unsinn. Die Aerzte hatten ein Konsilium gehalten und übereinstimmend die Ansicht geäußert, der Knabe leide an Meningitis tuberculosa (tuberkulöser Entzündung der Hirnhäute) mit Wassererguß, an welchem Leiden auch sein kleines Brüderchen zu Grunde gegangen war. Des Kindes Lebensgeschichte wurde mir erzählt, und ich bemerkte mir besonders die Thatsache, daß es Ekzema gehabt hatte und zweimal ohne Erfolg geimpft worden war. Nach der erfolglosen Impfung (in Folge mangelnder Kraft des Organismus das Gift auszuscheiden) verschwand das Ekzem beinahe ganz, dagegen trat bald darauf die jetzige Krankheit auf. Ich behandelte die Krankheit den vorliegenden Ursachen gemäß: ein starker Bläschen-bildender Ausschlag, darnach Flecken wie Aussatz und Ekzema erschienen und nach Verlauf von ungefähr 6 Monaten war ich im stande, den kleinen Patienten für gesund zu erklären, befreit von dem Wasser in seinem Gehirn und von der Hautkrankheit." —

Daß hier die Thuja in 30. Potenz das zuerst und zumeist in Anwendung zu bringende Mittel war, wissen die älteren Leser der Hom. Monatsbl. auch aus den von uns aus der Feder des Herrn Dr. Burnett veröffentlichten Heilungsgeschichten.

4. Fall. Unterdrückter Milchschorf — fataler Ausgang.

„Vor etwa 9 Jahren brachte die Frau eines Stabsoffiziers ihr munteres kleines Kind zu mir: es hatte den Milchschorf auf dem behaarten Kopf; ein ästhetischen Müttern so greuliches Leiden. Der ganze Haarkopf erschien wie eine harte Kruste von Grind, aber das Kind schien sonst vollkommen gesund und munter. Ich verschrieb dem Kinde Konstitutionsmittel und untersagte jede örtliche äußerliche Behandlung. Der Vater der Dame, ein früherer Arzt von großem Rufe, kam in deren Haus zum Besuch. Als er des Enkels Ausschlag sah, hieß er die Mutter den Kopf mit einer Salbe einreiben. Die Dame entgegnete, daß ich vor dergleichen gewarnt hätte, allein der alte Herr überredete sie und verschrieb eine Zinksalbe, welche bald den Ausschlag heilte. Ungefähr 14 Tage darauf wurde ich telegraphisch gebeten, das Kind zu besuchen: es hatte Konvulsionen bekommen, und die Kunst der zu Hilfe gerufenen Aerzte war erschöpft. Ich that mein Bestes, um den Ausschlag wieder herauszubekommen, allein vergeblich, das Kind starb. Der Großvater aber rief mit einem Seufzer aus: „o! diese Zinksalbe!"

5. Fall. Kopfhautausschlag; grauer Staar.

„Gegen das Ende des Jahres 1880 brachte man mir einen vierjährigen Knaben aus dem Süden Englands. Er hatte gesunde Augen gehabt bis er ungefähr 2 Jahre alt war; da fieng der graue Staar am rechten Auge an, gieng sodann auch an das linke, und mit 3 Jahren war das Kind blind. Aus der Krankengeschichte ist zu bemerken: er hatte starke und jückende Hautausschläge von den ersten Monaten seines Lebens an (NB. die Kinder in England werden mit 3 Monaten geimpft. Red. der Hom. Mtsbl.), zwischen 8 und 9 Monate alt wurde er mit Schwefelsalbe, mit einer Flüssigkeit und mit „Medizinen" behandelt. — Der Erfolg war die Erblindung. — Nach der ersten Medizin, die ich verschrieb, stellte sich ein Hautausschlag ein; besonders ein Ausschlag auf der Kopfhaut; das Kind fieng wieder an zu sehen! Die Mutter berichtete auch sonst Veränderungen im Allgemeinbefinden. Trotzdem ich nun den Eltern gesagt, daß die Erblindung direkt mit dem unterdrückten Ausschlag zusammenhänge, wußte die Mutter nichts anderes zu thun, als nachdem der Kopfausschlag tüchtig heraus war, den Kopf mit Zinksalbe einzuschmieren. Diese that ihre Wirkung: der Ausschlag verschwand und der Knabe wurde wieder blind. Auch fieng er wieder an im Schlaf zu schwatzen, lachen und weinen, wie er vor Ausbruch des Ausschlags gethan hatte.

Der Knabe blieb nun blind." —

Wir leben in einem Zeitalter hoher medizinischer Weisheit: zuerst impft man dem gesunden Kind eine krankhafte tierische Ausscheidung ein. Wehrt sich dann die Natur, und sucht das Gift durch einen Ausschlag energisch auszustoßen, dann wird der Aus-

schlag durch Salben unterdrückt — „geheilt“ sagt der wissenschaftlich gebildete Doktor. Was darnach folgt, der graue Staar, wird durch Operation geheilt. So geht den wissenschaftlich gebildeten Doktoren „der Verdienst“ nicht aus! Red. d. Hom. Mtsbl.

6. Einen Zusammenhang von Hautleiden mit inneren Organen beweist auch folgender Fall: Eine Dame von hohem Rang, über 40 Jahre alt, gab an, daß sie vor mehr als 15 Jahren Krampfaderngeschwülste an den Beinen gehabt, welche ihr Hausarzt mit einer Salbe heilte. Bald nach dieser Heilung — auf welche Doktor und Patientin sich eigentlich etwas einbildeten — erschienen Geschwürchen an den Augen, welche ein berühmter Augenarzt kauterisierte (ätzte), ohne sie jedoch entfernen zu können. Dann kam sie zu einem sehr bekannten Londoner Arzt, welcher erklärte, daß die Geschwüre an den Augen Folge der zu raschen Heilung des Fußleidens seien. Er verordnete Essigumschläge um die Schienbeine, um dort neuerdings Geschwülste hervorzurufen; aber zu gleicher Zeit gab er eine Goldsalbe, um die Augen zu heilen. Die Essigumschläge machten zwar einen Ausschlag auf die Haut, wie sie es auch bei Gesunden gethan haben würden, aber die unterdrückten Geschwülste kamen damit nicht zum Vorschein. Die Goldsalbe heilte die bisher äußerlich vorhandenen Geschwürchen der Augen; nun aber trat eine Erkrankung der Augen ein, welche mehrfache operative Eingriffe erforderte. Patientin ist beinahe blind. „Ach!“ schloß die arme Dame ihre Erzählung, „hätte ich nur nie die Salben verwendet.“ —

Wir werden aus dem interessanten Werkchen Dr. Burnetts gelegentlich noch einiges mitteilen, was auf die Verwendung eines alten bewährten Volksarzneimittels Bezug hat. Es ist Bellis, Gänseblümchen, Maßliebchen. Siehe darüber auch Nr. 6, Seite 89.

Krankheits- und Heilungsgeschichten.

Von Dr. J. Compton Burnett in London.

(Schluß von Seite 107, Jahrgang 1889.)

16. Fall. Fräulein N., 29 Jahre alt, Handlungsdienerin, konsultierte mich am 7. Mai 1883 wegen Gefühls von Klopfen im Oberbauch, Schmerzen in der linken Seite, Frostschaudern und Schreibekrampf (rechtsseitig). Die Untersuchung ergab eine Vergrößerung der Milz und eine Schwellung des linken Eierstocks zur Größe eines Hühnereis. Ihr Atem ist schwer; sie leidet an Schwindelanfällen. Sie leidet außerdem nahezu täglich an heftigem Stirnkopfschmerz. Verordnung: die 1. Potenz von Ceanothus americanus,[1] 5 Tropfen in Wasser, dreimal täglich. Am 30. Mai meldet sie Besserung der meisten Beschwerden. Verordnung: dasselbe Mittel im Wechsel mit Cuprum aceticum 1. Am 30. Juli

---

[1] Ceanothus americanus ist ein vorzügliches Milzmittel. Red. d. Hom. Mtsbl.

ist der Schmerz in der Seite nahezu verschwunden; Schwindel gebessert; jedoch ein Schmerz im Rücken nicht gebessert. Sie beklagt sich hauptsächlich über den Stirnkopfschmerz; der Krampf im Arm ist so stark, daß sie ihre Comptoirarbeiten aufgeben mußte.

Sie war dreimal geimpft worden; das letztemal „ohne Erfolg.“ — Verordnung: Thuja 30, Morgens und Abends. — Am 16. August war Kopfschmerz und Schreibekrampf beseitigt. Sie konnte ihre Arbeit wieder aufnehmen. — Den 16. November kam sie wieder in Behandlung wegen eines Eierstocksleidens; es war bis dahin von Kopfschmerz und Schreibekrampf keine Spur mehr aufgetreten. Befragt, welchem Mittel sie diesen Erfolg zuschreibe, sagte sie sofort, es sei die Thuja gewesen.

(Darnach zu schließen war die Erkrankung Folge der Impfung. Red. der Hom. Mtsbl.)

17. Fall. Am 25. Januar 1884 wurde ich ersucht, eine Dame in einem bekannten Londoner Square (durch Häuser begrenzter großer viereckiger Platz) zu besuchen. Sie ist wenig über Fünfzig, sieht gesund aus und erfreut sich auch einer guten Gesundheit mit Ausnahme von Kopfschmerzen. Dieser Kopfschmerz vergiftet ihr das Leben, da jede außergewöhnliche Bewegung, Aerger oder Arbeit denselben hervorrief oder verstärkte. Besuche im Hause, ein Abend im Theater, eine Unart seitens eines Dienstboten brachte sie in Verzweiflung wegen des Kopfschmerzes. Sie hatte denselben so lange als sie zurückdenken konnte, doch hatte er erst in den letzten 3 Jahren sich so sehr verschlimmert. Sie hoffte nicht geheilt zu werden, bei ihrem Alter und nach so vielen Leiden, sagte die Dame. Auch glaubte sie nicht an Homöopathie, „nicht im geringsten, aber ich „habe die besten Aerzte konsultiert und keiner konnte mir helfen, nun höre „ich von Lady X., daß Sie so gut für Kopfschmerzen seien, und so ent„schloß ich mich, Sie rufen zu lassen,“ fügte sie hinzu.

„Sind sie geimpft?“ „O ja, fünf oder sechs mal; es hat in den letzten Jahren nicht angeschlagen; glauben Sie, ich solle es nochmals wiederholen?“

Als Antwort bekam sie Thuja 30 in Pulvern.

Am 9. Februar machte ich einen Besuch. „O, es geht mir viel besser, ich habe nur einmal Kopfschmerz gehabt — 2 Tage, nachdem ich mit Ihren Pulvern begonnen hatte; — ich bin auch weit weniger nervös,“ rief sie. — Fortsetzung des Mittels.

Am 2. März: „Ich habe gar keinen Kopfschmerz gehabt, obwohl ich nichts vermeide, was ihn sonst hervorgerufen hatte. Ich habe das größte Vertrauen zur Homöopathie,“ und dergleichen mehr sagte die Dame. —

Wir sind mit Herrn Dr. Burnett darüber vollkommen einverstanden, daß auch dieses Leiden Folge von Impfvergiftung war, wie die andern Fälle, welche der Herr Doktor in seiner kleinen Schrift „Ueber Impfvergiftung und ihre Heilung durch Thuja occidentalis“ veröffentlicht hat.

Anmkg. d. Red. d. hom. Mtsbl.: es ist in hohem Grade zu bedauern, daß seitens deutscher homöop. Aerzte so wenige Heilungen von Impfschäden veröffentlicht werden! Man giebt damit eine starke Waffe gegen den Impfzwang aus der Hand!

Ausstellung für volksverständliche Gesundheits- und Krankenpflege in Stuttgart.

Gleich beim Eintritt steigt uns der Duft von frisch geröstetem ächtem Mokkakaffee in die Nase. Eine im Betrieb befindliche Kaffeerösterei erfüllt den ganzen Raum mit dem für Kaffeebasen so herzerquickenden, zungenbelebenden Kaffeearoma. So zwar, daß die große und geschmackvolle Ausstellung von Hch. Franck Söhne (Ludwigsburg) von wirklichem Gesundheitskaffee (homöopathischer Kaffee) — in allen möglichen Sorten — gar nicht zu geruchlicher Geltung kommt. Da riecht man noch eher die blumenduftenden Gesundheitsseifen und Gesundheitsparfümerien. Einen anderen Duft entwickeln zwei im Hintergrunde angebrachte Bierwirtschaften. Eine recht volksverständliche Einrichtung! Schade, daß der Besucher darüber im Unklaren bleibt, ob da Gesundheitsbier oder Krankenbier verzapft wird. — Mehrere Konditoreien verkaufen Gesundheitsleckereien und Magenschnäpse, Hygiene-Champagner und Fruchtsäfte. Links im Hintergrunde sieht man ein Plakat mit „Athmungstinktur," offenbar eine Perle der Ausstellung, gegen welche der ausgestellte „Alpenkräutertrank" und das Backé'sche „Bleichsuchtspulver" in reines Nichts versinken. — Die spezifisch allopathische Gesundheitswissenschaft ist durch eine Sammlung von Höllensteinstiften (Höllenhygiene) und Desinfektionsmitteln würdig vertreten. — Neben solchen Sachen werden die wenigen recht beachtenswerten Ausstellungen — wie z. B. H. Lehrenkrauß Bäckereien (Zwieback ꝛc.) und die getrockneten Gemüse aus der Hohenloh'schen Präservenfabrik Gerabronn — nicht genügend gewürdigt.

Der Besucher findet ferner Stoffe zu Gesundheitshemden, Gesundheitsunterjacken und Gesundheitsunterröcken in Wolle, Halbwolle, Baumwolle und Leinen, weiß und gefärbt (neu sind eigentlich nur Bank's „Ventilationshemden"); Gesundheitskorsetten; Gesundheitsbetten; Badewannen u. dergl. Daß auch das Rauchen zur modernen Gesundheitspflege zu gehören scheint, deutet eine Ausstellung von Cigarren an, von den billigsten bis zu den feinsten Sorten.

Unser Raum ist zu beschränkt um all den ausgestellten Merkwürdigkeiten den wohlverdienten Denkzettel zu widmen; man könnte uns aber mit Recht oberflächliche und mangelhafte Berichterstattung vorwerfen, wenn wir die „Gesundheitsmusik" unerwähnt ließen, die von einer vollzähligen Kurkapelle vorgetragen wird. Da hören wir Vegetarierpolka, Bademazurka, Gesundheitsgalopp und den Hygienewalzer, sowie die Barfußquadrille in angenehmer Abwechslung; und bei deren Klängen tummeln sich junge Radfahrer weiblichen und männlichen Geschlechts in einer eigens für sie reservierten, von einer Bierwirtschaft flankierten Arena. Von der Gallerie aus sieht sichs fast an wie ein Cirkus. —

Es ist eben moderne Gesundheitspflege!

(Den 8. September unter frischen Eindrücken geschrieben.)

Zur Verhütung der Lungenschwindsucht (Tuberculosis).

Von Dr. Gerster in Regensburg.

Daß genannte häufig vorkommende Krankheit besonders in ihrem vorgerückten Stadium (Fieber, Schweiß, Durchfall, Anschwellung [Oedem]) unheilbar, und die gebräuchlichen Mittel, wie z. B. Theer- und Kreosotkapseln, Kirschlorbeerwasser, Fingerhut, Morphium 2c. nichts nützen und durch Störung der Verdauung und Ernährung den Tod beschleunigen, wird immer mehr anerkannt. Als Ursache dieser bekannten Art der Lungenerkrankung ist seit mehreren Jahren durch genaueste mikroskopische Untersuchung ein Pilz (Schwammgewächs) in dem Auswurf Lungenschwindsüchtiger nachgewiesen. (Tuberkelbazille.) Dieser Pilz vermehrt sich sehr rasch, bewirkt allmälig Lungengeschwüre, Blutungen, Zehrfieber (Phthisis). Auch in verschiedenen anderen Krankheiten hatte man Pilze entdeckt (Bazillen, Mikroben, Bakterien, Kokken), z. B. Typhus, Cholera, Diphtherie, Hundswut, Scharlach, Masern, selbst Keuchhusten 2c. Die Frage bleibt jedoch noch offen, ob nur allein durch Ansteckung solche Krankheiten entstehen, oder ob nicht auch die Pilze als Zersetzungs-, gleichsam als Fäulnisprodukte der speziellen Erkrankung sich bilden können, der Keim, die Ursache also im Körper selber sich befindet. Daß aber solche Spaltpilze, wenn sie durch Einathmen oder durch Schlucken in den Körper gelangen und darin ein ihrem Haften, ihrer Entwickelung und Vermehrung günstiges Objekt gefunden (Ansteckungsfähigkeit, Disposition), dieselbe Erkrankung bewirken, also anstecken, ist Thatsache. Ob nun die Lungenschwindsucht überhaupt zu den ansteckenden Krankheiten gehört, darüber waren die Aerzte verschiedener Ansicht, da oft beim innigen Zusammenleben von Schwindsüchtigen mit Gesunden keine Ansteckung erfolgt. Seitdem jedoch der praktische Arzt Dr. Cornet in Berlin seine großes Aufsehen in der ärztlichen Welt verursachende Schrift: „Ueber die Verbreitung des Tuberkelbazillus außerhalb des Körpers“ in der Hygea, Bd. 5, 2. Heft, veröffentlichte, wird von der Mehrzahl der wissenschaftlich gebildeten Aerzte die Ansteckungsfähigkeit der Lungenschwindsucht nicht mehr in Zweifel gezogen. Dr. Cornet weist nach, daß aber nicht sowohl wie bisher angenommen, Zusammenleben von Schwindsüchtigen mit Gesunden oder erbliche Anlage für das Zustandekommen der Ansteckung die hauptsächliche Ursache sei, sondern die Art und Weise, wie mit dem bazillenhaltigen Auswurf der Kranken verfahren wird.

In neuester Zeit bringt die medizinische Litteratnr hiefür zahlreiche Bestätigungen. So berichtet Dr. F. Engelmann, Gewerksarzt der Kreuznacher Glashütte: In einer neu erbauten Wohnung der zu dieser Fabrik gehörigen Häuser ist 8 Jahre lang keine Lungenschwindsucht vorgekommen; dann beziehen zwei schon lange hochgradig leidende Lungenschwindsüchtige die Zimmer und sterben darin. Von da an kamen in diesem Hause ununterbrochen tötliche Lungenschwindsuchten vor — innerhalb 12 Jahren zwölf; auch waren die Gestorbenen vorher gesund und nicht von schwindsüchtigen Eltern abstammend. Die

Nachforschungen ergaben, daß die betreffende Wohnung sehr selten gründlich gereinigt wurde.

In seiner neuesten Mitteilung bespricht Dr. Cornet die Sterblichkeitsverhältnisse in den krankenpflegenden Orden und weist statistisch nach, daß in diesen Orden die Todesfälle durch Tuberkulose mehr als die Hälfte aller andern Todesursachen beträgt, und beweist, daß in den meisten Fällen diese Krankheit durch Einatmung der Tuberkelpilze bewirkt wird, denn nicht der bloße Aufenthalt in der Nähe der Schwindsüchtigen, nicht ihr Atem ist gefährlich, sondern einzig und allein der getrocknete, zu Staub gewordene, bazillenhaltige Auswurf, der beim Aufbetten und Auskehren aufgewirbelt, in die Atmungsluft und dadurch in die Lungen gelangt, er verursacht dann über kurz oder lang den Tod. Diese begründeten Vorkommnisse beweisen die Nothwendigkeit der größten Reinhaltung unserer Wohnungen und besonders die sorgfältigste Beseitigung des Staubes. Auf Grund der Forschungsresultate des Dr. Cornet und darnach eines Gutachtens der wissenschaftlichen Deputation für das Medizinalwesen hat der preußische Minister des Innern unterem 15. April l. J. eine Verordnung über die Bekämpfung und den Schutz vor der Verbreitung der Schwindsucht in den Straf-, Gefangen- und Besserungsanstalten erlassen. Es kann nur nützlich sein, dieses Gutachten mehr zur öffentlichen Kenntnis zu bringen, zur Beobachtung in allen Familien, worin ein Schwindsüchtiger sich befindet. Nach diesem Gutachten ist es weder erforderlich noch rätlich, durch chemische Stoffe — wie Sublimat oder Karbolsäure — den Auswurf zu behandeln, als vielmehr dafür zu sorgen, daß der Auswurf sich nicht getrocknet der Luft beimischen kann. Zu diesem Zwecke ist zu verhindern, daß der Auswurf bei Brustkranken auf Fußböden, Wände oder in Taschentücher entleert wird, er soll vielmehr in Spuckgläsern gesammelt und diese sollen häufig entleert und mit kochendem Wasser gereinigt werden. Ferner sollen die Zimmer (Zellen), in denen an Tuberkulose Erkrankte oder derselben Verdächtige untergebracht waren, beim Wechsel der Insassen gereinigt und sorgfältig desinfiziert werden. — Schwindsüchtige, die noch arbeiten können, sollen bei der Anfertigung von Gebrauchsgegenständen, soweit thunlich, nicht beschäftigt, und von den gesunden Gefangenen möglichst fern gehalten werden.

Auch der Polizeipräsident von Berlin hat, gestützt auf die Forschungen des Dr. Cornet, einen ähnlichen Erlaß an die Privatirrenanstalten zur Verhütung der Lungenschwindsucht erlassen. —

Daß die Lungenschwindsucht in ihrem dritten Stadium, wenn Zehrfieber, — Febris hectica — erschöpfende Schweiße, Durchfälle, tuberkulose Darmgeschwüre, Anschwellung der Füße vorhanden, zu den unheilbaren Krankheiten gehört, ist bekannt. In den Anfangsstadien dieser Krankheit gelingt es oft teils durch zweckmäßige Diät, teils durch Lungengymnastik, klimatische Kuren, und ebenso durch arzneiliche Einwirkung — Besserung, Heilung, Absterben der Bazillen und deren Verkreidung zu bewirken.

Das Opfer einer Unachtsamkeit.

Vor kurzem ist in Berlin ein hoffnungsvoller junger Mann beerdigt worden, dessen Tod — angeblich — durch die Unachtsamkeit eines Haarkünstlers herbeigeführt worden ist. Aus ärztlichen Kreisen wird dem Berliner Tageblatt berichtet: Der 21jährige Mann, der von Kraft und Gesundheit förmlich strotzte, ließ sich vor ungefähr zwei Wochen in einem „Frisiersalon" das Haupthaar scheren. Während dieser Manipulation ließ sich der sonst tüchtige Haarkünstler durch irgend einen Passanten, in welchem er einen Bekannten zu erkennen glaubte, plötzlich von seiner Arbeit ablenken und brachte hierbei mit der scharfen Spitze seiner Schere dem jungen Mann eine kleine Wunde am Hinterkopf bei. Die Verletzung war zwar unbedeutend, aber hier bewahrheitete sich das Wort „Kleine Ursachen, große Wirkungen." Zwei Tage darauf erkrankte der Verletzte unter heftigem Schüttelfrost, hohem Fieber, Verdauungsstörungen und Erbrechen — es war die Kopfrose aufgetreten, und zwar konnte der hinzugezogene Arzt ganz genau die vom Friseur beigebrachte Wunde als Ausgangspunkt der Rose feststellen, da sich von hier aus die Röte „wie Flüssigkeit in Löschpapier" über den ganzen Kopf verbreitete. Unglücklicherweise kam noch, wie dieses oft gerade bei der Kopfrose geschieht, eine Entzündung der Gehirnhäute hinzu und nach einigen Tagen war der blühende junge Mann, auf den die Eltern große Hoffnung gesetzt hatten, trotz der größten (!) ärztlichen Bemühungen seinem Leiden erlegen. —

Anmerkung der Red. der Hom. Mtsbl.: Aehnliche Vorkommnisse werden von Jahr zu Jahr häufiger! und wenn man auch nicht immer den tötlichen Ausgang nach einer ganz unbedeutenden Verletzung den „größten ärztlichen Bemühungen" in die Schuhe schieben kann, so tragen dieselben durch die „wissenschaftliche" Anwendung von Eis und Giften wie Jodoform, Sublimat &c. zum unglücklichen Ausgang bei. Wäre das Publikum etwas aufmerksamer in Fragen der Gesundheitspflege, so müßte schon längst die Grundursache der verschlechterten Blutbeschaffenheit unserer jetzigen Generation in der wiederholten Impfung mit einem giftigen tierischen Auswurfsstoff gefunden worden sein!

Nutzen der Influenza.

Daß die Influenza — Gott habe sie selig! — Tausenden geschadet, sie körperlich für längere Zeit geschwächt, wenn nicht gar unter die Erde gebracht hat, weiß jedes Kind. Daß sie aber auch großen Segen gestiftet und gewissen Leuten die Taschen gefüllt hat, dürfte nicht so bekannt sein. Man frage nur die Antipyrinfabrikanten, von denen mancher im Jahre der Influenza ein steinreicher Mann geworden ist. Welche Dimensionen der Verbrauch des Antipyrin im Jahre 1889 angenommen hat, geht aus dem Berichte der Verwaltung der Fabrikwerke in Höchst am Main hervor. Nach diesem hatte die genannte Fabrik, welche das Recht auf Ausnützung des Antipyrinpatents erworben hat,

einen Reingewinn von 5,447,032 Mk., wovon 4,244,735 Mk. als Dividende zur Verteilung gelangten. Man sieht auch hier, jedes Ding hat seine zwei Seiten, es fragt sich nur, ob einer Influenzakranker oder Antipyrinfabrikant ist. (Stuttg. Neues Tagblatt.)

Was die Apotheken bei dieser Gelegenheit profitiert haben, läßt sich gar nicht berechnen, und was die Doktoren eigentlich verdienen, die so massenhaft Antipyrin verschreiben, verschweigt des Redakteurs Höflichkeit.

Notizen.

Zur Heilung der Lungentuberkulose. Der berühmte Bakteriologe Prof. Koch hat auf dem Berliner medizinischen Kongresse über die therapeutische Behandlung der Schwindsucht Mitteilungen gemacht, die, wie das Wiener Fremdenblatt erfährt, eine merkwürdige Bestätigung durch Wahrnehmungen finden, welche der technische Chemiker Richard Reuter auf Grund eigener Erfahrungen im April d. J. in einer Plenarversammlung des Niederöstreichischen Gewerbevereins veröffentlicht hat. Koch führte eine Anzahl von Stoffen an, welche im stande seien, die Krankheit zum Stillstande zu bringen, unter diesen namentlich Gold- und Silbersalze und in erster Linie Cyangold. Herr Reuter, der als Leiter großer in- und ausländischer Metallwarenfabriken auch solche Werkstätten beobachtete, in welchen die fabrizierten Metallgegenstände auf galvanischem Wege vergoldet und versilbert wurden, machte die Wahrnehmung, daß in diesen Räumen Personen, die schwindsüchtig und tuberkulös aussahen, selbst an Bluthusten Leidende in kurzer Zeit merkliche Erleichterung empfanden und daß ihr Gesundheitszustand rasch Fortschritte machte. Die günstige Einwirkung wurde von Herrn Reuter selbst bei solchen Arbeitern jedes Alters konstatiert, bei welchen das Leiden auch schon von Laien erkannt wurde und daher als ein weit vorgeschrittenes bezeichnet werden mußte. Durch fortgesetzte Beobachtungen fand Reuter seine ursprünglichen Vermutungen bis zur Gewißheit gesteigert, und er schrieb die Heilkraft insbesondere der — in solchen Ateliers, wo in Cyankalium gelöste Cyanmetalle verwendet werden, auftretenden Blausäure zu. Angeregt durch die Mitteilungen Kochs hat der Niederöstreichische Gewerbeverein die Gesellschaft der Aerzte in Wien auf den kurzen Vortrag aufmerksam gemacht, in welchem Herr Reuter im April d. J. seine Wahrnehmungen publizierte, um einerseits darzuthun, daß die wissenschaftlichen Untersuchungen Kochs durch die vorerwähnten persönlichen Erfahrungen Bestätigung finden, andererseits, um Herrn Reuter die Ehre der Priorität der Veröffentlichung dieser Wahrnehmungen zu wahren.

Madrid, 28. August. Die in den von der Cholera heimgesuchten Bezirken thätigen Aerzte werden von den Bauern fortgesetzt schlimm behandelt, weil ihnen die von den Aerzten angeordneten Vorsichtsmaßregeln mißfallen. Vor etlichen Tagen wurde jeder Doktor mit einer Militäreskorte versehen, aber trotzdem laufen bei den Behörden täglich Berichte über Gewaltthätigkeiten gegen Aerzte ein. In Valencia

wurde ein Arzt durch einen Dolchstich in den Rücken getötet. In Mogento spaltete eine Frau einem Doktor mit einem Beil den Kopf, während in einem anderen Bezirk unweit Lerido ein Arzt von einem wüthenden Pöbelhaufen überfallen und buchstäblich in Stücke gerissen wurde.

(Frkftr. Zeitung.)

Anmerkung. Die enorme Sterblichkeit an der Cholera beweist, daß die Herren Aerzte entweder gar nichts leisten, oder durch verkehrte Maßregeln die Sterblichkeit vermehren. Daher kommt wohl der Haß und das Mißtrauen der Bevölkerung!

Die Impfgegnerprozesse werden seit einiger Zeit immer häufiger. Die Strafkammer des Landgerichts in Naumburg hatte in ihrer letzten Sitzung ebenfalls gegen einen Impfgegner zu verhandeln. Man berichtet uns darüber:

Der Kaufmann Theodor Poppe aus Artern war angeklagt des Vergehens gegen das Preßgesetz und der Verächtlichmachung von Staatseinrichtungen, weil er am 16. Februar d. J. in einer Wahlversammlung ein kleines impfgegnerisches Flugblatt verbreitet hatte, das sich in sehr scharfen Ausdrücken gegen den Impfzwang aussprach. Das Preßgesetz sollte der Angeklagte dadurch verletzt haben, daß er dieses Flugblatt ohne Bezeichnung des Druckers und Verlegers verbreitet hatte; gegen den § 131 des Strafgesetzbuches sollte er dadurch gefehlt haben, daß er „erdichtete und entstellte Thatsachen" (nämlich daß das Pockenimpfen auf dem total verrückten Wahne beruhe, alle Menschen wären giftig geboren u. s. w.) verbreitet und dadurch „Einrichtungen der Obrigkeit, nämlich den Impfzwang, verächtlich gemacht" habe.

Der Angeklagte sowohl wie die von ihm vorgeschlagenen Sachverständigen, Dr. Hübner aus Leipzig und Dr. Crüwell aus Berlin, suchten nachzuweisen, daß das Impfen eine Vergiftung des Körpers sei, an der die meisten Menschen zeitlebens zu leiden hätten. Der Staatsanwalt beantragte die Verurteilung des Angeklagten auf Grund des § 131 zu 50 Mark Geldstrafe, da als erwiesen anzunehmen sei, daß durch die Worte „ebenso teuflisch boshaft oder kolossal dumm" die gesetzgebenden Faktoren und der Impfzwang verächtlich gemacht seien. Der Vertheidiger beantragte dagegen völlige Freisprechung, da als erwiesen anzusehen sei, daß der Angeklagte nicht wider besseres Wissen gehandelt habe.

Das Urteil lautete auf kostenlose Freisprechung. Aus den Gründen heben wir folgende Stellen hervor:

„Der Angeklagte hatte das Recht zu behaupten, er halte das Impfgesetz für ein schlechtes, weil er die Impfung an und für sich als gesundheitsschädlich verwerfe. Eine solche Behauptung ist an sich nicht geeignet, das Gesetz verächtlich zu machen. Es kommt hinzu, daß die Ansicht des Angeklagten von Männern der Wissenschaft geteilt wird, und daß eine ganze Reihe von Sachverständigen dasselbe Urteil ausspricht. Verneint wurde die Frage, ob die Worte „teuflisch boshaft oder kolossal dumm" mit Notwendigkeit auf die gesetzgebenden

Faktoren des deutsches Reiches zu beziehen seien. Die Phrase scheint zwar auf den Reichstag gemünzt zu sein, aber durch diesen allein kommt noch kein Gesetz zu Stande. Ueberdies würde eine Beschimpfung des Reichstags nicht unter den § 131 fallen. Der Angeklagte macht den Eindruck eines ruhigen, verständigen Mannes, von dem man nicht annehmen kann, daß er die gesetzgebende Gewalt habe treffen wollen."

(Freisprechende Erkenntnisse in der Impffrage durch das hanseatische Oberlandesgericht und das Landgericht.) Hamburg, 9. August. Der Malermeister C. F. E. Harms wurde durch die Polizeibehörde wiederholt wegen Nichtimpfung seiner Kinder in Strafe genommen, erzielte aber bei dem hanseatischen Oberlandesgericht seine Freisprechung, weil er wegen des Fehlens des Nachweises der Impfung schon in Strafe genommen sei und für diese Uebertretung nur einmal bestraft werden könne. Darauf bedachte die Polizei Herrn Harms mit zwei Strafverfügungen auf je 50 Mark, weil er die Impfung unterlassen habe. Der auch hiergegen erhobene Einspruch wurde zwar vom Schöffengericht verworfen, jedoch von der Ferienkammer des Landgerichts anerkannt. Der Gerichtshof sprach H. kostenlos frei, indem er entschied, das Impfgesetz sei **nicht** dahin aufzufassen, „daß, wenn eine einmalige Bestrafung wegen unterlassener Impfung erfolgt und eine Impfung dann nicht vorgenommen sei, eine abermalige Bestrafung eintreten" solle.

Ein Dr. med. Babtchinsky in Petersburg hat ein neues „Heilverfahren" gegen Diphtheritis „entdeckt"! Er impft den kranken Kindern Rotlaufbazillen (!) ein; und hat eine künstliche Brutstätte für dieses Kindergift angelegt, so daß immer Impfstoff vorrätig ist. — Man solls nicht glauben, aber es steht in Nr. 36 von „Ueber Land und Meer" und da es nur ein neuer Beweis ärztlicher Intelligenz ist, so kann es schon wahr sein.

Ein neuer Fortschritt der Chirurgie. Man schreibt der Tägl. Rundschau: Auf dem Gebiet der Chirurgie bereitet sich seit geraumer Zeit ein neuer Fortschritt vor, welcher die Leistungsfähigkeit der chirurgischen Kunst wieder um ein bedeutendes Stück zu erhöhen verspricht. Die neue Errungenschaft trägt den Namen „Implantation" und ihr Zweck ist, einen plastischen Ersatz für verloren gegangene Gewebs- oder Organteile zu schaffen. Die ersten hierauf bezüglichen Untersuchungen und Versuche sind von Prof. Gluck in Berlin, einem Schüler v. Langenbecks, gemacht worden, der die Methode auch bereits so weit gefördert hat, daß er mit Hilfe derselben praktische Erfolge erzielte. Für den plastischen Ersatz kommen in Betracht Lücken in den Sehnen, Nerven, Muskeln, Knochen u. dergl. und als Ersatzmittel dienen vornehmlich Bündel von Catgut, das ist jenes aus dem Katzendarm hergestellte Material, das in den modernen antiseptischen Wundbehandlungsmethoden so reiche Anwendung als Nähfäden gefunden hat.

Das Catgut besitzt nämlich, da es organisches Material ist, die vorzügliche Eigenschaft, von den Körpersäften selbstthätig resorbirt, d. h. aufgesogen zu werden. Deshalb brauchen Catgutfäden, die zur Vereinigung von Wundrändern benutzt worden sind, nicht besonders entfernt zu werden. Dabei ist die Verwachsung der Wundflächen mit Hilfe von Catgut im Allgemeinen ebenso fest, dauerhaft und verläßlich, als die durch Seidenfäden, und die Catgutnaht ist unerläßlich für die Vereinigung tief gelegener Wunden, z. B. in der Bauchhöhle. Wenn man nun solche Catgutfäden zwischen die Enden eines verletzten Nerven oder einer Sehne einschaltet, so tritt nicht nur eine vollkommen reizlose Einheilung des eingepflanzten Materials ein, sondern es stellt sich auch die unterbrochen gewesene Leitung des Nerven und der Sehne wieder her, so daß dieselben ihre Funktionen wieder übernehmen. Bei den Versuchen, die Prof. Gluck anstellte, hat sich mit Sicherheit die merkwürdige Thatsache ergeben, daß zur Wiederherstellung der Leistungsfähigkeit eines Nerven u. s. w. nicht die unmittelbare Vereinigung ihrer Bestandteile selbst notwendig ist, sondern dieselbe kommt auch bei der einfachen Verbindung der Enden durch einen leitenden Fremdkörper wie das Catgut zu stande. Diese Thatsache ist physiologisch und klinisch erwiesen, jedoch noch nicht anatomisch erklärt. Durch diese Implantation von Catgutbündeln hat Prof. Gluck wiederholt Lücken in Nerven und Sehnen von einer Länge bis zu 15 Centimetern ersetzt, namentlich an den Händen. Die Funktionsfähigkeit der Nerven und Sehnen ist im Laufe eines oder zweier Jahre fast vollkommen wieder hergestellt. Zum Ersatz von Knochenlücken verwendet Prof. Gluck Elfenbeinstäbe von cylindrischer, elliptischer oder walzenförmiger Gestalt, je nach der Gestalt der Lücke und setzt sie entweder in die Markhöhle des Knochens ein oder legt sie von außen in Form einer Tülle an den Knochen an. Auf diese Weise hat Prof. Gluck z. B. das wegen einer daran haftenden bösartigen Geschwulst entfernte obere Ende des Oberarmknochens ersetzt. Diese vielversprechende Methode der Implantation wird auch auf dem diesjährigen internationalen medizinischen Kongreß in Berlin zur Erörterung kommen, die Prof. Ollier in Lyon, der unlängst zum Ehrenmitglied der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie ernannt worden ist, mit einem Vortrag einleiten wird.

Anmerk. d. Red. d. Homöop. Mtsbl. Man muß wohl von einer solchen Neuigkeit Notiz nehmen; ob aber die Sache sich wirklich so verhält, wie hier geschildert, scheint uns — besonders hinsichtlich des Ersatzes für Knochenstücke — doch zweifelhaft.

Zur Vergrößerung des in London bestehenden homöopathischen Spitals sind auf den ersten Aufruf über £ 17000. = M. 340000. geflossen! Da gab „ein Freund des Spitals“ £ 10000., Major V. Morgan £ 2000., dessen Frau £ 1000., Mr. J. Epps £ 1000., Oberst J. C. Brown £ 500. u. s. w. Bei solcher Opferwilligkeit homöopathischer Laien kann es nicht fehlen, daß die verlangte Summe von £ 30000. vollends zusammengebracht wird.

Litterarisches.

Das ärztliche Vereinsleben in Deutschland und der deutsche Aerztevereinsbund. Festschrift, dem 10. internationalen medizinischen Kongresse gewidmet von Dr. E. Graf. Leipzig 1890. Lesenswert für Solche, welche wissen wollen wie es mit der Homöopathie und der Naturheilkunde gienge, wenn die Herren Doktoren der Staatsmedizin den Bundesrat und den Reichstag für eine noch weitergehendere Berücksichtigung ihrer Standesinteressen gewinnen würden! — In der Schrift sind alle — auch die kleinsten — allopathischen ärztlichen Vereine angeführt, aber von homöopathischen ärztlichen Vereinen verlautet auch in dem ersten Kapitel: Vereinsleben in den vier ersten Dezennien dieses Jahrhunderts, nichts. Der in Württemberg doch ziemlich verbreiteten Homöopathie wird nur Seite 100 Erwähnung gethan unter der Ueberschrift: „Standesangelegenheiten. Pfuschereiwesen — Befugnisüberschreitungen der homöopathischen Aerzte und Wundärzte 3. Klasse.“

Was die Doktoren verlangen, kann man mit den Worten bezeichnen: **sie wollen die unbedingte Herrschaft über die kranke Menschheit an sich reißen.** Dazu brauchen sie ärztliche Ehren- und Schiedsgerichte, welche „unwürdige“ Mitglieder ausschließen. (Damit sind möglicherweise solche Aerzte gemeint, welche sich mit Homöopathie, Naturheilkunde und Magnetismus befassen.) Aber auch solche Aerzte, welche den ärztlichen Vereinen nicht angehören (Homöopathen), sollen von diesen allopathischen Ehren- und Schiedsgerichten abgeurteilt werden. Eine Berufung solls nur geben an eine (wiederum aus Allopathen zusammengesetzte) zweite Instanz. —

„So lange ein allgemeines Kurpfuschereiverbot nicht ausgesprochen, ist die Einfügung der Bestimmung in das Krankenkassengesetz, daß Kurpfuscher nicht zur Behandlung der Kassenkranken zuzulassen sind, unsere dringende und selbstverständliche Forderung,“ lautet der Schluß des 2 Mark kostenden „wertvollen“ Werkes.

Briefkasten.

Allen Einsendern von Zeitungsabschnitten besten Dank!

Quittungen

über die vom 19. August bis 18. Sept. eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

Aus Fellbach M. 30. —, aus Heidenheim M. 5. —, aus Pforzheim M. 29. 10, aus Gmünd M. 22. —, aus Weilimdorf M. 27. —, aus Denkendorf M. 12 32, aus Gingen M. 11. 30, aus Pforzheim M. 29. 10, aus Feuerbach M. 25. 60, aus Kirchheim M. 8. 80.

Summa der Eingänge im August M. 191. 65.

Lesern der homöopathischen Monatsblätter, welche der englischen Sprache mächtig sind, biete ich einige Hefte der Homœopathic World und Hahnemannian Monthly gegen Portoersatz an, da es mir nachgerade zum Aufheben aller eingehenden Broschüren an Raum gebricht.

A. Zöppritz, Kernerstr. 51 in Stuttgart.

— —

Arsenicum [illegible]
[illegible]

Vorbeugungsmittel für Rot.

[illegible]
[illegible]

Dr. Heinrich Joseph Sidtmann

[illegible] und [illegible]. Dr. Sidtmann, Königl. Stabsarzt a. D., [illegible] des Roten [illegible]. Im Leben [illegible], war [illegible] der Stadt [illegible]. Vom [illegible] in seinem [illegible], [illegible] er am 2. [illegible] den [illegible] in die [illegible] von [illegible] in [illegible] und in [illegible]. [illegible] Uhr [illegible], nachdem er kurz vorher noch eine längere, mit [illegible] Rede gehalten, im [illegible] mit seinem [illegible], von einem Schlaganfalle getroffen, in seinem [illegible]. Um [illegible] Uhr trat dann der Tod ein — ein edles Herz [illegible] zu schlagen, ein [illegible] thätiges Leben einen jähen Abschluß gefunden. — Wir werden in nächster Nummer das Bild des Verewigten und weitere Daten aus Sidtmanns Leben bringen.

Freunden der Homöopathie in der oberen Stadt

(Stuttgart) **und Umgegend** können wir die **Engelapotheke** von E. Schwarz (Ecke der Rothebühl- und Hasenbergstraße) zum Bezug von homöopathischen Mitteln bestens empfehlen.

Dr. med. Donner ist von Cannstatt nach Stuttgart verzogen. Wohnung: Kasernenstraße 49, parterre. (Pferdebahnhaltestelle Kasernenstraße.) Sprechstunden in **Stuttgart** an Wochentagen von 2—3½ Uhr Nachmittags, Sonntags von 8 bis ½10 Uhr Vormittags. In **Cannstatt** täglich (auch Sonntags) von 12 bis 2 Uhr in Nr. 22 der Waiblingerstraße.

Wertvolle Bücher zu billigen Antiquariatspreisen:

Hartmann, Handbuch d. Anatomie des Menschen. Mit 465 teilweise farb. Abbild. 1881. (Statt M. 21. —) M. 13. —. **Albert,** Lehrbuch d. Chirurgie u. Operationslehre. 4 Bde. Mit 641 Abbildungen. 1881/83. (M. 40. —) gbd. M. 20. **Kirschel's** Archiv f. reine und angewandte Arzneiwirkungslehre. 2 Bde. 1866/68. (M. 8. 50.) M. 5. —.

Stuttgart
16. Calwerstraße 16.

Oskar Gerschel
Buchhandlung und Antiquariat.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“. — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Hölz & Rühling daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen
aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

15. Jahrgang. № 11.

Erscheinen jährlich in 12 Nummern.
Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2.20. incl. Postzuschlag.
Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis.
Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung,
oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. Nov. 1890.

Dr. Heinrich Joseph Oidtmann



dessen wohlgetroffenes Brustbild wir hier geben, starb — wie wir in letzter Nummer mitteilten — am 3. September in Linnich in Folge eines Schlaganfalls im 57. Lebensjahre.

Seit Dr. Nittingers Tode hat kein Arzt sich so ganz und gar der Bekämpfung des Impfzwangs gewidmet wie Oidtmann. Keiner — in Deutschland aber auch kein Laie — hat so viele Opfer für diese Sache gebracht wie er, und keiner ist so unermüdlich thätig gewesen, um die Impfschutzlehre mit den Waffen der Wissenschaft

in ihren Grundfesten zu erschüttern. Seine hierüber in dem von ihm herausgegebenen „Impfgegner“ veröffentlichten Artikel blieben unwiderlegt. Wenn er dabei auch nicht den von uns von Anfang an eingenommenen Standpunkt der prinzipiellen — weil auf dem homöopathischen Aehnlichkeitsgesetz ruhenden — Richtigkeit der Jenner-schen Impfung geteilt hat, so halten wir es doch für Pflicht und Ehrensache, einem Manne, der so selbstlos, so opferfreudig seine Ueberzeugung vertreten, Worte der Anerkennung und des Dankes zu widmen!

1853 vom Gymnasium mit der Note I entlassen, hatte Didtmann 1853—58 in Würzburg studiert und dort im Jahre 1857/58 eine medizinische Preisfrage (über quantitative Bestimmung der anorganischen Bestandteile der Leber und Milz) zu höchster Zufriedenheit der Fakultät gelöst. Schon im Jahre 1858 hatte er aus Liebhaberei die Anfänge zu einer Glasmalerei gelegt, welche mit der Zeit einen Weltruf gewann und mit den Jahren Zweigetablissements in Brüssel und Berlin nötig machte. — Seine „Gesundheitsbriefe“ in der Kölnischen Zeitung (besonders 1870), und seine umfassende litterarische Thätigkeit gegen den Impfzwang veranlaßten das „Freie deutsche Hochstift“ in Frankfurt a/M. ihn (1881) zum Ehrenmitglied und Meister des Stiftes zu ernennen.

Gleich ehrenwert wie seine Thätigkeit im bürgerlichen Leben war die seiner militärischen Laufbahn. Den einjährigen Dienst legte er 1859/60 in Jülich im Lazaret- und Reservedienst, der Festungsartillerie zugeteilt, zurück. Er hat die Feldzüge von 1866 und 1870/71 mit Auszeichnung mitgemacht. Beim Ausbruch des Krieges 1866 begleitete er als stellvertretender Stabsarzt das Landwehrbataillon nach Wesel, von wo aus er in die aktive Armee und zwar zur Kronprinzarmee, in das 1. ostpreußische Feldartillerieregiment berufen wurde. Mit diesem machte er die Schlachten von Trautenau und Königgrätz mit. — Von Mähren heraus wurde er vom Generalstabsarzt der Armee nach Berlin berufen, zur Formierung eines neuen, des 9. Jägerbataillons. Als stellvertretender Stabsarzt dieses Truppenteils zog er mit diesem in den Mainfeldzug ein und nahm Teil an den Gefechten von Hundheim, Bischofsheim, Uettingen—Roßbrunn und an der Beschießung Würzburgs.

In dem Entlassungsschreiben vom 25. September 1867 heißt es u. A.: „Bei Uettingen zeichnete Dr. Didtmann sich durch die Kaltblütigkeit aus, mit welcher er im Granatfeuer die Verwundeten des 11. und 59. Regiments, sowie der Artillerie bediente; auch leistete derselbe, obgleich selbst erschöpft, den preußischen und bayerischen Verwundeten noch bis gegen Abend Hülfe.“ — Es wurde ihm der Rote Adlerorden verliehen.

1870/71 beteiligte er sich als Stabsarzt (zu welchem er durch Allerhöchste Kabinetsordre vom 20. Mai 1871 befördert wurde) des 8. (rhein.) Jägerbataillons an allen Märschen, Gefechten, Schlachten.

und Cernierungen der Nordarmee. In St. Quentin wurde er, nach Uebergabe dieser Stadt, von dem Kommandierenden, General von Goeben, zum Chefarzt für die deutschen und französischen Truppen ernannt.

Das ihm unterm 1. August 1871 erteilte Dienstzeugnis besagt an einer Stelle: „. . . Dr. Didtmann hat sich ebensowohl durch seine Sorgsamkeit in Wahrnehmung des ärztlichen Dienstes als durch seine Bravour bei Ausübung derselben im feindlichen Feuer ausgezeichnet, wofür ihm das eiserne Kreuz am weiß-schwarzen Bande verliehen worden ist.“

Dies war der Mann, den zu verunglimpfen seine ärztlichen Kollegen und Widersacher bei jeder Gelegenheit sich bemühten, dadurch aber den Beweis lieferten, wie tief sie selbst unter Dr. Didtmann standen, was Wissen, Streben und Charakterfestigkeit betrifft! —

Der Same, den Didtmann gesät, wird aufgehen zum Segen künftiger Generationen!

Aus meiner Praxis.

Von Dr. med. J. Hagel in Ravensburg.

Im Mai d. J. wurde ich zu einer Dame nach W . . . gerufen, wohin sie aus Neapel zu ihrer Frau Mutter zurückgekehrt war, um bei homöopathischer Behandlung von einem Leiden, an dem sie 1½ Jahre in Neapel von drei Aerzten ohne Erfolg behandelt worden war, Heilung zu suchen. Da sie nach diesen langen allopathischen Mißerfolgen als Tochter eines der verehrtesten (verstorbenen) homöopathischen Aerzte Württembergs ihre Hoffnung auf völlige Genesung nur in die Homöopathie setzte, so wagte sie es trotz ihres schweren Leidens sich den Strapazen dieser weiten Reise zu unterziehen. Bevor ich nun auf das Krankheitsbild, wie ich es bei meinem ersten Besuche gefunden habe, eingehe, lasse ich die verehrte Dame ihren Zustand schildern, wie sie ihn mir selbst angegeben hat: „Als Mädchen war ich stets gesund. Ich verheiratete mich nach Neapel und habe mit 22 Jahren zum erstenmal geboren. Ich hatte stark unter Schwangerschaftsbeschwerden, namentlich argem Schwindel, Appetitlosigkeit und hartnäckiger Stuhlverstopfung zu leiden. Die letztere wurde nach der Geburt noch heftiger, so daß ich am 6. Tage nach der Geburt 11 Klystiere, Glaubersalz, Ricinusöl 2c. bekam, worauf allmälig ein Stuhlgang erfolgte, bei dem etwa 60 große Spulwürmer abgiengen. Aber sofort stellte sich wieder Verstopfung ein, die auch für die Folgezeit sehr hartnäckig war. Von diesem Wochenbette an fühlte ich immer auf der linken Bauchseite über dem Nabel stechende und klopfende Schmerzen, die sich so steigerten, daß ich liegend kaum mehr atmen konnte und beim Gehen mich an die nächste beste Wand lehnen mußte, um nicht umzusinken. Die Stelle fühlte sich hart an. Anfangs konnte

ich sie mit zwei Fingern verdecken, später nur mit der ganzen Hand. Die Schmerzen kamen fast regelmäßig Morgens zwischen 3—4 Uhr und jedesmal 1 Stunde nach jeder Mahlzeit. Dabei trieb es mir den Leib auf der linken Seite wie eine Kugel auf, ich bekam heftiges Herzklopfen, einseitige Gesichtsröte und Atemnot. An der betreffenden Stelle war starke Pulsation. Nachdem der allopathische Medikamentenschatz erschöpft war, ohne im Geringsten etwas genützt zu haben, wollte mich unser Hausarzt auf eine Klinik, eventuell nach Wiesbaden schicken. Doch statt dessen habe ich es vorgezogen, mich in homöopathische Behandlung zu geben, nicht ohne einen leisen Spott seitens unseres Hausarztes, dem ich mein Vorhaben mitteilte. Beifügen muß ich noch, daß mir die Aerzte in Neapel den schönen Trost gaben, daß ich verloren sei, wenn eine Schwangerschaft eintrete, ehe das Uebel gehoben wäre."

Soweit die Angaben meiner verehrten Patientin. Von dem, wie ich den Zustand bei der ersten Konsultation gefunden, will ich nur das Wichtigste erwähnen. Der Leib war ziemlich aufgetrieben, hartprall anzufühlen, an zwei Stellen bei Druck sehr empfindlich. Von der Vorzüglichkeit der Dr. Weihe'schen Schmerzpunktmethode überzeugt, habe ich hauptsächlich auf Schmerzpunkte untersucht und auf dem Bauch zwei solche Punkte gefunden, welche Cuprum mit Nicotiana (Punkt 63) und Cuprum (Punkt 69) entsprachen; außerdem fand ich am Hals einen Weihe'schen Schmerzpunkt, welcher Baryta carbonica entsprach. Ich verordnete daher Cuprum cum Nicotiana und Baryta carbonica im Wechsel. Diese Mittel wurden einige Wochen fortgenommen. Die Dame ist inzwischen zu ihren Schwiegereltern nach Schw. Gmünd auf Besuch gegangen. Von dort aus konnte sie mir nach kurzer Zeit von einer ganz erfreulichen Besserung berichten, die so günstige Fortschritte machte, daß ich nach der Rückkehr der Dame zu ihrer Frau Mutter bei einer nochmaligen Untersuchung keine Spur des bisherigen Leidens mehr nachweisen konnte. Sämtliche Beschwerden waren verschwunden mit Ausnahme der Stuhlverstopfung. Auch diese ist auf Sulphur und Lycopodium völlig gewichen und ein ganz regelmäßiger Stuhlgang eingetreten. Es stellte sich lebhafter Appetit ein, Humor und Allgemeinbefinden wurden vorzüglich und dies alles trotzdem, daß eine Schwangerschaft von 4—5 Monaten vorhanden war. Die Dame erfreut sich des besten Wohlbefindens und hat keine Spur von Schwangerschaftsbeschwerden. Mitte September hat sie ihre Rückreise nach Neapel wieder angetreten.

Die Maul- und Klauenseuche

hat auch in Württemberg bedeutend überhandgenommen. Eine solche Epizootie (Viehseuche) giebt einen Prüfstein für die Leistungsfähigkeit der Tierheilkunde. Und da siehts mit der offiziellen, so-

genannten wissenschaftlichen Tierheilkunde recht trostlos aus! Nicht allein, daß man durch die getroffenen, die Volkswirtschaft im großen Ganzen, wie den einzelnen Viehbesitzer schwer schädigenden Maßregeln den Beweis liefert, daß man keine Ahnung davon hat, daß eine solche Seuche bei den Tieren ausbricht in Folge ähnlicher tellurischer und kosmischer (von der Erde und dem gesamten Weltall ausgehender) Einflüsse, wie die das Menschengeschlecht treffenden Seuchen, sondern die dagegen ergriffenen ärztlichen Maßnahmen sind solche, welche geradezu die Krankheit verlängern. Man behandelt — wie in der Menschenheilkunde auch — vorzugsweise das Produkt der Krankheit, indem man dem armen Vieh durch Einschmieren der Klauen mit Karbol 2c. noch erhebliche Schmerzen verursacht. Damit unterdrückt man zugleich das Bestreben der Natur, den Krankheitsstoff auszuscheiden, und dadurch wird das Uebel verlängert.

Wer sein Vieh schnell und sicher herstellen will, der gebe Mercurius vivus oder Mercurius solubilis in mittlerer Potenz abwechselnd mit Acidum nitri. Diese beiden Mittel dienen auch als vorbeugende Mittel, und genügt alsdann davon täglich eine Gabe während einer Woche. Kam die Krankheit schon zum Ausbruch, so giebt man täglich je zweimal von dem Mittel, das man am besten in einem Hafen mit Wasser anmacht (20—25 Tropfen des Mittels auf 1 Liter Wasser), und mit einer Hartgummispritze dem Vieh ins Maul spritzt. Ist das Maul mehr ergriffen, so ist Borax in mittlerer Potenz mit Mercur im Wechsel zu geben. Sind die Klauen wund, so werden sie mit recht warmem Wasser, in welches ein Löffel voll Calendula- oder noch besser Seneciotinktur gethan wird, sorgfältig ausgewaschen. Wenn das Vieh dabei störrig ist, so kann auch das öftere Einträufeln oder besser Einspritzen von ½ Tinktur ½ warm Wasser genügen.

Die Seneciotinktur ist auch als innerlich anzuwendendes Mittel neben einem Mercurpräparat von großem Nutzen.

Von den mancherlei Hausmitteln oder sonst gegen Maul- und Klauenseuche empfohlenen Mitteln ist keines besser als das Dr. Zimpel'sche Tiermittel (ausschließlich von Herrn Apotheker Bail, Verwalter der Dr. Mauch'schen homöopathischen Apotheke in Göppingen zu beziehen).

Die Rückstände der Krankheit weichen der China, am besten in 30. Potenz in recht kleinen Gaben. —

Zum Futter ist während der ganzen Zeit der Maul- und Klauenseuche phosphorsaurer Kalk in Gestalt von Futterknochenmehl beizugeben. Nach der Versicherung eines alten Landwirts bleibt dadurch allein mancher Stall von der Seuche verschont!

Reichliche, reinliche, trockene Streu!

Wer Salz zu füttern gewohnt ist, möge es während der Seuchenzeit unterlassen.

Kleinigkeiten aus der Praxis.

Von Dr. Moeser, homöopathischer Arzt in Liegnitz.

Es sind keine Raritäten, die ich den geehrten Lesern der Monatsblätter vorführen kann, sondern Fälle, wie sie die tägliche Praxis eben bringt, leichtere und ernstere, bunt durcheinander. Ganz unbedeutend kommt übrigens wohl Niemanden sein Leiden vor, der wegen desselben einen Arzt zu konsultieren Veranlassung nimmt; ein jeder ist dankbar, wenn ihm möglichst rasche und angenehme Befreiung selbst von einem scheinbar unbedeutenden Uebel zu Teil wird, und trägt den Ruhm nicht sowohl der Person des Arztes als der Kunst, die dieser vertritt, und ihres Erfinders in immer weitere Kreise hinein.

Perihepatitis nennen die Aerzte eine Entzündung des Ueberzuges der Leber, der einen Teil des Bauchfelles bildet. Es war schon das dritte Mal, daß ein junges, 20jähriges Mädchen von dieser Krankheit befallen wurde. Ein Schüttelfrost hatte dieselbe eingeleitet und gleichzeitig hatten sich äußerst heftige Schmerzen in der rechten Lebergegend eingefunden. Diese letzteren waren so intensiv, daß sowohl jeder tiefere Atemzug als auch die leiseste Berührung der dem rechten Leberlappen entsprechenden Gegend lebhafte Schmerzensäußerungen hervorrief. Die Haut war trocken und entsprach einer Temperatur von 39—39,5 ° C. Das Mädchen war früher bei derselben Krankheit allopathisch behandelt worden und wollte es nun einmal „mit der Homöopathie versuchen.“ Ich verordnete Aconit im Wechsel mit Mercur solub. Am anderen Tage fand ich Patientin wohl gebessert, aber noch nicht ganz schmerzfrei. Da die Haut inzwischen stark feucht geworden war, ließ ich mein Aconit bei Seite stellen und mit Mercur allein fortfahren. Am darauffolgenden — dem dritten Krankheits- — Tage war das Mädchen nicht nur frei von spontanen Schmerzen, sondern auch von jeder Druckempfindlichkeit und fühlte sich so wohl, daß ich sie nur mit Mühe dazu bewegen konnte, diesen Tag vorsichtshalber noch im Bette auszuhalten. Die Kranke betrachtete sich selbst als genesen und war und blieb es thatsächlich auch. Sie erzählte mir, daß sie bei den früheren Anfällen derselben Krankheit stets mindestens 8—10 Tage durch die Schmerzen ans Bett gefesselt gewesen sei und daß sich dabei auch stets Gelbsucht eingefunden habe, zu deren Auftreten es diesmal gar nicht gekommen war.

Die Empfehlung von Gelseminum bei nervösem Kopfschmerz ist bereits so vielfach besorgt, daß ich mich darauf beschränken will zu bestätigen, daß es mir in den Fällen, in denen ich es angezeigt hielt und zur Anwendung zog, auch nicht einmal versagte.

Einen sehr schönen Erfolg sah ich von Rhus tox. bei einer Entzündung des rechten Handgelenkes; dasselbe war gerötet, geschwollen und verursachte bei jedem Bewegungsversuche unerträgliche Schmerzen. Daneben bestand leichte Fieberbewegung. Nach 12stündigem Einnehmen (in zweistündigen Intervallen) von genanntem Mittel in äußerlicher Applikationsfähigkeit der [illegible] Tinktur desselben Mittels, war Geschwulst und Röte

bedeutend zurückgegangen und die Schmerzen soweit vermindert, daß sie nur bei stärkerer Bewegung auftraten, und 2 Tage später konnte die Frau wieder ihrer gewohnten Beschäftigung in Haushalt und Küche nachgehen.

Brieflich wurde ich von einem 60jährigen Fräulein wegen eines Blasenleidens um Abhilfe ersucht. Dieses Leiden bestand nach ihren Angaben in beständigem Urindrange, sowie heftigem, schneidend-brennendem Schmerz beim Abgang der wenigen Tropfen eines übelaussehenden Wassers. Mehr teilte mir die Kranke nicht mit. Sie erhielt Pulsatilla im Wechsel mit Causticum. Nach einiger Zeit benachrichtigte sie mich, bereits am anderen Tage, nachdem sie mit dem Einnehmen begonnen, sei sie von ihren Beschwerden befreit gewesen und fühle sich jetzt wieder völlig wohl. — Bei einem ganz ähnlichen Leiden, bei dem aber nicht nur die Blase erkrankt, sondern auch die Niere in Mitleidenschaft gezogen war und das vorher 7 Wochen von allopathischer Seite ausschließlich lokal behandelt worden war, erreichte ich durch Cantharis, Pulsatilla, Mercur sehr wenig, eine Wendung zum Besseren trat aber sofort ein, als ich Arbutin — das von Dr. Deventer empfohlene Alkaloid von Uva ursi — nehmen ließ. Und zwar besserte das Mittel nicht nur, sondern führte auch völlige Genesung herbei.

Ich hatte in letzter Zeit auch verschiedenemale Gelegenheit Kali bichromicum bei hartnäckigen, quälenden Rachenkatarrhen zu verwenden und sah jedesmal den schönsten Erfolg. Bei derartigen verschleppten Fällen mit trockenem Husten und mühsamer Expektoration (Auswurf) eines zähen, fadenziehenden Schleimes wird man gut thun, sich dieses Mittels zu erinnern. Ich habe mir einen solchen Patienten zu Dank verpflichtet, der sich schon Monate lang quälte und durch den Gebrauch von doppeltchromsaurem Kali innerhalb einer Woche von seinem Uebel befreit war.

Die Mittel, welche gegen den Lupus („fressender Wolf“) homöopathischerseits empfohlen werden, sind zahlreich genug, aber so wenig sicher charakterisiert, daß die Wahl nicht eben leicht ist. Ich habe gegenwärtig einen solchen Fall in Behandlung. Die Neubildung nimmt die ganze rechte Gesichtshälfte vom Unterkiefer bis zum Auge und von der Nase bis zum Ohr ein und besteht seit 15 Jahren. Die Frau, die jetzt 46 Jahr alt ist, hat sich schon mit dem Gedanken der Unheilbarkeit ihres Leidens vertraut gemacht, als sie nach langem Stillstande ein plötzliches Schlimmerwerden, das sich im Auftreten neuer, rasch umsichgreifender Zerstörungen äußerte, von neuem veranlaßte, ärztliche Hilfe zu suchen. Vorläufig ist es mir nun gelungen durch innere und äußere Anwendung von Arsenicum jodatum nicht nur einen Stillstand, sondern sogar einen Rückgang der erwähnten Zerstörungsprozesse in verhältnismäßig kurzer Zeit zu erreichen. Die Patientin steht noch in meiner Behandlung und es muß abgewartet werden, ob die Besserung weitere Fortschritte machen wird. Die Berechtigung zu dieser Erwartung scheint nach dem bisher Erreichten gegeben.

Ueber Verwandtschafts- und antidotarische Verhältnisse homöopathischer Arzneien.

Was ist ein Antidot? — Die homöopathische Schule versteht etwas anderes darunter als die allopathische. „Gegengift“ heißt es im Sinne der herrschenden Medizinschule, „Gegengabe“ aber heißt die richtige deutsche Uebersetzung dieses Wortes. — Nehmen wir an, Jemand schluckt aus Versehen konzentrierte Schwefelsäure, so wird ein schleuniges Nachschlucken von kohlensaurer oder gebrannter Magnesia, Soda oder ähnlichen Mitteln eine Neutralisierung der freien Säure und damit ihre Unschädlichmachung herbeiführen, — freilich ohne dadurch zur Heilung der schon verbrannten Schleimhaut beizutragen. Etwas anders gestaltet sich die Beziehung zwischen physiologischer und toxikologischer (giftiger) Wirkung von Gift und Gegengift, wie sie z. B. zwischen Atropin und Muskarin besteht. Beide wirken auf denselben Teil des Herzens, das eine (Muskarin) reizend, das andere (Atropin) lähmend und ebenso auf alle anderen bisher untersuchten Organe. Setzt man also die erhöhte Erregung bei Muskarinvergiftung durch kleine Atropindosen herunter, so kann das Leben des Vergifteten erhalten werden so lange die lähmende Wirkung des Atropin nicht selbst in einer das Leben bedrohenden Weise zur Geltung kommt. Aehnlich ist es mit Strychnin und Chloralhydrat. Diese beiden Mittel wirken zwar verschieden, d. h. jedes auf andere Organteile und in anderer Weise, aber doch kann man Tiere, denen das 5—6fache der Minimaldosis von Strychnin eingegeben worden ist, durch Darreichen von Chloralhydrat retten, überhaupt so lange retten, als nicht von letzterem Mittel zu große und dann selbst tötlich wirkende Dosen als Gegengift gegeben werden müssen. —

In all diesen Fällen handelt es sich um akute Vergiftungen, d. h. Vergiftungen durch große Gaben und mit raschem Verlauf. Wir Homöopathen können zwar auch in die Lage kommen, solche akute Vergiftungen behandeln zu müssen, und werden uns in solchen Fällen zumeist der allgemein üblichen Antidote (Gegenmittel) bedienen müssen, gewiß aber werden wir zu solch stürmisch verlaufenden Arzneikrankheiten selbst niemals Veranlassung geben.

Bei weitem häufiger als akute, kommen chronische Vergiftungen in unsere Behandlung. Denken wir nur an die häufigste der chronischen Medizinvergiftungen: an das Quecksilbersiechtum, den Merkurialismus. Hier kann es sich nicht mehr darum handeln, das dem Körper einverleibte Gift durch ein chemisch wirkendes Gegengift zu neutralisieren — das wäre schlechterdings unmöglich, sondern die Aufgabe des Arztes besteht in diesem Falle darin, die Arzneikrankheit als solche zu bekämpfen. Auch hier gehen Allopathie und Homöopathie verschiedene Wege. Während die erstere sich auf ein rein symptomatisches Vorgehen beschränkt und gegen die verschiedenen Formen der Merkurialkachexie (des Quecksilbersiechtums) durch Jodkali, Schwefelbäder, chlorsaures Kali ꝛc. zu Felde zieht, — natürlich wieder in massiven Dosen! — greifen wir zu „unseren“ Antidoten, die jedoch diesen Namen nicht aus einem chemischen oder physiologischen

Antagonismus ableiten, sondern ihre Wirkung nach dem Aehnlichkeitsprinzip auf Grund ihrer physiologischen Verwandtschaft äußern. Bleiben wir bei der chronischen Quecksilbervergiftung stehen, so wäre nach unseren Grundsätzen das entsprechendste Heilmittel derselben wieder das Quecksilber in entsprechend verkleinerter Dosis. Es ist auch eine unleugbare, durch viele Erfahrungen bewiesene Thatsache, daß Uebel, die durch arzneiliche Stoffe in großen Gaben veranlaßt waren, durch kleine homöopathische Gaben desselben Mittels gehoben wurden. Mag es gestattet sein, ein eklatantes Beispiel für diese Behauptung anzuführen; es wird von Dr. Escalier in einer älteren belgischen Zeitschrift für Homöopathie erzählt. Einer 36jährigen Frauensperson war gegen eine Verhärtung in der Brustdrüse Quecksilbersalbe eingerieben worden. In Folge dessen zeigte sich bei ihr die Krankheit, welche die Aerzte „stomatitis mercurialis" nennen: das Zahnfleisch entzündet, bläulich-rot, gelockert, eiternd; an beiden Seiten der Zunge und auf der inneren Wangenfläche Geschwüre; beständiger, des Nachts vermehrter, dicker, sehr reichlicher Speichelfluß (bis 2 Biergläser voll im Tag); brennender Wundheitsschmerz im ganzen Munde; äußerst übelriechender Atem, große Schwäche und gedrückte Gemütsstimmung; Puls klein, 100 Schläge; Uebelkeiten; Schlaflosigkeit. Die Frau bekam Mercur. solub. 12. Potenz; nach der dritten Gabe stellte sich bereits Besserung ein, und in 4 Tagen war die Heilung vollendet. —

Weit häufiger jedoch werden wir das Antidot nicht in einer höheren Potenz derselben Arznei, sondern in einem anderen Mittel zu suchen haben, weil die Reaktionsfähigkeit des Organismus gegen diese eine Arznei in der Regel so erschöpft ist, daß dasselbe Mittel in unserer kleinen Gabe zur Entfaltung seiner eigentümlichen Wirksamkeit nicht mehr gelangen kann. Wir finden dann das Antidot eben in denjenigem Mittel, dessen physiologisches Wirkungsbild dem vorliegenden Krankheitsbilde in seiner Gesamtheit, in seinem ganzen Charakter am nächsten steht. — Die Aehnlichkeit ist es also, die das antidotarische Verhältnis zweier homöopathischen Arzneien begründet.

Außer bei chronischen Medizinvergiftungen bedienen wir uns unserer Antidote auch noch in anderen Fällen. Man hat über die sogenannte „homöopathische Verschlimmerung" [1] vielfach gespöttelt. Auch manche homöopathischen Aerzte haben diese Erscheinung auf mangelhafte Beobachtung oder ungenügende Erkenntnis der pathologischen Vorgänge zurückführen wollen; so vor allen auch der in der Geschichte der Homöopathie eine hervorragende Rolle spielende Dr. Grießelich und seine Mitstreiter in der „Hygea." Es mag sein, daß diese „homöopathische Verschlimmerung" nicht ganz so häufig ist, als manche sie gesehen haben wollen; der Entscheid, was ist reine Arznei-, was Krankheitswirkung, ist in den seltensten Fällen so ganz leicht zu treffen. Aber ganz abgesehen von den klinischen Zeugnissen vorurteilsloser und zuverlässiger Beobachter ist es doch schon a priori sehr gut zu begreifen, daß bei der hochgradigen Sensibilität

[1] S. den Briefkasten in Nr. 11 von 1889.

(Empfindlichkeit der Nerven) vieler Individuen selbst die homöopathischen Arzneien, zumal die tieferen Potenzen, Wirkungen erzeugen können, die vom Arzte nicht beabsichtigt und ihm nicht erwünscht sind. In solchen Fällen, die nicht nur in der Möglichkeit, sondern auch in der Wirklichkeit existieren, werden wir gezwungen sein, entweder mit demselben Mittel in eine höhere Potenz aufzusteigen oder aber — und das wird vielleicht das häufigere sein — ein passendes Gegenmittel zu reichen, das dann nicht nur die unerwünschten Wirkungen der früheren Arznei beseitigen, sondern auch die Krankheit selbst günstig beeinflußen wird.

Desgleichen werden wir zu unseren Antidoten greifen müssen, wenn bei Arzneiprüfungen an Gesunden durch allzustarke oder oft wiederholte Gaben sehr stürmische Wirkungen erzeugt werden. Ist es auch richtig, daß meist schon durch das bloße Aussetzen der schuldigen Arznei solche Beschwerden schwinden, so ist es doch auch nicht selten wünschenswert, eine promptere Befreiung von den Prüfungssymptomen herbeizuführen.

Wir haben schon betont, daß wir in unseren Antidoten nicht einander feindliche, sondern einander befreundete, verwandte Kräfte sehen. Aus der Verwandtschaft solcher nach dem homöopathischen Prinzip verwandter Arzneien folgt aber, daß sie auch für einander eintreten können, und das andere nachhelfen kann, wo das eine seine Wirkung einstellt. Hahnemann machte die praktisch-wertvolle Beobachtung, daß manche Arzneikörper heilkräftiger wirken, wenn sie in einer gewissen Reihenfolge zur Anwendung kommen, andere hinwieder weniger günstig wirken, wenn sie aufeinander folgen. So ist z. B. Calcarea vorzüglich wirksam nach Sulphur; Causticum nach Sepia; Lycopodium nach Calcarea; Nitri acidum nach Calcarea und Kali; Phosphor nach Kali; Sulphur nach Arsen und Mercur; Sepia nach Silicea, Nitri acid. und Sulphur. v. Bönninghausen, Hahnemanns Zeitgenosse und talentvollster Schüler, hat diese merkwürdigen Thatsachen weiter verfolgt und seine Studien darüber in der Schrift „Versuch über die Verwandtschaft der Arzneien, Münster 1836“ niedergelegt. Diese Arbeit mag sehr viel Hypothetisches (auf unbewiesenen Voraussetzungen Beruhendes) enthalten, sie ist aber doch auch reich an praktisch wirklich brauchbaren Ratschlägen und Winken. Professor Buchner stellt in seiner „Homöopathischen Arzneibereitungslehre“ eine Reihe von Thesen über die Verwandtschaft der Arzneien auf, deren Wiedergabe vielleicht manchen Leser interessieren dürfte:

1) Die verwandten (in praktischer Beziehung auch Folge-) Mittel können auch gegenseitig Antidote sein.

2) Die verwandten Mittel nach einander gereicht wirken erfahrungsgemäß heilkräftiger als nichtverwandte, und die Heilung einer Arzneikrankheit ist um so langwieriger, je länger Arzneien in großen Dosen gebraucht wurden, welche zu einander in antidotarischer Beziehung stehen: z. B. Mercur und Jodkali.

3) Günstige Gelegenheit zur Anwendung der Arzneiverwandtschaften bieten die sogenannten einseitigen Krankheiten, deren Heilung oft durch Armut charakteristischer Zeichen sehr erschwert wird.

4) Weit ausgedehnter ist der Nutzen einer genauen Bekanntschaft mit den Verwandtschaften der Arzneien bei chronischen Krankheiten, die zu ihrer Heilung immer mehrere nach einander gereichte Arzneien verlangen.

5) Im Falle zwei verwandte Arzneien so um den Vorzug streiten, daß die Wahl schwer fällt, giebt man selbe im Wechsel,[1] z. B. Ipecacuanha und Nux vomica, Phosphor und Hyoscyamus.

6) Endlich gewähren die Verwandtschaften ein deutliches Bild von der Wirkungssphäre und von der Mannigfaltigkeit der Heilkräfte der Arzneien.

Aus alledem geht zur Genüge hervor, daß das Studium der antidotarischen und Verwandtschaftsverhältnisse der homöopathischen Arzneien nicht nur theoretische Bedeutung, sondern auch einen hohen praktischen Wert hat und aus diesem Grunde die vergleichende Arzneimittellehre unsere volle Aufmerksamkeit verdient.

Noch muß auf die exzeptionelle Stellung, die der Kampher in unserer Arzneimittelkunde einnimmt, hingewiesen werden. Nach Hahnemanns Angabe — die indessen vielfach Widerspruch erfahren hat — soll der Kampher die Wirkung der meisten Pflanzen- und Tiermittel, sowie auch mancher Salze aufheben, ohne daß ihm deshalb auch die Eigenschaft der anderen homöopathischen Antidote zukäme, das bekämpfte Mittel ersetzen zu können. Wie viel diese Angabe den thatsächlichen Verhältnissen entspricht, muß noch geprüft werden, wie wir überhaupt gelten lassen müssen, daß die Frage, die wir in Vorstehendem berührt haben, der Klärung und exakten Fundamentierung noch in hohem Grade bedürftig ist. Dr. med. M.

Ein Fall von Chininvergiftung.

Dem „Naturarzt" mitgeteilt von Dr. med. Disqué in Thann i. E.

Recht belehrend über die Gemeingefährlichkeit der gegenwärtig von den Universitäten kultivierten medizinischen Wissenschaft ist nachstehende Mitteilung des Herrn Dr. Disqué, Kreisarzt in Thann:

„Im Dezember vorigen Jahres wurde ich ganz unerwartet nach X. zu einer Konsultation berufen, zu einem 34jährigen Herrn, welcher an Lungenentzündung erkrankt war. Bei meiner Ankunft in X. erklärte mir der behandelnde Arzt, daß die Sache nichts zu bedeuten habe, es sei nur ein kleiner Theil des linken oberen Lungenlappens entzündet. Die ganze übrige Lunge sei frei von Entzündung. Er habe große Dosen Chinin gegeben, wie man dies in diesem Ländchen immer thun müsse, da bei dem dort herrschenden Wechselfieber alle Leute eine große Milz hätten. —

Kaum näherte ich mich mit dem Kollegen der Wohnung des Patienten, als zu meiner Ueberraschung in größter Eile ein Bote gelaufen kam und uns um rasches Kommen bat, da der Kranke am Sterben sei. — Als ich mit dem behandelnden Arzt in das Krankenzimmer trat, fand ich den Patienten, einen jungen, kräftigen Mann, bewußtlos daliegen. Die

[1] Oder als Doppelmittel. (Redaktion.)



Lippen waren blau, ein Puls war nicht mehr zu fühlen. Patient hatte große Atemnot, aber kein Schleimrasseln, wie dies gewöhnlich den Tod bei einer Lungenentzündung anzeigt. — Es war mir sofort klar, um was es sich handelte: um eine Herzlähmung! Aber woher kam nun diese Herzlähmung, da der behandelnde Arzt mir einige Minuten vorher versichert hatte, daß es recht gut gehe und daß keine Gefahr vorhanden sei? Beim Eintreten in das Krankenzimmer sagte mir sofort der Bruder des Patienten: „Der Anfall kommt von dem vielen Chinin, das wir nach Anordnung des Arztes gegeben haben. Jede Stunde sollten wir die Temperatur messen, und sobald die Temperatur 39 beträgt, einen Kaffeelöffel voll reines Chinin geben. Wir haben jedesmal 8 Gramm Chinin in der Apotheke holen lassen, und der Kranke hatte davon etwa 6 Gramm jeden Tag bekommen.“

Nachdem ich und der behandelnde Arzt zwei Stunden lang alle möglichen Wiederbelebungsversuche gemacht hatten, kam der Kranke allmälich wieder zu sich, und als er wieder sprechen konnte, waren seine ersten Worte: „Man hat mir zu viel Chinin gegeben.“ — Leider konnten wir trotz Anwendung aller Mittel unsern Patienten nur noch 15 Stunden am Leben erhalten. Die Bewußtlosigkeit war allmälich verschwunden, Puls und Atmung wieder regelmäßig, aber die Herzkraft war durch das viele Chinin geschwächt, und so mußte der Kranke bei seinen 34 Jahren bei einer leichten Lungenentzündung am siebenten Tage, kurz vor Eintreten der Krisis (günstigen Wendung), durch das Chinin unterliegen.

Fragen wir nun: Ist das Chinin wirklich ein Gift, da es doch so viel angewendet wird? — Professor Binz antwortet uns in seiner Arzneimittellehre (S. 183) darauf: „12 Gramm Chinin töten einen gesunden, kräftigen Menschen durch Herzlähmung mit folgender Pulslosigkeit, Atemnot und Bewußtlosigkeit. Durch künstliche Atmung läßt das Ende sich aufhalten. Kleinere Dosen Chinin von 1—1,5 Gramm machen Schwindel, Klingen und Sausen in den Ohren, Erbrechen, Schläfrigkeit, was Alles auf eine Störung der Herzthätigkeit zurückzuführen ist.“

Nun denke man sich einen Patienten, dessen Herzkraft durch das 6 Tage bestehende Fieber geschwächt ist, der jeden Tag 6 Gramm Chinin einnehmen muß. Soll da keine Herzlähmung eintreten? Ist dieser arme Patient nicht das Opfer der Schulmedizin? Der kräftigste Mensch muß doch auf diese Weise zu Grunde gehen!“

Wer glauben würde, daß der wissenschaftlich gebildete Doktor dieses Patienten hätte zur Rechenschaft gezogen werden können, der wäre in einem großen Irrtum!

Neuere Mittel betreffend.

In den homöopathischen Zentralapotheken von Hofrat V. Mayer in Cannstatt, Zahn & Seeger in Stuttgart und Professor Dr. Mauch in Göppingen sind jetzt die Tinktur, sowie homöopathische Potenzen von Senecio Fuchsii, Heidnisch Wund-

kraut, zu haben. — In der Mauch'schen Apotheke in Göppingen ist auch Aurum cyanatum (was nach Geh. Sanitätsrat Dr. Koch in Berlin ein Spezifikum gegen Lungenschwindsucht sein soll) bis zur 30. Potenz vorrätig. Der Verwalter der Mauch'schen Apotheke, Herr Bail, teilt uns ferner mit, daß er das Skookum-Chucksalz hat kommen lassen, und daß dasselbe auch in Verreibungen von der Mauch'schen Apotheke zu beziehen ist. — Versuche bei solchen Impfschädlingen, welche trotz homöopathischer Mittel immer wieder skrophulösen Krankheitserscheinungen unterworfen sind, werden bald zeigen, ob damit mehr zu erreichen ist, als mit unseren bekannten Mitteln. —

Das von uns oft empfohlene Hypericumöl ist aus der Mayer'schen Zentralapotheke in Cannstatt frisch bereitet zu beziehen.

Notizen.

Die Anzahl der Rippen beim Menschen. Für gewöhnlich müssen wir in der Schule lernen, der Mensch habe 7 wahre Rippen — d. h. solche, die bis an das Brustbein reichen — und 5 falsche Rippen, die nicht bis an das Brustbein reichen. Hätte der Mensch 8 wahre Rippen, so besäße er den Brustkasten eines Affen. Nun kommt das häufiger vor, als man glaubt. Im Dubliner Anatomischen Institut hat man neuerdings angefangen, das Vorhandensein einer achten Rippe bei den eingebrachten Leichen statistisch festzustellen, und bereits das überraschende Ergebnis gefunden, daß von untersuchten 21 männlichen Leichen nicht weniger als 7 mit einer achten wahren Rippe begabt waren — von 42 weiblichen ebenfalls nur 7. Im ganzen sind also jetzt auf 63 Leichen schon 14 Fälle beobachtet worden. Von diesen 14 Fällen zeigten 5 eine achte wahre Rippe zu beiden Seiten des Körpers, die übrigen 9 nur auf einer Körperseite, und zwar ausnahmslos auf der rechten Körperseite. Soweit man also bis jetzt Schlüsse ziehen kann, käme eine überzählige wahre Rippe häufiger bei Männern als bei Weibern vor. Die Bevorzugung der rechten Körperseite hängt vielleicht mit dem steten Gebrauche der rechten Hand zusammen, denn eine achte wahre Rippe verleiht dem Brustkasten offenbar eine größere Festigkeit und damit den oberen Gliedmaßen, die in dem Brustkasten ihre Stütze finden, eine kräftigere Stütze. (St. Neues Tagblatt.)

Professor Dr. v. Ziemßen-München und das Naturheilverfahren. Von Dr. med. W. List, prakt. Arzt in München. In seinem Vortrage „Wissenschaft und Praxis in den letzten 50 Jahren" (Verlag von Vogel-Leipzig), spricht Prof. v. Ziemßen auf S. 15 von „Naturärzten, Magnetiseuren und anderem Gelichter," auf der gleichen und auf der anderen Seite von „Kneipp'schem Unfuge" und „Kneipp'schem Hokuspokus." Da ich mich schon seit einiger Zeit dem Naturheilverfahren und dem Kneipp'schen im Besonderen widme, so möchte ich den Herrn

Professor fragen, was ihn zu diesem beleidigenden, ehrabschneidenden Ausdrucke, wie Gelichter berechtige? Im Grunde doch wohl nichts anderes, als der akademische Dünkel, der nach allem schlägt, was nicht vom Katheder stammt. — Der Verfasser (v. Z.) giebt auf S. 12 und an anderen Stellen selbst zu, daß „unser therapeutisches Können den unleugbaren Fortschritten im Erkennen und Differenzieren der Krankheiten" nicht im Mindesten entspreche. Wenn also ein Arzt, welcher 11 Jahre lang mit Aufgebot aller Kräfte eine beschwerliche Landpraxis versehen hat und welcher, trotzdem er pekuniär ganz von unten hat anfangen und sich mit dem bescheidensten Honorar hat begnügen müssen, dennoch jährlich ein paar hundert Mark dem Buchhändler gegeben, um sich fern von den geistigen Mittelpunkten in seinem Fache im Besonderen und in Wissenschaft und Litteratur im Allgemeinen auf dem Laufenden zu erhalten, ich sage, wenn ein solcher Arzt durch das von v. Ziemßen eingestandene unzulängliche therapeutische Können gezwungen und aus warmem Mitgefühle mit seinen Kranken endlich Wege betritt, die uns edle, mit scharfem, ärztlichem Blicke begabte Männer, wie Schroth und Kneipp, gewiesen haben, Männer, die aber allerdings nicht das ärztliche Approbationsexamen gemacht, wenn ein solcher Arzt Wege betritt, von denen ihm sein ehemaliger Lehrer, Herr Professor Dr. v. Ziemßen, während eines wiederholten regelmäßigen halbjährigen Besuches in dessen Klinik nie eine Silbe gesagt hat, so muß er sich gefallen lassen, mit Koth beworfen zu werden!

(Aus Nr. 5 der „Naturärztlichen Zeitschrift.")

In Gladenbach, Regierungsbezirk Wiesbaden feierten kürzlich der homöopathische Arzt, Sanitätsrat Dr. Stirn und Gemahlin das Fest der goldenen Hochzeit.

Das noch äußerst rüstige Jubelpaar wurde an seinem Ehrentag durch zahllose Briefe, Telegramme, Blumen und andere Spenden erfreut. Besondere Erwähnung verdient noch die Ueberreichung eines huldvollen Schreibens S. M. des Kaisers nebst der Ehejubiläumsmedaille durch den kgl. Landrat Seyberth. Die vielen Verwandten und Freunde, welche aus nah und fern, sogar aus Amerika herbeigeeilt waren, zeugten von der Beliebtheit des Jubelpaares. Mögen ihm noch lange Jahre geistiger und körperlicher Frische wie bisher beschieden sein.

Wenn nach dem Gebrauche eines Quecksilbersalzes (Calomel ꝛc.) die Haare ausfallen, so ist nach der Revue hom. belge das beste Mittel Aurum.

Litterarisches.

Impfpoesie. Kleines Broschürchen, Verlag von Adolf Detloff in Frankfurt a. M., kostet 50 Pf. (Einsenden in Briefmarken.) War von der Staatsanwaltschaft auf Antrag eines Impfarztes konfisziert und ist auf Reklamation freigegeben worden. —

Briefkasten.

Dr. B. hat in der in letzter Nummer angeführten Broschüre keine Mittel angegeben, sonst hätten wir sie dazu gesetzt. Der Zweck der Broschüre ist aber auch gar nicht Krankengeschichten zu geben, sondern den Nachweis zu führen, daß die nur äußerliche Behandlung von Hautleiden ein großer Fehler ist. Der Beweis ist Herrn Dr. B. durchaus gelungen. —

Ueber Changold liegen unseres Wissens noch keine Erfahrungen homöopathischer Aerzte vor; es kann also vorläufig nicht mehr darüber gesagt werden, als in letzter Nummer geschehen ist.

Quittungen

über die vom 19. Sept. bis 20. Okt. eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

Pf. H. in F. M. 5. —, Fr. Kr. in St. M. 3. —.

Aus Birkenfeld M. 29. 70, aus Ruith M. 3. 30, aus Wangen M. 6. 70, aus Gmünd M. 22. —, aus Dettingen M. 4. 20, aus Hedelfingen M. 26. 20, aus Brötzingen M. 19. 20.

Summa der Eingänge im September M. 238. 25.

Um Raum zu sparen quittieren wir Einzelbeiträge nur auf Wunsch!

Die verehrlichen Vereinsmitglieder der Hahnemannia bitte ich, jetzt schon **mit den Einzahlungen für 1891 zu beginnen.** Die Herren, welche die Güte haben, sich mit dem Einzug von Beiträgen zu befassen, wollen die Namen der Bezahlenden gefl. in alphabetischer Reihenfolge angeben.

Stuttgart, 1. November 1890. **A. Zöppritz**
Kernerstraße 51 (Ecke der Werastr.).

Für die Mitglieder der Hahnemannia, wie für die homöopathischen Lokalvereine liefern wir die Broschüre **„Heilung von Wunden und Verletzungen nach Dr. Bolle“** um 50 Pfennige, franko. **Red. der Hom. Mtsbl.**

Wer eines der von der Hahnemannia ausgeschriebenen **Broschürchen** zu haben wünscht, möge den Betrag in Briefmarken (auch norddeutsche oder schweizer) einsenden, denn die öfters gewünschte Nachnahme kann wegen der Kleinigkeit von 30 bis 50 Pfg. nicht genommen werden. **Zöppritz.**

Dr. med. Mossa, homöopathischer Arzt, Stuttgart, Seidenstraße 2. Sprechstunden von ½ 8 bis 10 und 2 bis 5 Uhr. Für Auswärtige auch briefliche Konsultation.

Wertvolle Bücher zu billigen Antiquariatspreisen:

Argenti, Homöop. Behandlung der Krankheiten. 1876. (M. 6. —) M. 3. —. **Bibliothèque** homœopathique, publ. p. une société de medecins. 8 vols. 1832/37. Gbd. M. 18. —. **Capellmann,** Pastoralmedizin. 1887. (M. 3. —) M. 2. —. **Caspari,** Homöop. Haus- u. Reisearzt. 1883. Gbd. (M. 3. —) M. 1. 60. Medizinisches **Korrespondenzblatt** des württemb. ärztlichen Vereins. Bd. 10—57 (1840/87). Gbd. (ca. M. 640. —) **für nur M. 50. —. Günther,** Leitf. z. d. Operationen am menschlichen Körper. 3 Bde. M. 864 Abbild. 1859/65. (M. 23. —) gbd. M. 7. —. **Hahnemann,** Die chronischen Krankheiten und ihre homöop. Heilung. 2. Aufl. 5 Bde. 1835/39. (M. 33. —) gbd. (verschieden) M. 12. —. **Hartlaub & Trinks,** System. Darstellung d. rein. Arzneiwirkungen. 11 Bde. 1826/30. (M. 105. —) M. 21. —.

Aus meiner Sortimentsbuchhandlung halte dauernd empfohlen:

Schüßler, Eine abgekürzte Therapie. 17. Aufl. 1890. M. 2. —.
Esmarch, Die erste Hülfe bei plötzlichen Unglücksfällen. 8. Aufl. 1889. Cart. M. 1. 80.
Kneipp, Meine Wasserkur. 19. Aufl. 1890. Gbd. 3. 20.
„ So sollt Ihr leben. 7. Aufl. 1890. Gbd. M. 3. 20.

Stuttgart **Oskar Gerschel**
16. Calwerstraße 16. **Buchhandlung und Antiquariat.**

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“. — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Gölz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.
Mitteilungen und Erfahrungen
aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

15. Jahrgang. **№ 12.**
Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2.20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia“ erhalten dieselben gratis. Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.
Stuttgart. Dez. 1890.

Tumors of the breast (Geschwülste der Brust)

und ihre Behandlung und Heilung durch Arzneien, lautet der Titel des im Jahre 1888 von Dr. J. C. Burnett in London herausgegebenen Werkchens, das für jeden Arzt, besonders aber für den Homöopathen so viel Neues und Beherzigenswertes enthält, daß wir nicht umhin können, unseren Lesern einiges daraus vorzuführen.

In der Vorrede sagt Verfasser: „als vor einigen Tagen ein „junges Mädchen, das ich kenne, wegen eines kleinen Knotens in „der Brust, der ganz sicher durch innerliche Medizin hätte geheilt „werden können, ins Spital geschickt wurde, um deshalb operiert „zu werden, drängte sich mir das Gefühl auf als sei es meine unabweisbare Pflicht, meine Ansichten und Erfahrungen vor die „Oeffentlichkeit zu bringen. Und das um so mehr, als unsere „Messerhelden — unsere wundärztlichen Holzhauer (surgical car„penters) täglich kühner werden ......“

Bezüglich der verwendeten Mittel verweist Verfasser auf die medizinische Litteratur — nicht allein auf unsere homöopathische Arzneimittellehre, denn er gebraucht, um in schweren Fällen zum Ziele zu kommen, manche Arznei, die aus dieser Quelle nicht näher bekannt geworden ist. Ganz kategorisch erklärt Dr. Burnett, daß das Messer keine Heilung bei Geschwülsten (irgend welcher Art) bringe, und daß dieselben mit Arznei geheilt werden können, wenn der Arzt das nötige Wissen und Patient die nötige Geduld hat.

1. Fall. Harte Geschwulst der linken Brust.

Im Frühjahr 1875 hatte ich die Kinder einer mir bekannten Familie zu behandeln. Während ich mit den Kindern schwatzte, bemerkte ich, daß die Kinderwärterin, eine Frau von etwa 40 Jahren,

eine tiefe häßliche Schrunde im linken Mundwinkel hatte, welche obendrein mit warzenartigen Auswüchsen umgeben war. Das Ganze war mit einer schmutzigen Ausschwitzung bedeckt. Ich bot ihr an, sie deshalb in Behandlung zu nehmen, allein sie hielt nichts auf Homöopathie und benützte eine Salbe, welche ihr ein anderer Arzt verschrieben hatte. Gerade zu der Zeit litt ich noch unter der an mir gemachten Prüfung von Condurango (Cundurango schreibt Herr Dr. B.), und ich hatte wiederholt wahrgenommen, daß Schrunden in den Mundwinkeln ein ganz charakteristisches Symptom von Condurango sind. Ich habe dieses Symptom viermal durch den Gebrauch der Arznei entstehen sehen, und habe es auch öfters durch dieselbe geheilt.

Einige Zeit vergieng; der Kindsfrau drohte der Verlust ihrer Stelle, denn die Hausfrau wurde nachgerade darüber ängstlich, ob das Leiden nicht auf die Kinder übertragen werden könne. Die Wärterin willigte nun ein, homöopathisch behandelt zu werden, und ihre Herrschaft ließ mich deshalb rufen. Bei der Untersuchung fand ich das warzige Geschwür im Mundwinkel wenig verschlimmert; es war sehr torpid (unempfindlich) und war seit Monaten unverändert geblieben. Diese Unempfindlichkeit ist auch sehr charakteristisch für Condurango (s. unter Anderem British Journal of Homœopathy, Juli 1875).

Was die Hausfrau und ihre Dienerin am meisten alterierte, war eine Geschwulst in der linken Brust, also auf derselben Seite wie das Epitheliom (Hautgeschwulst) im Mundwinkel. Sie hatte den Umfang eines kleinen Hühnereis, war sehr hart und zeitweise sehr schmerzhaft; zeitweise nicht schmerzend. Sie hatte seit Jahren bestanden, war aber sehr langsam gewachsen. Ein durchdringender Geruch kam aus der Achselhöhle, nicht von Mangel an Reinlichkeit stammend. Im allgemeinen sah Patientin gut aus, obwohl sie in Folge mangelnder Zähne ein eingefallenes Gesicht hatte. Die Geschichte der Entstehung der Geschwulst war folgende: sie hatte jahrelang mit dem jüngsten Kinde, einem lebhaften Knaben, in einem Bette geschlafen.[1] Derselbe lag mit seinem Kopf an ihrer Brust, war oft Nachts unruhig und schlug mit seinem dicken Kopf der Wärterin öfters an die Brust. Daher datierte ohne Zweifel die Geschwulst. Für das Geschwür im Mundwinkel fand sich kein Grund; es war „idiopathisch" (selbständig entstanden) wie man zu sagen pflegt. Für mich war kein Zweifel, daß die Brustgeschwulst mit dem Geschwür in einem gewissen Zusammenhang stand. War es Krebs? Ich glaube es jetzt, und glaubte es damals; aber ich nenne die Geschwulst nicht Krebs, sondern einfach Brusttumor, damit man gegen meine Diagnose keine Einwendungen machen kann. Doch muß ich sagen, daß ich glaube es sei

[1] Welch ein Unfug! Red. d. hom. Mtsbl.

Krebs gewesen, 1) nach der ganzen Erscheinung des (Lippen-) Geschwürs; 2) wegen des Zusammentreffens des Geschwürs mit der Geschwulst (Brustbeule); 3) wegen der Härte dieser Beule; 4) wegen der Art ihrer Entstehung.

Die Arznei, welche ich wählte, war Condurango. Aus folgenden Gründen:

1) Condurango erzeugt Schrunden in den Mundwinkeln und heilt sie;
2) Condurango ist nach meiner Ansicht ein Antipsorikum (blutverbesserndes Mittel), und dieser Fall schien mir ein psorischer Ausstoß in Folge von Trauma (Verletzung);
3) Condurango hat ohne Zweifel Fälle von Krebs geheilt;
4) schien es mir, daß das Lippengeschwür — welches als kleines Rißchen begonnen hatte — gerade genügte, um mich wissen zu lassen, daß hier nicht Hydrastis oder Conium in die Wahl fallen können.

Meine erste Verordnung vom 16. Juli 1875 lautete auf Pillen aus Condurango 1. Verreibung, täglich viermal ein Stück zu nehmen. Diese wurden bis zum 4. Dezember genommen; ich konnte bis dahin nur eine leichte Besserung des Geschwürs, aber keine der Geschwulst konstatieren. Ich erinnerte mich, daß die bekannt gewordenen Condurangoheilungen mit starken Gaben unpotenzierten Arzneistoffs zu stande gekommen waren.[1] Ich will aber lieber einen Patienten mit großen Arzneigaben heilen, als ihn mit kleinen ungeheilt lassen; und — selbstverständlich — umgekehrt! Ich gab also Condurangotinktur dreimal täglich in Wasser. Diese wurde mit kurzen Unterbrechungen bis 1. September 1876 genommen. Bis dahin war das Geschwür viel besser geworden, auch schien die Geschwulst kleiner, aber ich war doch sehr unbefriedigt. Bis zum 10. November gab ich Bryonia alba 1. Potenz; als kein Erfolg zu bemerken, gab ich für eine kurze Zeit Sulphur 30. in Körnchen vor Schlafengehen. Dies ist eine alte Praxis, die sich mir oft schon bewährt hat. Ende des Jahres 1876 kam ich wieder auf Condurango, und gab von der ersten Centesimalverdünnung dreimal täglich, mit einigen Unterbrechungen, damit der Organismus sich nicht gegen die Wirkung des Mittels abstumpfe. So wurde fortgefahren durch das ganze Jahr 1877, das ganze Jahr 1878 und die ersten fünf Monate des Jahres 1879, also 2½ Jahre lang. Ich sah Patientin ab und zu und konnte den Verlauf der Kur beobachten. Es gieng kurz gesagt so: zuerst wurde das Geschwür im Mundwinkel trockener, reiner und weniger rauh, während die Beule kleiner wurde und etwas weniger hart. Nach etwa einem Jahre dieses Arzneigebrauchs war das Geschwür ganz

[1] Dies beweist nicht, daß Condurango in diesem offenbar genau dafür passenden Falle nicht auch in höherer (30.) Potenz gute Dienste — vielleicht besser als die Tinktur — gethan hätte. Red. d. hom. Mtsbl.

geheilt und blieb so, nur einige leichte Fältchen waren noch für den aufmerksamen Beobachter sichtbar. Schon gegen das Ende des Jahres 1878 war auch die Brustbeule nahezu verschwunden, und im Frühjahr 1879 war sie weg. Patientin berichtete am 2. September 1879, daß ihre Brust ganz frei sei, und sie deshalb aufgehört habe Arznei zu nehmen.

Dieser Fall zeigt schlagend den Nutzen von Arzneiprüfungen an Gesunden, und zeigt uns auch, daß wir nicht an einem Erfolg verzweifeln sollen. Dieses Frauenzimmer nahm Arznei durch volle 4 Jahre, und nun hat sie ihre Belohnung für dieses Ausharren durch vollständige Gesundung, und ich (Dr. Burnett) habe die meine in dem angenehmen Bewußtsein, daß ich nicht auf die Spöttereien eines „sehr geschickten Arztes" hörte, welcher sich über die Idee lustig machte, Geschwülste mit Arzneien heilen zu wollen. —

Als Nachschrift sagt Herr Dr. Burnett, daß er sich 9 Jahre später noch überzeugen konnte, daß seine vormalige Patientin gesund geblieben war.

2. Fall. Geschwulst in der rechten Brust; Geschwülste in der rechten Achselhöhle; schweres Hautleiden.

Der Fall, den ich nun erzähle, hat mich viel gelehrt in Bezug auf Zugänglichkeit von Brustgeschwülsten für arzneiliche Behandlung; in der That mehr, als irgend ein anderer Fall aus meiner Praxis, und es sei mir daher erlaubt, ein wenig länger dabei zu verweilen, hauptsächlich auch in Hinsicht auf die Entstehung des Leidens. Patientin kam in meine Behandlung im Jahre 1878; sie war damals etwa 40 Jahre alt. Die Untersuchung ergab mehrere Geschwülste in der rechten Achselhöhle, in der Größe von kleinen Hühnereiern, geschwulstige Neubildungen des Drüsengewebes; ferner eine Geschwulst am äußeren Rand der rechten Brust in der Größe eines Ganseis; alle hart.

Die Geschwülste unter der Achselhöhle waren seit etwa zwei Jahren vorhanden, und waren nach einer „mit Erfolg" ausgeführten Impfung aufgetreten. Gleichzeitig damit war über das ganze Gesicht ein knotiger Ausschlag mit pustelförmigen Spitzen entstanden; auch dieser Ausschlag hatte 2 Jahre lang so bestanden und sah aus wie lange andauernde Menschenpocken. Im Jahre 1877 war eine Pockenepidemie in der Nachbarschaft ausgebrochen und Patientin wurde nochmals geimpft; darauf folgte die Geschwulst in der rechten Brust. Damals hielt ich die Impfung noch nicht für einen Faktor bei der Erzeugung chronischer Leiden; jetzt aber sehe ich klar genug, daß es ein Fall von Impfvergiftung war: die Achsel- und Brustgeschwülste wie der Gesichtsausschlag hatten offenbar denselben Ursprung. Ich behandelte den Fall lange Zeit hindurch mit **Silicea, Psoricum, Sulphur, Heclæ lava** (Lava von dem feuerspeienden Berge Hekla), **Lapis albus** (Urkalkgneis) nach Dr. v. Grauvogl,

Conium, Jod, Phytolacca, aber ich kam nicht vorwärts. Das Frauenzimmer war jedoch sehr geduldig und ließ die Hoffnung nicht sinken. Aber mit der besten Hoffnung heilt man keine Hautkrankheiten und keine Geschwülste. Erst als ich bessere Begriffe von den langanhaltenden Folgen des Impfgiftes bekam, verschrieb ich Thuja, Sabina, Vaccinium und Variolinum in verschiedenen Potenzen (meist mittlere und hohe) und damit wurde Patientin nach und nach geheilt, sowohl von den Geschwülsten der Achselhöhle, als von der Brustbeule und dem Gesichtsausschlag. — Im Jahre 1888 konstatierte die Geheilte bei einem Besuche in London die dauernde und vollkommene Beseitigung des Leidens. —

Herr Dr. Burnett knüpft daran die Bemerkung, daß er zu den häufigsten Ursachen von Geschwülsten die Impfvergiftung rechnen müsse; daß man es aber manchmal mit Trauma (Verletzungen irgend welcher Art) auf impfvergiftetem Boden zu thun habe, und daß dann nur die Berücksichtigung beider krankmachenden Faktoren zu einer Heilung führe. (Red. d. Hom. Mtsbl.)

3. Fall. Geschwulst der linken Brust und des rechten Eierstocks.

Am 5. Februar 1883 kam eine verheiratete Dame, 40 Jahre alt, zu mir, ganz niedergedrückt von der Last ihres körperlichen Elends. Ihr Vater hatte Lupus (fressende Flechte) an der Nase gehabt; ihre Mutter war an einem Krebsleiden gestorben. Vor 8 Jahren hatte man ihr eine kleine Geschwulst aus der linken Brust geschnitten, und nun war eine neue in derselben Brust aufgetreten. Dazu ist der rechte Eierstock etwas angeschwollen. Dieser rechte Eierstock und die linke Brust wechseln sonderbarer Weise ab in Schmerzhaftigkeit und Härte. Das erste Kind der Patientin war tot geboren. Sie litt auch an Halsschmerzen, Weißfluß, Hämmorhoiden, Urinbeschwerden 2c. und zu guter letzt noch an einer äußerst hartnäckigen, peinvollen Verstopfung.

Patientin stellte mir zwei Bedingungen, ehe sie mich als ihren Arzt erwählen wolle: erstens sollte ich Abführmittel erlauben, „das Leben ist unerträglich ohne solche," sagte sie, und zweitens sollte ich ihr jedesmal sagen, was für ein Mittel ich gebe, da sie sich so sehr dafür interessiere. Ich verweigerte Beides ganz entschieden. Nach vielen Versuchen, ihren Willen durchzusetzen, gab sie endlich nach, und wurde dafür durch eine vollständige Heilung belohnt. Die Behandlung dauerte länger als 3 Jahre; die verwendeten Mittel waren (in folgender Ordnung) Aesculus hippocastanum (Roßkastanien) 3. Verreibung, Sulphur 30., Nux vomica 30., Graphites 4. Verreibung, Psoricum 30., Thuja 30., Lapis albus (v. Grauvogls Urkalkgneis) 4. Verreibung, Mercur (Potenz nicht angegeben), Silicea 6., Graphites 5., Silicea 6. Die Kur wurde durch eine strenge vegetarische Diät unterstützt. —

4. Fall. Brustkrebs.

Im Jahre 1883 hatte ich einen Londoner Handwerksmann zu behandeln, und im Gespräch erfuhr ich von ihm, daß seine Mutter an **Magenkrebs** leide. Ich sah ihn öfters, und so oft ich etwas für ihn verschrieb, sprach er von dem schrecklichen Leiden seiner Mutter, und den schrecklichen Schmerzen in der Brust und im Magen, die sie des Nachts stundenlang wach hielten. Man hatte ihr früher schon die linke Brust wegen Krebs weggeschnitten, und nun war das Leiden im Magen und in der rechten Brust aufgetreten. — Konnte da nichts mehr gethan werden? — Ich sagte ihm, daß es mir oft gelungen sei, einfache Geschwülste mit Arzneien zu heilen, und auch krebsige Gebilde von kleinem Umfang, wenn ich bald genug dazu kam, daß ich aber meist nichts mehr ausrichtete, wenn sie einmal operiert worden waren. Die Operation macht das Leiden offenbar zu einem intensiveren; so konnte ich ihm keine Hoffnung machen. Wäre sie vor der Operation zu mir gekommen, so wäre noch Aussicht auf Erfolg gewesen.

So gieng einige Zeit hin, während welcher mein Patient mich von dem Leiden der armen Frau unterrichtete, so oft er mich zu sehen bekam. Endlich, in der Verzweiflung, brachte er die Kranke zu mir, um meinen Rat zu hören. Ich bin jetzt recht froh, daß er es gethan, da der Verlauf des Falles mich zum erstenmal lehrte, daß wir sogar nach einer Operation nicht alle Hoffnung aufgeben müssen, ja daß wo eine Operation schon ausgeführt worden ist, wir sofort mit der Allgemeinbehandlung beginnen müssen, um einen ferneren örtlichen Ausbruch der Krankheit zu verhindern, indem wir auf Beseitigung der Krankheitsursache oder Ursachen ausgehen . . . . . . Doch zu dem Fall:

23. Oktober 1883. Frau X., 47 Jahre alt, Abnahme der linken Brust wegen Krebs durch einen berühmten Chirurgen. Sie hatte im Februar 1883 Gesichtsrose gehabt, und während sie deshalb bettlägerig war, trat eine Lähmung des rechten Fußes ein, die jedoch von selbst vergieng. Sie hatte die Pocken im Alter von 3 Jahren; Winters bekommt sie leicht Bronchitis (Brustbräune, Entzündung der Bruströhrenäste) mit viel Atemnot. Bei Untersuchung der Brust fand ich eine lange saubere Narbe an Stelle der linken Brust. Die Enden der Narbe sind etwas weich, und das Gewebe am äußeren Ende in letzter Zeit etwas angeschwollen. Patientin kann eine Berührung dieser Stelle nicht ertragen. Die rechte Brust ist der Sitz einer harten schmerzhaften Geschwulst von dem Umfang eines Hühnereis. Der Schmerz ist jedoch am stärksten im Magen; sie beschreibt ihn als „grausam" und Nachts schlimmer. Verordnung: **Condurango** 1. Dezimalpotenz 5 Tropfen in Wasser, dreimal täglich.

16. November. Sie hatte nur zwei Anfälle des heftigen

Magenschmerzes, seit sie hier war. Appetitmangel wie vorher; viele Blähungen; vorübergehende Krämpfe. — Dieselbe Verordnung.

12. Dezember. Besser im Allgemeinen; kein Magenschmerz mehr (nachdem sie ein Jahr lang diese Schmerzen ausgestanden); ein Schmerz in der Zehe ist nicht gebessert; die Brustgeschwulst ist weniger hart. — Wiederholung der bisherigen Verordnung.

6. Februar 1884. Die Regel war ausgeblieben; Patientin hatte mit Einnehmen der Arznei ausgesetzt, weil sie das Ausbleiben der Regel auf die Medizin schob; nachdem sie 14 Tage ausgesetzt hatte, trat Menorrhagie (zu starke Menstrualblutung) ein; Nachts kommen Anfälle von Atemnot; sie erwacht mit Husten; der Magen ist besser geblieben; die Füße sind wund (sore); der Appetit ist jetzt gut.

28. März. Mußte in Folge von Erkältung und Bronchitis zu Bett liegen, doch sind die nächtlichen Atembeschwerden weit besser; Verdauung gut; die Füße weniger wund; der Schmerz im Magen ist nicht wieder aufgetreten; die Geschwulst in der Brust ist viel weicher. — Verordnung: Silicea 30. Verdünnung, 5 Tropfen in Wasser Morgens und Abends.

28. April. Die Geschwulst in der rechten Brust ist entschieden weniger schmerzhaft; es ist jetzt eine harte schmerzende Stelle über der linken Brustseite; gegen Mitternacht am meisten schmerzend; Patientin fühlt sich krank. Verordnung: Psoricum 30.

5. Mai. Füße besser; Brust und die letztmals erwähnte schmerzende Stelle über der linken Brust viel besser. Verordnung: **Hydrastis canadensis** 1., 5 Tropfen in Wasser, dreimal täglich.

11. Juni. Menstrualblutverluste alle 14 Tage; Geschwulst weicher.

26. Juni. Mastdarmvorfall mit Verstopfung; schmutzigbrauner Scheidefluß; Brust schmerzlos; Geschwulst kleiner; kein Schmerz im Magen; Füße besser, weniger schmerzhaft. Verordnung: Thuja 30.

23. Juli. Schlimmer; viel Schmerzen im Magen; letzte Nacht äußerst heftig; Geschwulst hart und schmerzhaft. Verordnung: Condurango 1. Dezimalverdünnung, 10 Tropfen in Wasser, zweimal täglich.

20. August. Die Geschwulst ist etwas kleiner, aber schmerzhafter; heftige Schmerzen im Magen. Patientin geht wieder zu der Diät mit Genuß von Citronensaft zurück, die ich anfangs empfohlen hatte, und die ihr gut zu bekommen schien. — Es sind nun zwei schmerzhafte Knoten an den Enden der Narbe auf der linken Brust. Verordnung: Psoricum 30. und Condurangotinktur.

5. September. Gleicher Zustand. Verordnung: Condurangotinktur und Silicea 6. Verreibung.

15. Oktober. Füße nicht besser; Magen gut; kein Schmerz in der Narbe; Geschwulst in der Brust kleiner und weicher.

10. November. Geschwulst der Brust viel weicher; der Aus-

fluß aus der Vagina hat aufgehört; Schmerzen immer noch Nachts.

26. November. Durchaus besser. Es bleibt bei der Verordnung vom 5. September.

7. Januar 1885. Erheblich schlechteres Befinden; Brust sehr schmerzhaft; Achseldrüsen geschwollen und schmerzhaft; der Schmerz ist „grausam“; sie erbricht Blut; die Schmerzen machen sie schlaflos; sie hat einen Geschmack wie Phosphor im Munde. Zum erstenmale sagt sie mir jetzt, daß sie gewohnheitsmäßig viel Pfeffer esse, was ich ihr untersage. Repetition der letzten Verordnung.

21. Januar. Sie war zu ihrer Erholung am Meeresufer; die nächtlichen Schmerzen sind besser; die Füße schwellen an. Dieselbe Verordnung.

4. März. Viel besser; rechte Brust elastischer; Brustwarze noch immer sehr eingezogen. Verordnung: Psoricum und Condurango.

30. März. Die Schmerzen wecken sie auf; sie zittert bei Druck auf die Brust. Verordnung: Ranunculus sceleratus 3. Dez., 4 Tropfen in Wasser früh und Abends.

4. Mai. Viel Schmerzen unter dem linken Arm, wo etwas Röte nnd Anschwellung ist. Verordnung: Bellis 1.

27. Mai. Verordnung: Lapis albus 5. Verreibung.

17. Juni. Geschwulst erheblich kleiner und beide Seiten besser.

22. Juli. Die Teile sehr empfindlich. Verordnung: Acidum hippuricum 6. Potenz 5 Tropfen Morgens und Abends.

28. August. Besserte 3 Wochen lang, dann kam ein furchtbarer Schmerzanfall. Dieselbe Verordnung.

21. Oktober. Weitere Besserung. Verordnung: Kreatin 12., 3 Tropfen früh und Abends.

20. November. Viel besser; in der That nahezu heil, aber ein schlimmer Weißfluß tritt ein.

Am 5. Februar 1886 berichtet Patientin unter Anderem über Schmerzen in den Füßen, und über ein Gefühl beim Stuhlgang als ob die Fäkalmassen sich rückwärts und vorwärts bewegten; sie erhielt Silicea 6. Verreibung, dreimal täglich eine Gabe.

Im Jahre 1886 bekam Patientin nochmals Silicea 6., Natrum muriaticum 12.; im Herbst desselben Jahres Aconit und Silicea. Zuletzt gab ich Urea 4. Verreibung, dreimal per Tag. Sie behielt noch gichtische Schmerzen, die da und dort einmal auftreten; die Krebskrankheit war und blieb aber geheilt. —

Aus dieser Krankengeschichte könnten die Herren Allopathen, wie die Herren Naturärzte deutlich ersehen, daß man mit richtig gewählten homöopathischen Mitteln auch ganz verzweifelte Leiden noch heilen kann. Man muß es aber verstehen!

Ehre dem Ehre gebührt!

Stuttgart, 29. Oktober. Gestern Nachmittag 3 Uhr fand im Diakonissenhause die Feier des 25jährigen Jubiläums des Obermedizinalrats Dr. v. Sick als ärztlicher Vorstand der hiesigen Anstalt, sowie von 7 Schwestern statt. J. Majestät die Königin und J. K. H. Frau Prinzessin Wilhelm wohnten der Feier an, deren erster Teil sich im Speisesaal und im Empfangszimmer des Hauses abspielte. Vorgestern schon hatte die Königin den Jubilar durch Zusendung Höchstihres Bildes in prachtvoller Rahme geehrt, während S. Majestät der König demselben das Ehrenritter-Komthurkreuz zum Orden der Württ. Krone gesandt hatte, und J. K. H. Frau Prinzessin Katharina durch Kriegsrat v. Erbe höchstihre Glückwünsche hatte aussprechen lassen. Gestern nachmittag erschienen J. M. die Königin und die Frau Prinzessin Wilhelm K. Hoh. in der Anstalt. Der Jubilar Obermedizinalrat Dr. v. Sick nebst seiner Gemahlin und Söhnen, den Mitgliedern des Verwaltungsrats, den Geistlichen und Oberen Schwestern der Anstalt hatten sich im Empfangszimmer aufgestellt. Als die hohen Frauen Platz genommen, hielt der Vorstand Prälat Dr. v. Burk eine Ansprache an den Jubilar, demselben Glück- und Segenswünsche wie den Dank der Versammlung darbringend und auf die Festgaben hinweisend, welche ihm gewidmet wurden. Gerührt dankte der Jubilar, worauf die Königin die Geschenke betrachtete: 1) die große Darstellung des hl. Abendmahls, Kupferstich nach Leonardo da Vinci, in mächtigem Rahmen von Eichenholz, das Geschenk der gesamten Schwesternschaft; 2) eine große Mappe mit Photographien, die sämtlichen Gebäude der Diakonissenanstalt hier und auswärts darstellend, mit gemaltem Widmungsblatt, und zwei Trinkgefäße von Kristall mit Silberverzierungen, beides von den Mitgliedern des Verwaltungsrats; 3) eine silberne Fruchtschale voll Obst mit Widmung und Umschrift, Jesaias 40, von der Diakonissenanstalt. Auf das gnädigste sprach J. Majestät mit den Anwesenden, namentlich zeichnete sie die Familienangehörigen des Jubilars auf das huldvollste aus. (Deutsche Reichspost.)

Zu unserem Bedauern bekamen wir erst durch die Tagespresse Mitteilung über dieses Jubiläum. Auch der Ausschuß der Hahnemannia konnte erst post festum gratulieren. — Wir wünschen, daß der geehrte Herr Jubilar in den manchfachen Beweisen von Anerkennung, Hochachtung und Dankbarkeit, die ihm bei diesem Anlasse zu Teil wurden, eine Entschädigung finden möge für die oft unabweisbaren Unannehmlichkeiten, welche ihm aus seiner Stellung als homöopathischer Arzt entsprungen sind und vielleicht noch entspringen werden. Möge es ihm vergönnt sein, seine segensreiche Thätigkeit noch recht lange dem Diakonissenhause widmen zu können!

Heilung der Lungenschwindsucht

betreffend, scheint sich die auch von uns reproduzierte Nachricht, als ob es sich bei dem neuen Verfahren des Herrn Geh. Sanitätsrat Prof. Dr. Koch in Berlin um Cyangold als Heilmittel handle, auf Irrtum zu beruhen. Es soll sich vielmehr um eine Impfung mit irgend einem abgeschwächten Bazillus handeln. Wäre dem so, so würde das Verfahren, welches der Leipziger homöop. Tierarzt Lux vor ca. 60 Jahren schon zur Bekämpfung des Milzbrandes, der Lungenseuche und anderer Seuchen empfohlen: homöopath. Verdünnung, resp. Potenzierung des Krankheitsprodukts als vorbeugendes und heilendes Mittel, als vollständig gerechtfertigt dastehen! (S. darüber Zooiasis, oder Heilung der Tiere nach dem Gesetze der Natur von J. J. W. Lux, hom. Tierarzt in Leipzig. 1836.)

Nach einer — leider nur ganz kurzen — Notiz in der von Dr. Grießelich 1834 in Karlsruhe herausgegebenen Zeitschrift Hygea (S. 212) ist übrigens die isopathische Heilung der Lungenschwindsucht schon vor 60 Jahren einigen Praktikern bekannt gewesen! —

Von den seitherigen Veröffentlichungen Prof. Kochs ist für uns Folgendes besonders von Interesse:

1) genügt beim Menschen ca. 1/1500 der Impfstoffmenge, welche den Meerschweinchen keinen Schaden bringt, um starke Erscheinungen hervorzubringen.

(Anmerkung: wie oft ist seitens der Naturärzte und Homöopathen darauf hingewiesen worden, daß man von den Wirkungen eines Mittels aufs Tier nicht auf dessen Wirkung auf den Menschen schließen dürfe! wie oft und wie lange schon haben deshalb die Homöopathen den Arzneiversuch am gesunden Menschen als allein Ausschlag gebend empfohlen und verlangt.)

2) Prof. Koch hat diesen Versuch (ähnlich wie Hahnemann) gemacht und gefunden: der gesunde Mensch reagiert auf eine Einspritzung von 0,01 Kubikcentimeter der 100fachen Verdünnung des Impfstoffs nicht mehr oder in kaum zu bemerkender Weise, ebenso kranke Menschen, die nicht tuberkulös sind. **Ganz anders bei Tuberkulösen!** Dieselbe Dosis von 0,01 Kubikcentimeter verursacht bei ihnen eine starke allgemeine und auch eine örtliche Reaktion.

(Anmerkung: was sagen denn die Homöopathen seit 100 Jahren? Genau dasselbe was jetzt Prof. Koch gefunden hat; ein Mittelquantum, das einen gesunden Menschen unberührt läßt, wirkt stark auf den Kranken ein für den es spezifisch, resp. dem Aehnlichkeitsgesetz nach paßt.)

3) Prof. Dr. Koch und seine Herren Assistenzärzte „mußten die für „Phthisiker (Lungenschwindsüchtige) anfänglich zu hoch bemessene „Dosis“ (NB. der 100fachen Verdünnung!) „von 0,01 Kubik„centimeter sehr bald herabsetzen und fanden, daß Phthisiker noch „auf 0,002 und 0,001 Kubikcentimeter stark reagierten“ . . . . . „Dieses milde Verfahren schien namentlich bei solchen Kranken ge„boten, deren Kräfte geringer waren.“

(Anmerkung und Frage: hätte wohl Hahnemann etwas anderes sagen können? und hat nicht Hahnemann in der ersten Zeit seiner Praxis auch mit solchen verhältnismäßig noch wenig verdünnten Stoffen gute Erfolge gehabt, bis er fand, daß noch höhere Verdünnungen noch besser wirkten, und keine anfänglichen unangenehmen Symptome hervorbrachten!) —

Erst wenn die Natur resp. Zusammensetzung des Koch'schen Mittels bekannt werden wird, können wir weiter darauf eingehen. Inzwischen freuen wir uns dieser wichtigen „Entdeckung“ und hoffen, daß auf dem betretenen Wege noch manches gefunden wird, was trotz seines großen Wertes einen Homöopathen nicht in Erstaunen setzt! —

Notizen.

München, 31. Oktober. Geheimerat Prof. Dr. Joh. Nepomuk v. Nußbaum ist heute früh im 62. Lebensjahr seinem langen Leiden erlegen. Schon vor 30 Jahren stand er, damals noch als Assistent oder junger Professor der chirurgischen Abteilung des Allg. Krankenhauses in München, im Ruf eines vorzüglichen Operateurs. Schon 1867 wurde ihm der Personaladel verliehen; im deutsch-französischen Krieg wurde Nußbaum zum Generalarzt des 1. bayr. Armeekorps ernannt. Neben seiner klinischen war auch seine schriftstellerische Thätigkeit eine sehr ausgebreitete. Seine Beliebtheit bei den jungen Medizinern war eine außerordentliche, wie auch die tausende von Patienten, die er behandelt hat, mit Liebe und Verehrung an ihm hiengen. — Gicht nötigte ihn, sich einer Krücke zum Gehen zu bedienen. Leider hatte Nußbaum, wie wir von Studierenden hören, die üble Gewohnheit, sein Leiden durch Morphiumgenuß zu bekämpfen. Gerade für einen Professor der Medizin ist dies eine wenig empfehlenswerte Gewohnheit. — Nußbaum war eine durchaus wahre Natur, die der einmal gewonnenen Ueberzeugung immer und rückhaltslos Ausdruck gab. So in seinem Gutachten (Prozeß Wittig in Zwickau) vom 12. Mai d. J. über tierischen resp. menschlichen Magnetismus. Darin sagt Nußbaum:

„ich gebe mir die Ehre, meinem Eide wohl eingedenk, folgende Be-„hauptungen aufzustellen:

1) ein tierischer Magnetismus, welcher große Kraft besitzt, so daß das Berühren mit den Händen oder das Magnetisieren des Wassers schon vieles leistet, existiert bestimmt;
2) der tierische Magnetismus ist bis jetzt nur von ganz wenigen wissenschaftlich Gebildeten studiert worden,[1] weshalb man dessen Kräfte noch recht wenig kennt;
3) von gerichtsärztlicher Seite muß daher jedes Urteil noch mit großer Sorgfalt abgegeben werden.“

Nun geht Nußbaum näher auf diese Punkte ein, doch sind die Ausführungen zu umfangreich für unsere Blätter. —

[1] Nußbaum kannte offenbar das von den Professoren Kieser, Eschenmayer und Nasse vom Jahre 1817—1823 herausgegebene „Archiv für tierischen Magnetismus“ nicht! sonst hätte er den Punkt 2 anders formuliert.



Verbascum thapsus (Wollblume) wird im Homœopathic Recorder von einem Dr. Samuel A. Jones bei Hämorrhoidalbeschwerden empfohlen, besonders wenn zugegen: entzündete und sehr schmerzhafte Knoten, kleingeformter, harter Stuhl, und häufiges oder zu reichliches Urinieren. (Siehe auch Hom. Monatsblätter, Anmerkung Seite 90.)

Quittungen

über die vom 19. Okt. bis 18. Nov. eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

Stud. Sch. M. 3. —, F. in St. M. 10. —, Pf. D. in Ki. M. 3. —, Pf. St. in V. M. 2. —, Fr. Pf. in H. M. 4. —, Dr. Ke. in B. M. 2. —, aus Göppingen El. M. 3. —, Lo M. 1. 50, Pr. Dr. M. M. 30. —.

Aus Pforzheim M. 28. 60, aus Wangen M. 6. 70, aus Gmünd M. 22. —, aus Böckingen M. 11. 40, aus Heidenheim M. 42. 90, aus Göppingen M. 63. 20.

Summa der Eingänge im Oktober M. 238. 25.

Um Raum zu sparen quittieren wir Einzelbeiträge nur auf Wunsch!

Unsere Vereinsmitglieder in Stuttgart bitten wir dringend uns in diesem Jahre bezüglich der Beiträge nicht so lange warten zu lassen, wie anno 1889 und 90. Beiträge können sowohl bei Zahn & Seeger (Hirschapotheke) als auch in der Uhland'schen hom. Offizin bezahlt werden. Außerdem ist die Einsendung in Marken per Post oder Stadtpost (welche sich längst als zuverlässig erwiesen hat) zu empfehlen. Quittung auf Wunsch in den homöop. Monatsblättern, wenn der bezahlte Jahresbeitrag Mk. 2. — oder mehr beträgt. Wie viel von dem bezahlten Betrage zur Stiftung für Studierende der Medizin geschrieben werden soll, bittet stets genau anzugeben

A. Zöppritz, Kernerstr. 51 in Stuttgart.

Der Beitrag zur Vereinskasse wird wie der Beitrag zum Stiftungsfond von Herrn A. Zöppritz, Kernerstraße 51 (Ecke der Werastraße) in Stuttgart eingezogen.

Im Jahre 1890 haben von 1946 Vereinsmitgliedern bezahlt:

1099	M. 2. bis 2. 50	gegen	1193	anno 1889
266	„ 3. „ 4. —	„	278	„ „
75	„ 5. „ 6. —	„	80	„ „
22	„ 10. „ 15. —	„	17	„ „
6	„ 20. und mehr	„	5	„ „

die übrigen bezahlten M. 1. 50 bis 1. 80.

Außer obigen 1946 Vereinsmitgliedern bezogen die Lokalvereine
1726 Exemplare der homöop. Monatsblätter,
dazu 361 Abonnenten

4033 Leser, gegen 4640 anno 1889 und 4343 anno 1888.

Für die Mitglieder der Hahnemannia, wie für die homöopathischen Lokalvereine liefern wir die Broschüre **„Heilung von Wunden und Verletzungen nach Dr. Bolle“** um 50 Pfennige, franko.

Red. der Hom. Mtsbl.

Register

zu den in Nr. 1—12 angeführten Arzneimitteln.

Register.

zu Nr. 1—12 (exclusive der Arzneimittel).

Namensregister
zu Nr. 1—12.

Inhalt: Tumors of the breast (Geschwülste der Brust). — Ehre dem Ehre gebührt! — Heilung der Lungenschwindsucht. — Notizen. — Quittungen. — Anzeigen. — Register.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Gölz & Rühling daselbst
Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.

☛ Hiezu eine Beilage: Prof. Dr. Kochs Entdeckungen betr.

Beilage
zu Nr. 12 der Homöopathischen Monatsblätter.

Beilage zu **№ 12.** | Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20 incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart. | Stuttgart. Dez. 1890.

Das neue Koch'sche Heilverfahren und die Homöopathie.

Von Dr. Moeser, homöopathischer Arzt in Liegnitz.

Die Tageszeitungen sind voll von Berichten über die Entdeckung, die unseren berühmten Bakteriologen, Geheimerat Dr. Koch, mit einem Schlage zum populärsten Mann der ganzen Welt gemacht hat. — All das zu wiederholen, was in den Zeitungen bereits weitläufig erörtert worden ist, kann und soll meine Aufgabe hier nicht sein. Was die Leser dieses Blattes von mir erwarten, ist eine Antwort auf die Frage: wie stellt sich die Homöopathie zu der neuen Entdeckung? —

Es wird bereits von verschiedenen Seiten — und zwar von hervorragenden Aerzten — davor gewarnt, die Aussichten, die das neue Heilverfahren bietet, zu überschätzen! —

Positive Resultate am Menschen hat das Koch'sche Verfahren bisher nur ergeben bei Haut- und Gelenk-, d. h. bei mehr oder weniger lokalisierter Tuberkulose. Diese Erfolge selbst zu beobachten habe ich am 16. und 17. November in den Berliner Kliniken Gelegenheit genommen. Auch ich bin der Ansicht, daß das neue Mittel durchaus nicht die schreckliche Schwindsucht sofort mit der Wurzel ausrotten kann, und ich glaube nicht, daß von nun an niemand mehr an dieser unheimlichen Krankheit sterben wird. Gleichwohl habe ich die beste Hoffnung, daß alles, was wir durch ein Heilmittel einer so bösen Krankheit gegenüber überhaupt erreichen können, durch das neue Mittel sicher erreicht werden wird, und zwar deshalb

weil das Mittel ein homöopathisches ist!

Allerdings hat Geheimerat Dr. Koch die Herstellung seines Mittels bisher noch nicht veröffentlicht und wird dies aus weisen

Gründen auch in der nächsten Zukunft noch nicht thun. Aber das wissen wir bestimmt, daß wir ein sehr kompliziertes bakteriologisches Produkt vor uns haben, d. h. dasselbe Produkt, das die Bazillen auch im menschlichen Körper produzieren und durch das sie eben die Krankheit erregen.

Bereits in der Märznummer dieses Jahrganges der „Homöopath. Monatsbl." wies ich in meinem kleinen Aufsatz „über Blutvergiftung" ohne von den Koch'schen Arbeiten eine Ahnung zu haben, auf das Prinzip, dem das neue Heilverfahren zu Grunde liegen muß, hin. Ich erlaube mir diesen Passus seiner Wichtigkeit wegen hier nochmals zum Abdruck zu bringen. — „Freilich möchte ich „noch auf ein Mittel — oder vielmehr eine Gruppe von Mitteln — „hinweisen, das in den homöopathischen Arzneimittellehren noch „nirgendwo erwähnt, auch in den homöopathischen Apotheken zunächst „wohl kaum vorräthig sein wird, dem ich aber eine große Zukunft „prognostizieren möchte. Wenn es wahr ist, daß wir nicht in den „Spaltpilzen an und für sich, sondern in einem chemischen Produkt „derselben die Ursache der betreffenden Infektionskrankheiten zu „suchen haben, so muß doch für uns, da wir uns zu dem „similia „similibus" bekennen, auch in diesem nämlichen chemischen Produkt „das Heilmittel zu suchen sein. — Das ist keine Isopathie, son„dern reine Homöopathie! — Es ist der Wissenschaft auch in der „That gelungen, wenigstens einige solcher Infektionskrankheiten„erregender Stoffe künstlich darzustellen. Ein solcher Stoff z. B. „ist das Tetanin, mittelst dessen man einen regulären Tetanus „(Starrkrampf) erzeugen kann. Sollte nicht auch dasselbe Tetanin, „nach homöopathischer Weise potenziert, ein vortreffliches Heilmittel „dieser Krankheit sein? — Ich habe die feste Ueberzeugung, daß, „wenn es gelingen wird auch für die anderen Infektionskrankheiten „nicht nur den mikroskopischen Infektionsträger zu finden, sondern „auch das chemische Produkt desselben, das eigentliche krankheits„erregende Moment zu erkennen und darzustellen — ebenso wie „z. B. das Tetanin für den Tetanus — für uns Homöopathen „damit auch die spezifischen Heilmittel für diese Krankheiten gegeben „sein werden. Und hierin liegt — meiner unmaßgeblichen Ansicht „nach — auch der eigentliche Nutzen, hierin der praktische Wert, „den wir von den bakteriologischen Forschungen erwarten dürfen. „Nicht die Chirurgie durch die Antiseptik, die innere Medizin vor

„allem soll die Früchte ernten von der Saat, welche unsere eifrigen „Bakteriologen in mühevoller Arbeit ausstreuen, und die Homöo„pathie scheint berufen diese segenbringenden Früchte der leidenden „Menschheit zu vermitteln. Vielleicht gelingt es dem Schreiber dieser „Zeilen recht bald schlagendere Beweise für die Richtigkeit seiner „Ansichten über dieses Thema zu erlangen.“ —

Diese Beweise sind nun durch Geheimerat Dr. Koch zum Teil schon erbracht, zum Teil werden sie noch erbracht werden. Geheimerat Dr. Koch scheint die schwierige Aufgabe gelungen zu sein, die giftigen Produkte der Spaltpilze, welche die Tuberkulose erzeugen, außerhalb des menschlichen Körpers künstlich darzustellen, also das „simillimum“ dieser Krankheit zu finden, und damit wäre für uns Homöopathen ja auch das Heilmittel a priori gegeben. Erfolgreich, d. h. mit bemerkenswerten Besserungen sind bisher, wie erwähnt, allerdings nur behandelt worden tuberkulöse Erkrankungen der Haut (Lupus) und der Gelenke. Wenn man aber bedenkt, daß auch bei diesen Krankheiten eine innere Behandlung in den meisten Fällen resultatlos blieb, daß auch die Behandlung mit unseren bisherigen homöopathischen Mitteln nur sporadische Erfolge hatte, daß auch das Radikalmittel, das Messer und der scharfe Löffel, bei Lupus nicht vor Rezidiven schützte, bei Gelenktuberkulose nur durch Verstümmelungen Hülfe brachte, ohne den Körper vor nachfolgenden weiteren tuberkulösen Invasionen schützen zu können, wer dies alles berücksichtigt, sage ich, wird auch jetzt schon das große Verdienst Dr. Kochs rückhaltlos anerkennen müssen. Aber, wie schon oben bemerkt, zweifle ich mit Rücksicht auf die Homöopathizität des Mittels nicht einen Augenblick, daß sich dasselbe auch bei Lungen- und Allgemeintuberkulose bewähren wird. Freilich wird man mit der Dosierung noch vorsichtiger werden müssen, um üble Zufälle, wie sie schon vorgekommen sind, fernerhin zu verhüten. Die Verdünnungen werden, wie bei uns, so vorgenommen, daß aus der Originalflüssigkeit die erste Dezimalverdünnung, aus dieser die 2. und aus dieser wieder in der Verdünnung von 1 : 10 die 3. Verdünnung bereitet wird. Ein Gramm dieser 3. Verdünnung enthält also ein Milligramm des Originalstoffes und mit einer solchen Menge wird bei Lungentuberkulose begonnen; aber selbst diese anscheinend geringe Menge kann bei geschwächten Individuen noch sehr stürmische Reaktionen hervorrufen.

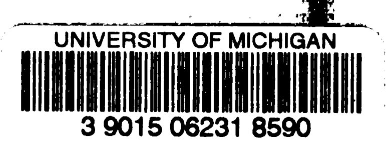
Alkoholische Potenzen nach der üblichen Weise der homöopathischen Pharmazie anzufertigen und zu gebrauchen ist nicht angängig, weil derartige organische Gifte in alkoholischer Lösung unwirksam werden und weil ferner eine solche alkoholische Lösung auch nicht gut subkutan angewendet werden kann — Alkohol unter die Haut gespritzt reizt diese heftig und erzeugt an der Einspritzungsstelle heftige Entzündungen und Ekzeme — durch Mund und Magen aber angewendet zeigen solche Gifte überhaupt keine Einwirkung. Eine Ausnahme von dieser Regel macht nur das Anthrazin — das Milzbrandgift — das auch durch den Magen einverleibt Milzbrand erzeugt und daher auch von homöopathischen Aerzten zur Heilung dieser Krankheit innerlich mit Erfolg gegeben worden ist und noch gegeben wird. Auf welchem Wege das Heilmittel dem Körper einverleibt werden muß, um als solches zu wirken, das ist ja auch für die Homöopathizität dieses Mittels belanglos. Hauptsache ist und bleibt, daß eben das Heilmittel in dem gesunden Organismus einen der Krankheit möglichst ähnlichen Zustand hervorruft. Das thut das Koch'sche Mittel thatsächlich und deshalb ist es eben ein homöopathisches Mittel!

In so kleinen Dosen, wie es beim Kranken angewendet wird, stört es allerdings einen gesunden Organismus nicht, wohl aber in größeren, wie Geheimerat Dr. Koch durch Prüfung am eigenen Körper erfahren. —

Die ganze zivilisierte Welt befindet sich in begreiflicher Aufregung über die phänomenale Entdeckung. Wir Homöopathen dürfen uns doppelt freuen; denn wir ziehen den Nutzen aus dieser Entdeckung nicht nur ebenso gut für unsere Kranken, wie die Aerzte der offiziellen Medizin. Uns hat Dr. Kochs Entdeckung noch mehr gegeben: einen neuen schlagenden und — wie ich hoffe — auch bei unsern Gegnern siegreichen Beweis für die Wahrheit unseres Heilprinzipes! —

Verleger: der Vereins-Ausschuß der Hahnemannia. — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Gölz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.




UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06231 8590

